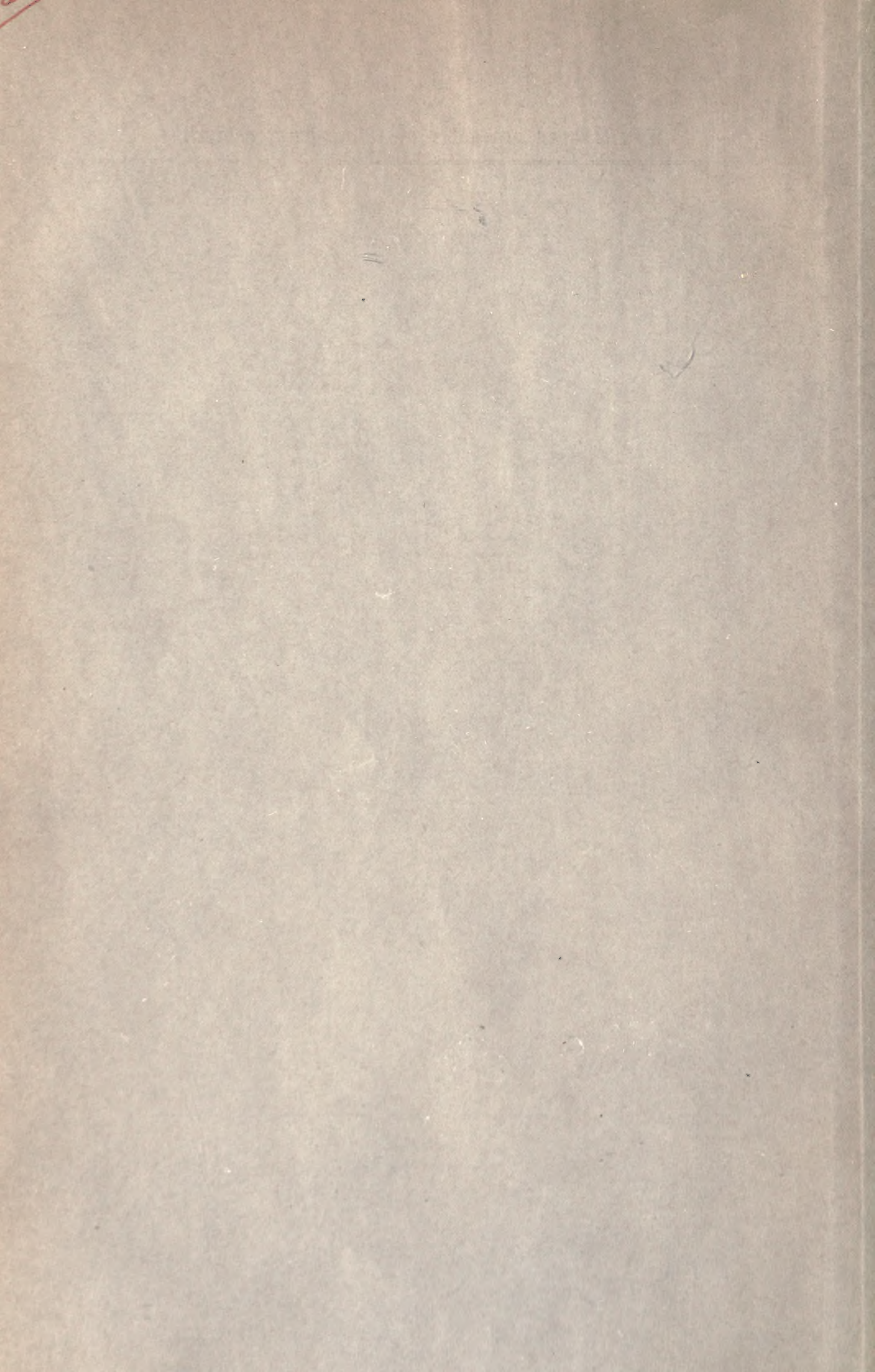
Schauspiele







Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.

Schauspiele

von

K. R. W. Uschner.

I.

Der weiße Rabe.
Was er sich selbst beschert.
Blume des Glücks.
Eingeschneit.

Berlin.
Verlag der „Deutschen Presse" (A. Burmester).



Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.

Schauspiele

von

K. R. W. Uschner.

I.

Der weiße Rabe.
Was er sich selbst beschert.
Blume des Glücks.
Eingeschneit.

Friedr. Weiß Nachf., Grünberg i. Schl.

Der weiße Rabe.
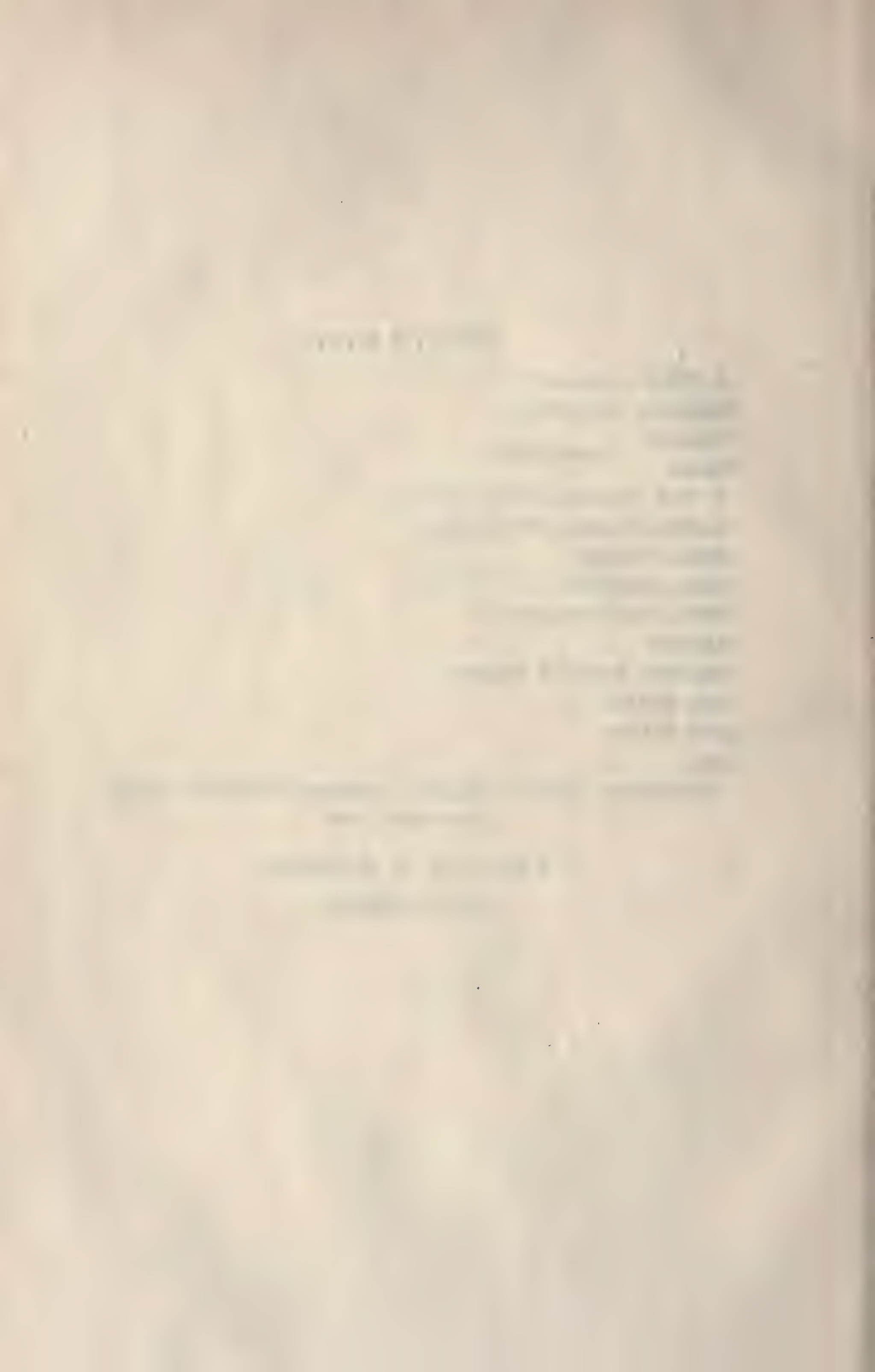
Personen:

H. Rabe, Großindustrieller.
Alexandra, dessen Frau.
Alexander, } deren Kinder.
Aglaja, }
G. Veit, Ingenieur, Rabes Prokurist.
Pallhou, ein junger Bürgermeister.
Kilian, Kastellan.
Beate, dessen Frau.
Ottilie, deren Pflegetochter.
Ein Arzt.
Dagobert, Alexanders Begleiter.
Zwei Bauern.
Zwei Lakeien.
Zofe.

Rathsherren. Bauern. Bergleute. Polizisten. Alexanders Gefolge. Dienerschaft. Volk.

Schauplatz in Deutschland.

Zeit: Gegenwart.



1. Aufzug.

Techn. Zimmer mit weitem Aussichtsfenster, Thür rechts.

1. Auftritt. Rabe, Veit, Ottilie, (dann) Kilian.

Rabe. (am Fenster) Jetzt muß es sich entscheiden.

(Kilian kommt herein.)

Kilian. Depesche, Herr.

Rabe. Dem Gotthard.

Veit (liest.) Das Hochwasser steht, höchste Höhe erreicht.

Rabe. Gewonnen!

Veit. Hurrah!

Die Anderen. Hoch, hoch.

Veit (ruft zum Fenster hinaus) Das Wasser steht, hurrah!

(Stimmen unten: hurrah!)

Rabe. Alter, trage die gute Depesche in den Stationssaal zu den Ingenieuren und sei bald wieder hier.

(Kilian ab.)

Aber was habe ich für Angst ausgestanden, besonders wegen der Kreisdeputirten.

Veit. Meister, ich wußte es, daß unsere Bollwerke halten mußten.

Rabe. Wahrscheinlichkeitsrechnung nur.

Veit. Mathematische Gewißheit allerdings nicht.

Rabe. Aha, das war's eben. Aber Ottilie, jetzt sieh mal durch das Fernrohr.

Ottilie. Meister, das sieht zum Entsetzen aus, der Strom schießt hin mit seinen grauen blitzenden Wogenmassen, voll Eisschollen, die sich überstürzen und zertrümmern, darüber sausen Baumstämme hin, Trümmer, halbe Häuser, eine Brücke (sieht weg, dann wieder hinein), da eine Wiege, die Schollen haben sie eben zerdrückt. O lieber Gott, die Noth, über wen die kommt!

Rabe. Sieh nochmal durch, im Eistreiben das große dunkle Dreieck, das wie ein Erzkoloß dasteht, der Einbau heißt Sankt Gotthard, und der packt den rasenden Hauptstrom an den Hörnern und dreht und drängt ihn hinüber ins Unland, wo sich dann seine Wuth am Hochgelände bricht und wir sind gerettet.

Ottilie. Heißt der Einbau nach unserem Gotthard so?

Rabe. Nach welchem von allen Bauleuten sonst?

Ottilie. Gotthard! (reicht ihm die Hand)

Veit. Dem Meister gilt's, Ottilie, denn ihm gehört der „Gedanke". Er hat diesen Angriffspunkt herausgefunden, wir Techniker haben es nur zu Papier gebracht und in Erde und Stein umgesetzt.

Rabe. Die ganze „Idee" wäre ohne Deine Redekunst vorm Kreise und der Behörde ins Wasser gefallen, Du kannst den Siegeslohn von ihr ruhig annehmen und

(Kilian tritt auf)

alter Vater, seht mal her;

(er fügt Veits und Ottiliens Hände ineinander)

halte sie fest für immer, Ihr seid für einander wie geschaffen, Hausvater gieb den Segen dazu jetzt grade, wo unser Arbeitswerk die Probe bestanden hat.

Kilian. Herr, o Du lieber Gott, ist das ein Glück für unsere Ottilie!

Veit. Ja Meister, ja Vater Kilian, ich halte sie fest und will sie zur Frau Baumeisterin machen und das wird sie mit ganzer Seele sein, nicht wahr Ottilie?

Ottilie. Ja wirklich, Gotthard! (sie umfangen sich)

Kilian. (weinerlich) Amen, Amen! Aber da muß ich gleich die Frau dazu holen, die Beate; ach aber die gnädige Frau kommt.

(Ottilie tritt zurück)

2. Auftritt. Dieselben, Alexandra (tritt ein)

Alexandra. Immer noch hier oben? Man verlangt dich unten im Gesellschaftssaal, denn diese Strom-Regulirung gestaltet sich zu einem sensationellen Erfolge für unser Haus. Sie aber, Ottilie, noch in der Arbeitsschürze da?

Ottilie. Gnädige Frau, gleich werd' ich festlich sein. (ab)

Alexandra. Und? Ich wollte noch mit Dir reden.

(Veit ab, Kilian ab)

Rabe. Also, was sollen die guten Hausleute nicht mit anhören?

Alexandra. I nun — nicht einmal ein bequemer Sessel da — nämlich bei diesem enormen Erfolge wird es Dir ein leichtes sein, möchte ich annehmen. . . .

Rabe. Ich bitte dich, mach schnell.

Alexandra. Nun, frischweg, einen Orden oder Titel, Kommerzienrath oder „Geheimen" davonzutragen, dann stehen wir in der Stadt und Umgegend ganz anders da und entsprechend unseren Verhältnissen; es ist im Interesse unserer Aglaja und überdies, Du glaubst nicht, mit welchem Abscheu mich schon dieses „Frau Rabe" erfüllt.

Rabe. Und weiter nichts?

Alexandra. Ich weiß wohl, daß es Dir gleichgiltig ist, ob die vornehme Welt unser Haus meidet und warum es geschieht.

Rabe. Wohl wahrscheinlich noch immer wegen „unseres Alexanders".

Alexandra. Bewahre, ihre Söhne hatten doch mit ihm das viele Geld verthan.

Rabe. Aber nicht mit „gefälscht", vergiß das nicht, liebe Frau.

Alexandra. Wie sollte ich es vergessen können, wenn Du mich seit 10 Jahren immer wieder daran erinnerst.

Rabe. Die unglückseligen Apriltage mahnen Einen immer wieder an den Aerger und die Schande, aber bitte, jetzt laß mich hier mit all dem häuslichen. . . .

3. Auftritt. Dieselben. Aglaja.

(Aglaja tritt ein)

Alexandra. Nur jetzt nicht. . . .

Aglaja. Mama! Papa, herunterkommen, der ganze Saal voll Besuch, vom Landrath auch ein Lakei in Sonntagslivree mit Karte, und viele von der haute volée.

Alexandra. Haute volée? Da darf man nicht warten lassen. (ab)

Aglaja. Und Papa?

Rabe. Muß hierbleiben, auf Nachrichten von unterhalb warten. Komm, Aglaja, sieh einmal durchs Fernrohr, Du sollst dem großartigen Element einmal ins Gesicht sehen, richte Dir das Glas.

Aglaja. Ach ja — das gefällt mir!

Rabe. Gefällt Dir?

Aglaja. Wenn das alle Tage so wäre, ein Landschaftsbild wie die Ostsee bei Heringsdorf.

Rabe. Aglaja, siehst Du nicht das große Unglück, das sich da so nah an uns vorüberwälzt.

Aglaja. Dort am Walle spaziert eine Menge Publikum und elegantes, da muß ich auch gleich hin, nur die schwarze Tafftrobe noch anlegen, denn alles geht dort in dunkler Seide; da eine Pelzgarnitur, die Baronesse Ueberla, so gerade muß ich auch aussehen. Und Papa, komm nur baldmöglichst herunter, liebster Papa, bist doch nicht der Sklave von denen „unterhalb?"

Rabe. Nein, das bin ich nicht, geh Kind; Aglaja (hält sie an). Gieb mir die Hand.

Aglaja. Da Papa, aber. . . .

Rabe. Sieh noch einmal genau hinein und sage mir. . . .

Aglaja. Allerbester Papa, ein andermal, aber ich muß endlich dorthin und weißt Du, was mir eben einfällt? Als einzige Tochter muß ich den großartigen „Besieger des Elements" dort vertreten. (ab)

4. Auftritt. Rabe, Veit, Kilian, Alexandra, Pallhon, Rathsherren.
(Veit und Kilian treten ein).

Veit. Eine Depesche von unterhalb, habe sie geöffnet um nicht zu stören.

Rabe. Stören, wer stört? Was steht drin?

Veit. Das Wasser wird dort gefährlicher als voriges Jahr.

Rabe. Unsere Besorgniß; und wir haben doch den Zug nach Möglichkeit rechts hingeführt.

(Alexandra tritt ein)

Alexandra. Lieber Rabe, die Leute stürmen uns fast das Haus mit Gratulationen und jetzt ist gar eine Deputation vom Rathhause da.

Rabe. Empfange Du sie.

Alexandra. Der neue Bürgermeister, übrigens ein Kavalier, an der Spitze, sie bringen Dir was wichtiges.

Rabe. Nimm es ihnen ab, hier ist das allerwichtigste.

Alexandra. Das geht nicht an, sie müssen es Dir selbst abgeben, ich will Dir zur Hand sein, da sind sie.

(Pallhon und Rathsherren treten auf)

Meine verehrten Herren, mein Mann bittet um Entschuldigung, die Rettungsanstalten dahier, Sie sehen.

Pallhon. Gewiß, aber für unsere Ausrichtung schenkt uns der Gefeierte gewiß einen Augenblick.

Hochzuverehrender Herr, wir bringen Ihnen der ganzen Stadtgemeinde Dank, das ist, kurz gesagt, unsere Sendung.

Rabe. Sie sind sehr gütig, nur . . .

Pallhon. Aber „wofür" den Dank, das läßt sich schwer erschöpfen, denn Ihre Thaten, werther Mitbürger, Herr Hermann Rabe, die Wohlthaten, die Sie der Stadt wie dem Kreise erzeugt haben, sind ungezählt.

Rabe. Darf ich ein Wort . . . ?

Pallhon. Hören Sie erst noch geneigtest, Herr Dekorand. . . Sie zogen vor länger als 20 Jahren, ein schlichter Maurermeister, hier ein, ohne Mittel, ohne Fürsprache, allein angewiesen auf Ihre Tüchtigkeit und Ihren Unternehmungsgeist.

Und Sie unternahmen Bauten und führten sie durch, das ganze neue Stadtviertel mit seinen sturmfesten Häusern bezeugt es; dann ging Ihr Gestaltungsdrang zu Größerem über; die Chausseen, die Gasanstalt, die Wasserleitung sind von Ihnen hergestellt und in zeitdurchdauernder Weise, denn deren Erbauer ist von anderer Art als die modernen Entreprisemänner!

(Beifall der Rathsherren)

Und der Herrgott segnete dabei den Erfolg auch Ihnen und ließ Ihr eigenes Haus zu seinem besonderen Wohlgefallen gedeihen.

Rabe. Frau, das gilt Dir.

Pallhon. Sie drängen weiter, verehrungswerther Herr, ja doch; Ihr rastloser Schaffensdrang erforschte sodann die ungehobenen Schätze des heimathlichen Bodens; Sie begründeten den Bergbau, der für uns ein ganz neues volkswirthschaftliches Dasein hervorrief. So wurden Sie mit der Zeit hunderten von Arbeitern ein Arbeitsgeber und was für einer? Ganz anders wie ringsum im weiten Vaterlande, denn hier ist niemals ein Arbeitsausstand vorgekommen und die Zeitströmung der Streikesucht bricht sich an diesem lebendigen Bollwerk!

(Beifall der Rathsherren)

Und neben dieser Kraftgestalt die zartsinnige Gemahlin, sie waltet mit jenem hochfeinen . . .

(Kilian eilt herein)

Kilian. Depesche, Herr.

Rabe. Entschuldigen Sie.

Pallhon. Bitte ergebenst.

Alexandra. Daß diese ungelenken Leute gerade im weihevollsten Augenblicke stören.

Ein Rathsherr. 's scheint was gefährliches.

Rabe. Das Wasser macht unterhalb entsetzlichen Schaden.

(er spricht mit Veit)

Rathsherren. Glücklicher Weise nicht bei uns.

Rabe. Dreißig Bergleute sofort hin.

(Veit schreibt und giebt den Zettel an Kilian, dieser ab)

Rathsherr. Nichtwahr, wir sind geborgen?

Rabe. Kommen Sie, Herr Rathsherr, sehen Sie selbst durch, wie unsere Sturm- und Rückdeiche dastehen, als warteten sie förmlich auf mehr Arbeit, und doch ist die Hochfluth bei uns vorüber.

Die Rathsherren. Dem Himmel ewig Dank!

Pallhon. Nun erlauben Sie aber, noch das wesentlichste: besonders hochzuverehrender Herr und Mitbürger, Ihren gemeinnützigen Sinn haben Sie schließlich in einer enormen Weise offenbart dadurch, daß Sie die Wasserregulirung unseres Kreises energisch in die Hand nahmen und gar die Hälfte der Kostenlast trugen, was vor Ihnen noch Niemand gethan hat und schwerlich Ihnen jemals Einer nachthun wird; Sie sind hierdurch zum Vater der Stadt, ja des Kreises geworden und der Beiname, den Ihnen die Leute in ihrer Naturwüchsigkeit geben, der Ehrenname weißer Rabe wird Ihren Ruhm durch alle Zeiten und Generationen verbreiten. (Beifall der Rathsherren) Unsere Stadt aber, der das besondere Glück zu Theil wurde, Sie zu den Anwohnern zu zählen, hat in dankbarer Anerkennung alles dessen Ihnen die höchste Ehrenspende auserseheu, nämlich Sie zum „Ehrenbürger" ernannt. Zu Urkund dessen dieses Dokument.

Rabe. Werthe Herren, wie soll ich Ihnen antworten, besonders nach einem geübten Redner wie der hochwohlweise Herr Bürgermeister? Ihr Lob ist aber viel zu groß und Sie heben mich viel zu hoch empor aus dem Hintergrunde, in dem ich mit meiner vielgeprüften Familie . . .

Alexandra. Ich bitte Dich (heimlich) nichts davon.

Rabe. So sage ich nur: was ich gewirkt, ist ja nur auf unseren engen Kreis begrenzt, die Nachbarkreise aber

(Kilian stürmt herein)

Kilian. Depesche, Herr!

Rabe. Her damit (er liest und schreibt etwas auf)

Sag Du (zu Veit) ihnen, was ich meine, Du bist ja mein Kopf und Mund, Du guter Parlamentär. (zu Kilian) Noch fünfzig Bergleute hin!

(Kilian ab)

Veit. Leider erfolglos war alles Parlamentiren mit den Provinzialverbänden, wie wir auch die Ueberzeugungskünste aus dem weiten Himmelskreise der guten Sache hervorholten. Ja wenn Meisters Plan durchdrang, Durchstich des oberen Hochplateaus und Sprengung der Flötze, so war dem gesammten wilden Wasser das natürliche Bett zurückgegeben, das ihm durch tausendjährige Anschwemmung genommen ist, und dann stand für das ganze Land der Blitzableiter der Gefahr mit Einem da, während jetzt die Stromanwohner oberhalb und noch mehr die unterhalb gefährdet sind.

Rabe. Das, Herren, hat er für mich gesagt.

Pallhon. Ei aber, wer wird seinen Glanzerfolg so herunterdrücken durch weithergeholten Ballast von Bedenken? Heben Sie lieber so Muth wie Schaffensfreude durch den freundlichen Blick auf dieses Weihegeschenk.

(giebt ihm das Diplom)

Alexandra. Das sind goldene Worte von Beredsamkeit.

Rabe. Wie das Diplom hier meinen schlichten Namen mit goldenen Lettern viel zu glanzvoll macht, daß es mich blendet und mich tief beschämt.

Alexandra. In der That eine ungewöhnliche Kunstleistung, genehmigen Sie, verehrteste Herren, unseren besten Dank und bitte doch geneigtest Platz zu nehmen.

Rabe. Richtig liebe Frau (ruft in die Thür)

(Kilian tritt auf) Stühle her!

Alexandra. Und beim Glase Wein das frohe Ereigniß feiern.

(Kilian setzt auf Winke Stühle links hin)

Zwei Lakeien (heimlich) in Galalivree, verstanden?

Kilian. Wohl, gnädige Frau.

Alexandra. Und Lisa soll zur Hand sein (leise), aber recht elegant, verstanden?

Kilian. Wohl gnädige Frau. (ab)

(an der Thür wird geklopft)

Alexandra. Welch rauhes Klopfen?

(Veit tritt hinaus und wieder herein)

Veit. Bauerndeputationen.

Alexandra. Ach so. (wendet sich zu den Rathsherren)

Veit. Dürfen sie herein?

Rabe. Gleich doch!

5. **Auftritt.** Dieselben, Bauern, Zofe, Lakeien.

(Bauern treten herein)

1. Bauer. Sind wir hier recht vorm Herrn weißen Raben?

Rabe. Ganz recht, was wünscht Ihr von mir?

(Die Bauern machen tiefe Verbeugungen, inzwischen sind Zofe und zwei Lakeien mit Flaschen und Tablett eingetreten, die den Herren aufwarten.)

1. Bauer. Wir kommen, wir haben viel auf'm Herzen, gnädiger Herr.

Rabe. Redet nur dreist heraus und sagt nicht „gnädiger Herr".

1. Bauer. Wir möchten gern, aber es will nicht heraus, sprich Du, Potschappel.

2. Bauer. Draußen hat er's große Wort geführt und drinnen ist er wie auf'n Mund geschlagen, allerliebste Herrschaft, also sein Sie so gütig, helfen Sie uns, denn Sie, Herr, stehen allein hinterm Bollwerk, das wissen Alle, und uns reißt das Wasser zuschanden, weil wir im Kreise nicht so einen Helfer haben, wie die hier, die Glücksexpel.

1. Bauer. Ja und eben darum haben uns unsere Leute und die Gemeinden oberhalb und unterhalb hergeschickt, denn die Noth schreit zum Himmel.

2. Bauer. Von den Feldern wollen wir gar nicht mehr sprechen, denn uns're Winterfrucht ist so wie so futsch, aber die Häuser und Ställe und Scheunen und das Vieh, das geht alles zu Grunde, wenn Sie uns nicht helfen.

1. Bauer. Denn, liebe Herrschaft, werden verzeihen, Sie haben ja doch die Hilfe in der Tasche und ein Herz als wie ein Vater sollen Sie auch haben.

Alle Bauern. Ja wie ein Vater, o helfen Sie uns auch.

(Sie fallen auf die Knie)

Rabe. Leute, was fällt Euch ein!

(Er hebt jeden auf)

Da müßt' ich doch von Stein sein, wenn ich nicht Alles was mein ist und mein Leben mit dazu hier auf der Stelle dafür gäbe, daß Euch geholfen wird. Jedoch, kann ich der Ueberschwemmung Einhalt thun? Ach wir mit unserm Mitleid sind erbärmlich daran, wenn uns die Hände festgebunden sind.

1. Bauer. Sie haben doch aber Ihren Kreisleuten geholfen und was können wir dafür, daß wir nicht darunter wohnen?

Rabe. Nun ja, das ist doch gleich, denn Mensch ist Mensch, nur heut läßt sich's nicht machen.

1. Bauer. Wir sollen auch nur für's nächste Mal bitten, wenn's Wasser wieder da ist.

Rabe. Darauf soll Euch bald Bescheid sein, und nicht blos Vertröstung auf die Hilfe von Verbänden, für die man niemals einstehen kann, jedoch ich werde das mit meinem Kassenhalter sogleich berechnen, wartet Leute.

(Er ruft hinaus, Kilian tritt ein)

Stühle für sie und Wein und Zubeiß. (ab mit Veit)

1. Bauer. Wir danken recht schön, aber wir sein nicht müde und gewohnt zu stehn.

2. Bauer. Lange und immerfort, Herr Hausknecht.

Kilian. Hier doch Mamsell.

Zofe. Die? Aber die gnädige Frau. . . .

Kilian. Aber der gnädige Herr!

(zieht sie unsanft herbei, sie bedient die Bauern)

6. Auftritt. Dieselben. (dann) Aglaja, Beate.

Rathsherren. Hm, hm, hm.

Pallhon. Gnä' Frau, ich weiß gar nicht was ich draus machen soll, beliebt Ihr Herr Gemahl zu scherzen?

Alexandra. Ach wollt' er es dieses eine mal nur, aber er scherzt nie.

Pallhon. Die Regulirung ober- und unterhalb allein auf sich nehmen ohne die Provinzialverbände, das ist ja ein enormes Vorhaben für einen Privatmann, und wenn er auch ein mehrfacher Millionär ist, meinen Sie nicht?

Rathsherren. Hm, hm, indessen, aber. . .

(Aglaja und Beate hinter der Scene)

Beate. Ja doch ja, gnädiges Fräulein Aglaja, hier oben. . .

Aglaja. Ei was, immer noch in der Sternwarte und Mama auch?

Beate. Mama auch und noch viele Herrschaften.

Aglaja. Der Witz ist gut, und unten die Empfangsäle leer!

(Beide treten ein)

Beate. Gott wie die Wangen blühen, ist das nicht eine Weihnachtspuppe für Engelein und dergleichen? So, jetzt Amme, kannst Du wieder abgehen. (ab)

Aglaja. Mama, Mama, das war zu nett!

Alexandra. (die ihr entgegentritt) So erregt, Aglaja; nur gut, daß Du die dunkle Robe abgelegt hast.

Aglaja. Nu natürlich; aber Mamachen, die Leute haben mich dort fast entzwei gemacht.

Alexandra. Komm nur erst zu Athem, was ist's denn?

Aglaja. Der Pöbel hat eigentlich das beste Herz von der Welt, und alle meine Institutslehrer haben ihn für den Auswurf der Menschheit erklärt.

Alexandra. Laß das jetzt und komm, meine Tochter.

Aglaja. Also höre doch, die Leute an den Wasserwällen haben mir einen Triumph bereitet, Mamachen, ich fühle mich noch ganz als Prinzessin, ich sage Dir, beinah ausgespannt die Pferde und wirklich mich auf den Händen getragen, als ich ausgestiegen war und an die neuen Teiche trat. Ach aber ist das ein Wasserspektakel! Ja und die Leute am Ufer riefen, daß Alle der Papa mit Haus und Hof vorm Untergange gerettet hat und er wäre ein Vater des Volkes und weißer Rabe, und was sie alles durcheinander faselten. Mama, ich bin jetzt ganz verliebt in den Papa.

Alexandra. Dort sind fremde Herren (führt sie hin), meine Tochter.

Pallhon. Habe bereits die Ehre gehabt, am letzten Nothstandsballe im Schützenhause.

Aglaja. Ja?

Alexandra. Herr Bürgermeister Pallhon.

Pallhon. Leutnant (leise) Reserve (laut) Kavallerie.

Aglaja. Von den . . ?

Pallhon. Husaren.

Aglaja. Natürlich; Tag, Herr Leutnant! (giebt ihm die Hand)

Alexandra. Und der Herr Bürgermeister mit den Deputirten der Rathsherren hat dem Papa eben den Ehrenbürgerbrief gebracht, da sieh doch.

Aglaja. Allerliebste Krikelkrakel auf Visitenkartenpapier.

Alexandra. Die Hauptsache dabei ist die seltene und hohe Auszeichnung, die in diesem Diplom liegt.

Aglaja. Da sind wir wohl jetzt vom hohen Adel oder noch mehr?

Alexandra. Herr Bürgermeister wird Dir die nähere Bedeutung erklären.

Aglaja. Ja kommen Sie doch gleich, Herr Leutnant.

Pallhon. Zu Befehl. (bietet ihr den Arm und geht auf und ab)

Alexandra. (zu den Rathsherren) Das junge Mädchen ist noch ganz in Erregung über die Kundgebungen des Volkes, Sie werden begreifen, meine verehrungswürdigen Herren.

Aglaja. Und was sind das hier für arme Leute?

Pallhon. Auch eine Deputation, Bauern aus den Kreisen ober- und unterhalb, und der hier war der kommandirte Sprecher.

Aglaja. Tag Herr Deputations-Wachtmeister, oder sind Sie nicht berittene Leute?

1. Bauer. Zu Gnaden, wir sind nur auf Verabredung mit der Eisenbahn von oben und unten gekommen.

Aglaja. Habt wohl auch dem Papa ein Diplom gebracht und ihn zum Ehrenbauer gemacht?

1. Bauer. Werden entschuldigen, Fräulein, wir haben nichts gebracht, wir wollen nur gehorsamst etwas holen und erbitten.

Aglaja. Da kommt Ihr gerade zurecht, der Papa giebt zwar alle Tage vielen Leuten, aber heut, wo sein großes Wasser-Kunststück so gelungen ist, da könnt Ihr mir glauben, giebt er mit beiden Händen, Ihr braucht nur zu verlangen; wieviel ist's denn? 32 Mark etwa hätte ich noch da, denn das andere habe ich unter die Leute an den Wällen gestreut.

2. Bauer. Werden entschuldigen, wir bitten nicht um Geld, nur um Schutz vor der Wassernoth.

Aglaja. Um so besser, da seid Ihr gerade an den Richtigen gekommen, denn Papa rettet Jeden mit Kind und Kegel aus der größten Sündfluth.

1. Bauer. Wir danken auch recht schön für die gute Aussicht.

Pallhon. (halblaut) Gnä Fräulein, die bitten ihn um die Stauung ober- und unterhalb, was soviel wie die ganze Stromregulirung bedeutet und einen Kostenaufwand macht, der Ihren reichen Papa mit Kind und Kegel, um ihren reizenden Ausdruck beizubehalten, (heimlich) um alles brächte.

Aglaja. Ist das Ihr Ernst, Herr Leutnant?

Pallhon. Auf Wort, die Sache ist nicht zum Scherzen, zumal Ihr Papa eine Miene machte, als wollte er das unverschränkte Ansinnen in Erwägung ziehen, mit dem ihm diese da bei der Jubelstimmung beikommen.

Aglaja. Leute, was fällt Euch ein.

(Sie führt den 1. und 2. Bauer an der Hand zur Thür hin)

7. Auftritt. Dieselben, Rabe, Veit.

(Rabe und Veit sind eingetreten)

Aglaja. Ihr wollt wohl meinen Papa zuguterletzt noch zum armen Mann machen?

Rabe. Dein Vater ist ein überreicher Mann, Du aber bist ein armes Kind trotz Deines Sammetkleids mit Spitzen. Geh in die seidene Hängematte, Du störst das Bild von Menschennoth.

Aglaja. Aber Papa, wie Du mich ansiehst, gefällt Dir das neumodische Burgundroth so schlecht?

(Führt sie an die Thür)

Rabe. Geh sag ich. (Aglaja ab)

Ich habe jetzt den Ueberblick gewonnen; dem großen Werk ist schon durch unseren Bau ein gutes Stück von Vorarbeit geworden, dazu kommt unser Grubenreinertrag, der sich fortan durch neue Weitungen verzehnfacht, wohl für's Unabsehbare, sodaß ich Euch schon jetzt bestimmt verspreche: ich stehe für die Regulirung ein, wenn's sein muß, ohne fremde Hilfe; geht und sagt zu Haus, sie sollen ruhig sein, der weiße Rabe hilft. Ja so, Ihr wollt was Schriftliches, ei ja doch.

Liebe Herren, entschuldigen Sie mich; kommt, Leute, mit in meine Schreibstube. (ab mit Veit und den Bauern)

8. **Auftritt.** Alexandra, Pallhon, die Rathsherren.

Pallhon. (zu den Herren) Alle Wetter, man fühlt sich wie im Ueberschwemmungsstrudel mit fortgerissen, daß man fast schwindlig wird.
(sie stehen auf)

Alexandra. Die Herren vom Stadtrath wollen gehen? Sie auch Herr Bürgermeister? Ich hätte wohl noch eine Frage.

Pallhon. Bitte, gnädige Frau, ich stehe zu Diensten.
(die Rathsherren ab)

Alexandra. Bitte, bleiben Sie noch, mir ist's als fänd ich Verständniß und Schutz bei Ihnen.

Pallhon. In ausgedehntestem Maße biete ich meine Hilfsbereitschaft an.

Alexandra. Sehen Sie, so geht das mit meinem Mann seit Jahren immer weiter.

Pallhon. Das ist mehr als seltsam.

Alexandra. Und sein Hang des, wie sage ich doch, Hilfebringens, oder des Volksbeglücken-Spielens treibt er schon in's Ziellose; immer für Fremde, nie für's Haus und die Familie.

Pallhon. Sein Haus und seine Familie gehören zu uns, sodaß unsere Stadtgemeinde, die ich vertrete, gleiche Sache mit Ihnen, gnädige Frau, macht.

Alexandra. Richtig, werther Herr.

Pallhon. Er ruinirt sich und beschädigt uns Alle mit, das ist gemeingefährlich.

Alexandra. Nicht wahr? O nehmen Sie Platz, lassen Sie uns gemeinsam der drohenden Gefahr entgegenblicken.

Pallhon. Und nicht blos in heimlichen Klagen uns ergehen, sondern thatkräftig entgegenwirken, und dazu bietet mir gerade meine Stellung die beste Handhabe.

Alexandra. Wie ich mich sicherer in dieser Bundesgenossenschaft fühle, Herr Bürgermeister!

Pallhon. Und nicht blos in amtlicher Eigenschaft erbiete ich mich zum Paladin der Gnädigen, nein auch als — nun als Hausfreund, — wenn Sie das Wort in der edelsten Bedeutung nehmen.

Alexandra. O wie lieb!

Pallhon. Ja fürwahr, als ich vorhin die Ehre hatte, Fräulein Tochter am Arme zu geleiten, welch Glück empfand ich da!

Alexandra. Herr Leutnant.

Pallhon. Ferner, als ich gewahr wurde, wie diese Perle von Liebreiz behandelt wird. . . .

Alexandra. Nichtwahr doch!

Pallhon. Da rief eine Stimme in mir: hier giebt es ein Tournierfeld für den Kavalier als Ehrenritter der Hauses-Tochter.

Alexandra. Ja, er hat längst nicht mehr das richtige Herz für unser Heim; auch die Gäste, wie behandelt er die? Mir überweist er immer alle Pflichten des Repräsentirens, die ich ohne Murren auf mich nehme und es wird mir das ja auch von Hause aus, Gott sei Dank, nicht schwer, aber man will doch auch ein ganz klein wenig Anerkennung.

Pallhon. Versteht sich, gnä Frau.

Alexandra. Ja und die Aglaja, unsere Tochter, dieses Mädchen, um das ihn jedes vornehme Haus beneidet; aber für ihr Wesen und ihre herz-

gewinnende Natürlichkeit hat er alles Verständniß verloren; ach Gott, wie wohl es thut, sich gegenüber einer verständnißvollen Seele einmal auszusprechen! (reicht ihm die Hand)

Pallhon. In tiefster Seele war ich mit verletzt, als er Aglaja vor den Bauernflegeln so hinauswies; aber gnä Frau, wir stemmen uns gegen diese unnatürlichen Maßnahmen nun vereint.

Alexandra. Ja doch, mit aller Macht!

Pallhon. Vereint durch die zarten Bande der Zusammengehörigkeit, gegen das Flibustierthum der Heimathlosigkeit, das die Familie, die Stadt, den Kreis, die Provinz, den Staat zugrunde richtet; bei Gott, das moralische Prinzip ist auf unserer Seite!

Alexandra. Das ist über alle Zweifel erhaben.

Pallhon. Da hören Sie nur unten das laute Johlen der überreich bedachten Bauern und Gassenleute; welchen Janhagel er großzieht!

Stimmen. (außerhalb) Unser Vater! Unser Allbeglücker!

Pallhon. Aergerliches Possenspiel.

Alexandra. Die werden ihn noch um den Verstand bringen.

Pallhon. Wahrhaftig das Schlimmste zu befürchten. Er kam mir vorhin schon unheimlich vor, als er zur lieben Aglaja deklamirte: Dein Vater ist ein überreicher Mann, und vorher das . . .

Alexandra. Das denke ich auch, schrecklich! Da hören Sie nur.

Stimmen. (außerhalb) Hoch, hoch, hoch der weiße Rabe!

(Alexandra flüchtet an Pallhons Arm, beide ab.)

2. Aufzug.

Zimmer in chinesischem Geschmack. Thüre rechts, links und in der Mitte.

1. Auftritt. Rabe und Veit (dieser mit einer Planzeichnung) treten ein.

Rabe. Denn dadurch wird der Winkel überstumpf und diese Biegung wird zur geraden Linie.

Veit. Meister! das sieht doch so einfach aus und darauf ist keiner von uns Allen gekommen, ich bringe es gleich auf unseren Tisch voll perplexer Ingenieure.

Rabe. Die Lösung ist gefunden, einerlei durch wen; doch bleibe nur jetzt zum Kaffeestündchen, wenigstens bis meine Frau kommt.

Veit. Gar im chinesischen Putzzimmer?

Rabe. Sie ließ mich wissen, daß ich sie hier finde; versteh mich doch, im kleinen muß man den Weibern nachgeben, im Großen nicht. Sie hat mir die Tage über freies Spiel gelassen

Veit. Freies „Spiel".

Rabe. Spiel in ihrem Sinn. Und wie hoch wir uns über Fraueneitelkeiten mit ihren bunten Kleidern und Zimmern dünken, ich frage nur, giebt es nicht auf den uns näher gerückten Planeten noch Wesen, die unsere Berge für Maulwurfshügel ansehen und unsere höchsten Pläne für Nichtigkeiten.

Veit. Solche Wesen liegen außerhalb unseres Vorstellungsvermögens, denn wer unsere Stromregulirung nicht als epochemachende Großthat anerkennt, deß Hirn ist schadhaft.

Rabe. „Epochemachend", wie Du doch damit gerade etwas „Eitles" hervorhebst, den Ruhm, den uns die Großthat bringt.

Veit. Nicht uns, dem Meister gebührt der Ruhm, und hierbei unter ihm zu stehen, das ist für meine Ruhmsucht genug.

Rabe. Meinetwegen, aus Ruhmsucht sprühe für den Plan, Du Leuchtauge! In früheren Jahren trieb mich dasselbe Gefühl und in Dir sehe ich meine Jugend und mein Lebensglück widergespiegelt. Komm doch, weißt noch, wie wir zusammen Schmetterlinge jagten und dann zusammen Mathematik trieben und andere gelehrte Sachen, bis ich nicht mehr nachkam, Du Prachtjunge! Du hast alle meine Hoffnungen noch übertroffen; durch Dich und Dein Wissen ist es auch in meinem ungelehrten Kopfe heller geworden; Du hast dann als fertiger Techniker meine naturwüchsigen Ideen durch Deine Fachkenntniß in's Werk gesetzt; komm doch, fürchtest wohl die „Gnädige" und die hat mit der Ottilie wieder eine Zänkerei gehabt; mags sein, Du hast mir oft über solche häusliche Aergernisse fortgeholfen, Du hast mir den Sohn, den verlorenen, ersetzt, Gotthard, was bist Du mir alles! (schüttelt ihm die Hand) Du wirst in dem Eifer für unser Riesenwerk nicht erkalten, nichtwahr?

Veit. Das schwöre ich Meister, bei dem was mir am heiligsten ist, bei meiner Ehrfurcht vor Euch.

Rabe. Liebe, Liebe.

Veit. Und Dankbarkeit.

Rabe. Weißt Du, mir kommen alle die Haussorgen so kleinlich vor, seitdem ich den Blick auf das Meisterwerk, den Abschluß meiner Lebensarbeit, gerichtet halte, das sich aus dem Formlosen immer deutlicher heraushebt.

Veit. Und Körpergestalt annimmt!

Rabe. Ja doch, was haben wir in den paar Tagen alles zustande gebracht: Projektiren, Korrespondiren, Expropriiren, und wie die Fremdwörter alle heißen; und welchen Vorschub hat uns die grausige Ueberschwemmung mitgebracht. Gönnen wir uns doch den Rückblick; wie sah der Plan voriges Jahr aus, als wir ihn auf den Markt brachten.

Veit. Meister, das Glück trägt Euch den Erfolg auf Sturmes Flügeln zu; es kommt mir eben vor, als sei ringsum das ganze Land in die Höh gerückt und hätte einen Aufschwung genommen, wo aus Philistern lauter Idealisten, aus Krämerseelen Weltbeglücker werden.

Rabe. In einer großen, aufschwungsfähigen Zeit leben wir wahrhaftig! Freuen wir uns des Daseins, und die kleinen Kümmernisse da, auf der Diele, lassen wir sie liegen! Nichtwahr jetzt giebst Du mir recht, daß ich der Frau in's chinesische Zimmer folge?

Veit. Ich küsse ihr die Hand und bitte sie um Verzeihung wegen Ottilien, wenn die auch wahrscheinlich wieder gar nichts verschuldet hat.

Rabe. Nu gewiß; wo nur aber die Alexandra bleibt, auf mein Klingeln kommt Niemand; neue Hausordnung das, na es ist ihr Bezirk, da heißt's, laß sie nur.

2. Auftritt. Dieselben, Kilian (tritt ein von rechts.)

Rabe. Endlich einer, freilich der Maulwurf aus'm Keller; wo sind denn die vielen oberen Wiesel, Du Alter?

Kilian. Das weiß ich nicht, Herr.

(er legt ein Packet Briefe auf, die Rabe ordnet.)

Sind doch lauter neue Lakaien im Hause.

Rabe. So? Und Hausmeister, die Instruktion, wenn hier geklingelt wird.

Kilian. Wenn mir verboten ist, sie zu halten?

Rabe. Was denn? Wer denn?

Kilian. Nu die gnäd'ge Frau und überhaupt . . .

Rabe. Laß nur gut sein. (zu Veit) Ja, der Fiskus giebt das Land umsonst her, ebenso die Eisengießerei. (zu Kil.) Werd's schon wieder ein-

richten. (zu Veit) Hier von der Regierung, lies doch! (zu Kil.) Geduld Alter, verstehst? Ja und wo bleibt meine Frau?

Kilian. Im Glashaus.

Rabe. Glashaus? (zu Veit) hier für Deine Sektion zwei Briefe, wahre Liebesbriefe, ja; (zu Kil.) ja, was ich sagen wollte, bei dem großen Treiben hab' ich Glaskasten mit Perlmutterkasten verwechselt, muß doch meine Gedanken hierfür mehr zusammennehmen. (zu Veit) Der Sokrates war auch solch Spekulant für alle Welt und schlechter Ehemann, wie wir im Buch gelesen, und schließlich schiebt man alles auf Xantippe. (zu Kil.) Aber der Kaffee ist wohl zu Ende?

Kilian. Weiß nicht, sie sitzen noch immer beisammen.

Rabe. Wer denn Kilian? (zu Veit) da für dich.

Kilian. Nu die Gnädige und Herr Bürgermeister, mit dem immerfort Rapport ist.

Rabe. Mach kein so griesgrämliches Gesicht, (zu Veit) da wieder eine Gratis-Zuwendung. Kilian trag nun die Briefe in die Stationen, die hier behalte ich.

Kilian. Wenn ich werd' mehr von den Heimlichkeiten wissen, werd' ich mehr sagen, Herr. (ab.)

Rabe. So bös geworden hab' ich den Hausvater noch nie gesehen, da muß was arg auf ihn eingedroschen haben; aber Kleinigkeiten! sag ich wieder.

Veit. Die Ottilie sagte mir auch ins Ohr, daß der Bürgermeister so oft da ist.

Rabe. J was, der hat gewiß beim Diplombringen ein Auge auf die Aglaja geworfen. Sieh doch mal, was alles drin vorgeht, wenn der Vater draußen spekulirt. Muß bald mit der Frau darüber reden. Uebrigens ist der junge Bürgermeister nicht unrecht für unsern Unband, ein wie wie man sagt schneidiger Kavalier, dabei ein thatkräftiger Beamter.

Veit. Mir ein widerwärtiger Geck.

Rabe. J nur nicht gleich blank ziehen, ruhig bleiben, Thee trinken, ja so, der Kaffee ist abhanden gekommen, schadet nichts, Kleinigkeiten, dahier unser Eisbock gegen Widerwärtigkeiten! (schwingt die Briefe, Beide rechts ab).

3. Auftritt. Zwei Lakeien, Alexandra, Aglaja, Pallhon.

(aus der Thür rechts und links tritt ein Lakei, beide zischeln zusammen und ziehen sich rasch zurück, Alexandra tritt von links auf, ihr folgt ein Lakei.)

Alexandra. Wie, der gnädige Herr nicht mehr hier?

(Lakei weist nach rechts)

Und meine Tochter?

(Lakei weist nach der Mittelthür)

Gut. (Lakei ab) Aglaja, Du hier mit Zeitungen? So hast Du dem Papa nicht den Kaffee servirt und die Zeitungen nicht zurecht gemacht?

(Aglaja tritt aus der Mittelthür).

Aglaja Mama, es ist zu spannend geschrieben, ein richtiges lebendiges Märchen.

Alexandra. Laß das jetzt; Du hast den Papa allein warten lassen? Das ist doch aber zu ärgerlich!

Aglaja. Er war mit dem Gotthard in eifrigem Gespräch.

Alexandra. Nicht so vertraulich mit dem Vornamen den Menschen bezeichnen.

Aglaja. Aber er ist doch ein lieber guter Kerl.

Alexandra. Aglaja, ich verbiete Dir solche Ausdrücke.

Aglaja. Verzeih, goldne Mama (küßt ihr die Hand).

Alexandra. Hast Du wenigstens zugehört, was die Beiden verhandelten?

Aglaja. Bewahre, mich hat das vielmehr angezogen von dem afrikanischen Prinzen oder König, man weiß noch nicht recht, was er ist, dieser hochgeschossene Fremdling, der an den Höfen von Brüssel und Kopenhagen Furore macht.

Alexandra. Du wirst mich noch böse machen mit dem Getändel.

Aglaja. Im Gegentheil, wenn ich Dir das vorlese, wirst Du ganz auf meiner Seite sein.

Alexandra. Wie ein Kind bist Du trotz Deiner 18 Jahre.

Aglaja. Soll das ein Lob sein?

Alexandra. Nein, nein, nein, ich kann Dich so nicht brauchen, Du bist mir bei einer hochwichtigen Angelegenheit nur im Wege.

Aglaja. So laß mich weiter lesen, Mama, dann ist uns gleich Beiden geholfen.

(Lakei von links eintretend)

Lakei. Herr Bürgermeister beehrt sich den Damen aufzuwarten.

Aglaja. (heimlich) Mir nicht!

Alexandra. Du bleibst hier.

Aglaja. Mama, in dieser Aschenbrödelrobe?

Alexandra. Also in Visitentoilette. Lassen bitten.

Aglaja. Zu fatal!

Alexandra. Du bist sofort hier im Visitenstaat und entsprechender Laune.

(Pallhon tritt ein, Aglaja in Eile ab, durch die Mittelthür.)

4. Auftritt. Alexandra, Pallhon.

Pallhon. Gnädige Frau? Und Fräulein Tochter?

Alexandra. Aglaja bittet um Entschuldigung, sie wird alsbald in Empfangstoilette da sein, dieser Hausrock mit Kaffeeschürze war nur für Papa.

Pallhon. Bedaure lebhaft.

Alexandra. Lassen Sie sich ja nicht stören, bitte, was Sie mir eben unten verschwiegen.

Pallhon. Mußte erst noch etwas ermitteln, jetzt bin ich in der Lage, Auskunft zu geben.

Alexandra. Also werthester Herr?

Pallhon. Also, gütliches Einlenken ist zwecklos.

Alexandra. Kann ich mir denken, hatte mir auch wenig davon versprochen; aber weiter, bitte.

Pallhon. Die fieberhafte Thätigkeit, die wir anfangs für überspannt und ungefährlich hielten, ist fortgesetzt worden und mit Erfolg gekrönt; telegraphische, mündliche, schriftliche Verhandlungen Tag und Nacht nach Nord und Süd haben den Stromregulirungsplan derart gefördert, daß . . .

Alexandra. Aber daß er diese Millionen-Schuld auf sich nimmt, das geht doch nicht, Herr Bürgermeister.

Pallhon. Wollen sehen, gnä Frau, Schritt für Schritt.
Zuerst eine vorbereitende Maßregel, der alte Kastellan, dieser bärenhafte Sohlengänger mit seiner luchsäugigen Tochter muß fort, sonst kann ich mit meinen Leuten hier absolut nicht agiren.

Alexandra. Kilian und seine Pflegetochter Ottilie, gut, sie sollen fort, nur warten Sie einmal, seine Frau, die Beate, ist Aglajas Wärterin und die hängt so fest an ihr.

Pallhon. Dann nur fort vom Kastellanposten mit der ganzen Familie.

Alexandra. Das soll geschehen.

Pallhon. Gut, das ist schon ein Schritt vorwärts.

Alexandra. Nun bitte doch weiter.

Pallhon. Was zwei Provinzen zu kostspielig war, das nimmt ein Privatmann allein auf seinen Geldbeutel in einer liberalen Anwandlung von Menschenbeglückung. Ist der nicht entweder ein Verschwender oder von Sinnen?

Alexandra. Ganz natürlich.

Pallhon. Nicht ganz natürlich, denn der muß als solcher erst „erkannt" werden, wie mir der Rechtsanwalt klar legt.

Alexandra. I was!

Pallhon. Und der Beweis ist so schwer, daß es uns fast zur Unmöglichkeit wird.

Alexandra. Das ist unverständlich.

Pallhon. Ihr Gemahl kann nämlich an der Ausführung des Planes von Rechtswegen nur gehindert werden, wenn er „entmündigt" wird und zwar als Verschwender oder als Geisteskranker.

Alexandra. Nun er ist doch aber leider beides in diesem Falle.

Pallhon. Wohl für uns Beide und für jeden Vernünftigen, aber nicht für den Richter, dem für die Verschwendung die „thatsächliche Unterlage der Gesetzesparagraphen" fehlt und der für die Entmündigung wegen Geisteskrankheit ein umständliches Verfahren mit Zuziehung eines Irrenarztes verlangt.

Alexandra. Aber ich bitte Sie, das soll ein Rechtsstaat sein? Dann müssen wir ruhig zusehen, wie das Familiengut verschleudert und unser Zukunftsglück in den Staub getreten wird, o oh!

Pallhon. (Pause) Wenn die Gegenwirkung nicht wäre. Ich habe unsere beiderseitigen Interessen verbunden, Familie und Stadt nämlich.

Alexandra. Verstehe.

Pallhon. Juristische und polizeiliche Schutzmittel ineinander fügend, habe ich Aussicht auf Erfolg für uns, wenn er . . . Wer kommt?

Alexandra. Reden Sie doch!

5. Auftritt. Dieselben, Aglaja. (Diese tritt ein.)

Alexandra. Nicht jetzt, Aglaja!

Pallhon. O meine Erörterung kommt später noch zurecht.

Aglaja. O nein; bitte doch Mama und Herr Bürgermeister sich ja nicht stören zu lassen.

Pallhon. Gnä Fräulein gestatten mir.

Aglaja. Ich danke!

Alexandra. Aglaja; (Pause) zu unserem Herrn Leutnant solch ein „ich danke" (streichelt sie).

Aglaja. Hab' ich in meinen Dank so falsche Tonart hineingelegt, dann sei er wie ein ganz mißlungenes Lied, deß Notenblatt der Komponist zerreißt.

Pallhon. O aber —

Aglaja. Wirklich, denn ich meinte nur: „ich danke für die zart gebotene Artigkeit, die ich mit tiefem Knix willkommen heißen werde, wenn mich Mama sodann herbeibefiehlt."

Hab' ich's nun gut gemacht, ja? hihihi (tänzelt zur Thür hinaus, ab).

Alexandra. Hat sie es gut gemacht? Es scheint fast.

Pallhon. Ha! wie fühl ich mich erhoben in einen Sternenhimmel voller Hoffnung!

6. Auftritt. Alexandra, Pallhon.

Alexandra. Bitte denn in Ihrem Berichte fortzufahren.

Pallhon. Ich weiß nicht, wo ich war.

Alexandra. Bei den juristischen und polizeilichen Schutzmitteln.

Pallhon. Richtig, was wollte ich doch sagen.

Alexandra. Zu schade, daß Sie sich haben stören lassen, Aglaja ist wieder schuld.

Pallhon. Nein doch, ich besinne mich schon.

Alexandra. Sie sehen gar nicht, daß ich sitze und Ihnen den Fauteuil hergeschoben habe. Nun also?

Pallhon. Es ist ein weltberühmter Fachmann, den ich amtlich kommen ließ.

Alexandra. Von wem sprechen Sie denn?

Pallhon. Vom Irrenhausdirektor.

Alexandra. (aufspringend) Der Irrenhausdirektor bei uns?

Pallhon. Seit gestern schon. Er hat sich mit dem neutralen Namen „Freund" hier eingeführt, besichtigt die Gewerke wie die Maschinenhallen und studirt die Seltsamkeit des Eigenthümers heimlich, indem er zweckentsprechend ihn verhört, jedoch die Absicht hinter allem Vorrath von aufgestapeltem Geräth verbirgt.

Ja gnädige Frau, jetzt verstehe ich Sie nicht. Nur so läßt sich der Stromregulirungsplan hindern, wenigstens für den Augenblick, es wird, nehme ich an, die vorläufige Ueberführung in eine Anstalt zur genauen Exploration nöthig sein, später dann fügen sich die Verhältnisse vielleicht günstiger, aber gegenwärtig drängt uns die Gefahr zum äußersten; und Sie kehren dieser Veranstaltung den Rücken?

Alexandra. Sie mißverstehen meine Art, es war eine augenblickliche Schwäche, der nun das Gefühl des Staunens und Bewunderns folgt, Sie beherzter Helfer! Das ist ein tief ersonnener Gegenzug, der muß zum Ziele führen. Ich möchte wohl den Herrn „Freund" sehen und mit ihm reden, wenn es gestattet wäre.

Pallhon. Gewiß, denn nur unter der Voraussetzung Ihrer Genehmigung habe ich „in Ihrem Auftrage" den Sachverständigen zugezogen und ihn bewogen herzukommen, denn hakelig ist . . .

Alexandra. Aeußerst gefahrvoll! Wenn mein Mann eine Ahnung bekommt . . .

Pallhon. Eben deshalb muß aus den Hausthüren und Gängen die Sippschaft der Horcher und Lauscher entfernt werden.

(Lakei tritt ein.)

Lakei. (heimlich) Herr Bürgermeister, der Herr Rabe ist eben am Seitenportal dort angekommen.

Pallhon. Wohin will der Herr?

Lakei. Herr „Freund" tritt ihm entgegen, dort.

Pallhon. Gut. (Lakei ab auf Wink)
Herr Gemahl wird eben als angelangt signalisirt und auch der Herr „Freund", gnä Frau können ihn von hier aus sehen, dort der . . .

Alexandra. Der Irrenhausdirektor! O Gott wie er meinen Mann, der noch nichts ahnt, gefährlich ansieht und ihm die Hand entgegenstreckt, als wollt' er ihn schon in's Irrenhaus ziehen.

Pallhon. Gnädige Frau fassen das zu, ich möchte sagen, sentimental auf.

Alexandra. O nicht!

Pallhon. Und nicht ganz dem Gegenstande entsprechend.

Alexandra. Ich muß mich erst darin zurechtfinden.

Pallhon. Bitte drum, es frägt sich kurz, ob Ihr Gemahl die freie Verfügung zur wahnsinnigen Verschwendungssucht behalten soll.

Alexandra. Auf keinen Fall! Aber aber, werthester Herr, wenn er nun etwas von dem Hinterhalte merkt; o barmherziger Gott im Himmel, ich weiß nicht was er mir da anthut, die ich die Hand im Spiele habe.

Pallhon. Für diesen äußersten, kaum möglichen Fall sind eben meine Leute da, die in Ihrer Livree stecken. Pst!

(Lakei erscheint, ab auf Wink)

Und die Leute sind gut postirt. Wollen sich des Avisos bedienen?

Alexandra. Lassen Sie mich versuchen. Pst!

(Lakei erscheint, ab auf Pallhons Wink)

Das macht mich schon beherzter, aber mein Mann, der kann furchtbar heftig werden.

Pallhon. Die sind geübt, die Riesen selbst zu fesseln mit ihrem Kunstgriff und ihren Handschellen und so weiter.

Alexandra. Was sagten Sie, ich bin so ganz von diesem Neuen überwältigt, daß es mir in den Ohren saust und ich mich kaum auf den Füßen erhalte.

Pallhon. Wollen gnä Frau ein wenig ruhen.

Alexandra. Sehr nöthig, ziehe mich auf mein Lieblingspolster zurück, das persische daneben. Aglaja! Unser lieber Herr Leutnant. (geht in die Nebenstube, ab.)

7. Auftritt. Pallhon, Aglaja (diese tritt mit Zeitungen ein, sie läßt die Thür weit offen).

Pallhon. (leise) Nicht ein klein wenig mehr schließen?

Aglaja. O nein.

Pallhon. (heimlich) Mama wird etwas ruhn.

Aglaja. Sie sah erschöpft aus.

Pallhon. Wird sich erholen, aber gnä Fräulein sehen heftig erregt aus von der so eifrigen Zeitungslektüre.

Aglaja. Es ist aber auch aufregend hinreißend, ich bin noch förmlich mitten in dieser Poesie der märchenhaften Südsee.

Pallhon. Uebel für unser prosaisches Festland.

Aglaja. Haben gewiß auch von dem afrikanischen jungen Fürsten gelesen?

Pallhon. Solche Zeitungsnachrichten muß man mit Vorsicht aufnehmen, steckt zuviel ausländischer Humbug dahinter.

Aglaja. Aber Herr Pallhon!

Pallhon. Nicht werth, daß sich so treuherzig deutsche Blicke hineinversenken.

Aglaja. Ich wünsche sehnlichst diesen exotischen Zauber zu Gesicht zu bekommen.

Pallhon. Aber, aber, mein gnä Fräulein, hüten Sie sich vor der Modekrankheit, wir leben in einer merkwürdig widerspruchsvollen Zeit, in der Unglaube und krasser Aberglaube hart nebeneinander wohnen.

Aglaja. Warum soll man es nicht glauben, daß ein afrikanischer Prinz nach Europa kommt, da doch beide Erdtheile in so massigem Verkehr stehen und der Dampf leicht Einen zum Andern bringt.

Pallhon. Ich bitte Sie inständigst gnä Fräulein Aglaja, Ihr Interesse nicht an diese fadenscheinige Romantik zu verschwenden.

Aglaja. Aber grade! Sie haben unmöglich die Vorgänge aufmerksam gelesen?

Pallhon. Bitte gehorsamst, grade dieselbe Zeitung und zwar mit Andacht und noch andere dazu Spaßes halber; versichere Ihnen, eine

ganz wilde Ente ist's. Ein vermeintlicher Afrikaner, ein angeblich Gekrönter, vorgeblich in einer politischen Mission an auswärtigen Höfen, mag er nur erst in unserer Residenz Revue passiren. Diese Fremdenschwärmer sind wiederum eine Zeitepidemie, Araber, Beludschen, Hadramautleute, Somalis, schwarze, braune, gelbe, in Turbanen und Burnussen, von Siam oder vom Kongo, anamitische Prinzen oder senegalische Fürsten; was mag alles darunter stecken von Desperados im weiteren Sinne, Abenteurer, die sich in ihrer Heimath unmöglich gemacht und sich der Verfolgung der Behörden entziehen. Aber wohin drängen Sie, gnä Fräulein.

Aglaja. Ich kann es nicht anhören, wie Sie mir meine Feenwelt zertrümmern.

Pallhon. O aber, ich will ja ganz still sein, hören Sie mich nur Gnädigste.

Aglaja. Gar nichts will ich hören!

Pallhon. Dann verzeihen Sie wenigstens . . .

Aglaja. Am Ende, ich weiß noch nicht.

Pallhon. Für heut denn nur . . .

Aglaja. Kein Wort! Sage ich. (Pallhon rechts ab.)

8. Auftritt. Aglaja, Alexandra.

Aglaja. Gräßlicher Mensch der.

Alexandra. (hinter d. Sc.) Aglaja, Du benimmst Dich wieder allerliebst.

Aglaja. Dieser Abgeschmackte!

Alexandra. (eintretend) Gönnst mir nicht den Augenblick Erholung im Polster, rücksichtslos bist Du, meine Tochter.

Aglaja. Mama nimm mirs nicht übel, aber der Bürgermeister, dem Du so gewogen bist, der ist ein unausstehlicher Patron.

Alexandra. Es wird mir nichts übrig bleiben, als Dich an der Hand herauszuführen, wie Dir das neulich passirt ist.

Aglaja. Fängst Du auch schon an wie der Papa. (weint)

Alexandra. Recht geschieht es Dir.

Aglaja. Dann bleibe ich auch nicht mehr im Elternhause und flüchte in die nebelhafte Ferne dem einzigen Bruder nach. O Alexander, wenn Du wüßtest, wie man Deine Aglaja, Deinen Liebling, mißhandelt, Du kämest herbei vom weiten Nordkap oder wo Du sonst weilst, aber er wird todt sein (sie wirft sich aufs Sopha), der arme ausgestoßene Junge!

Alexandra. Nicht so, Kind, ich bitte Dich um alles in der Welt, Du zerfleischest mir die Seele, wenn Du damit anfängst, denn das ist meine tiefste Herzenswunde. (liebkost sie) Versprich mir, diesen Gedanken nie mehr in Dein Köpfchen einzulassen, vielweniger ihn auszusprechen.

Aglaja. Da mußt Du mir vorher versprechen, mich nie mehr so anzufassen, wie — der Papa damals.

Alexandra. Nein doch, Kind, wie brächte ich das über's Herz.

Aglaja. Nun, dann bist Du auch wieder meine goldne Mama und Du wirst einsehen, daß der Bürgermeister ein — i mag er sein was er will, mir ist's gleich.

Alexandra. Also richte Dich auf und sei vernünftig.

Aglaja. Ja doch, Mama, knieen will ich vor Dir, so, und Du legst den Kopf aufs Kissen, Du gute, einzige, schöne Mama.

Alexandra. Du mein liebes gutes Kind.

Aglaja. Und Du wirst mir jetzt recht geben, denn nicht wahr? Was ist auch überhaupt ein Bürgermeister, solch einer hat nicht einmal Uniform, höchstens die als Polizeiverwalter, und das Polizeiroth, Mama, das ist meine Anfechtung.

Alexandra. (matt) Das kann ja alles sein.

Aglaja. Und sein Husarenthum ist auch nur Sand in die Augen, hatte ich doch damals gar nicht das „Reserve" gehört, Reserve, du mein Gott, solch ein Leutnant kann mir von Grund aus leid thun.

Alexandra. Aber unserem Hause macht er sich so nützlich.

Aglaja. Darin will ich ihn doch gar nicht hindern.

Alexandra. Das wäre auch noch schöner! Unterstützen sollst Du ihn vielmehr, beleben, anregen durch Liebenswürdigkeit und ihn nicht immerfort so schroff zurückweisen.

Aglaja. Soll ich ihn heirathen wie er da ist?

Alexandra. Er wird noch was ganz anderes werden, die Bürgermeisterei hier ist ja nur eine Durchgangsstation für ihn, eine politische Etappe, wie er sich ausdrückt, und Bürgermeister sind schon Minister geworden, auch bewirbt er sich um ein Mandat im Reichstage, und dann denke Dir nur diesen gewandten Redner, mein Kind, in seiner künftigen Größe mußt Du ihn Dir vorstellen, diesen Diplomaten von Fach und Kavalier.

Aglaja. Aber nicht von Geburt.

Alexandra. Wie meinst Du?

Aglaja. Nur ein angelernter Kavalier.

Alexandra. Welche Redensarten?

Aglaja. Allerdings nur halbausgesprochene Empfindung.

Alexandra. Warum also ziehst Du ihm den Herrn von Rauental vor, der nach meiner Empfindung eine unausstehliche schnarchende Art hat?

Aglaja. Ja aber sein Schnarchen hat Brustton.

Alexandra. (aufstehend) Genug, will nicht darüber debattiren. (hin und her gehend) Wenn Du es nicht selbst gemerkt hast, so sage ich es Dir jetzt, daß die Gunst des Herrn Bürgermeisters für unser Haus von der allergrößten Wichtigkeit ist und folgenschwer für unsere Zukunft. Mache mir's doch nicht so schwer.

Es wäre am Ende das richtigste, wenn Du auf einige Zeit fortreisest, meinetwegen zu meiner Schwester, dann hinderst Du mich wenigstens hier nicht.

Aglaja. (hängt sich an ihren Arm) Fortreisen in die Residenz! Mama, von Herzen gern, goldenstes Mamachen.

Alexandra. Laß mich, Du bist herzlos, immer nur auf Dein Vergnügen bedacht.

Aglaja. Oh aber.

Alexandra. Und übrigens, wenn Du zurückkommst, findst Du Deine Beate nicht mehr vor.

Aglaja. Wieso?

Alexandra. Kilian mit seiner ganzen Sippschaft muß fort.

Aglaja. Die Ottilie auch?

Alexandra. Die vor allen.

Aglaja. Wenn sie mir wenigstens ihre großen klugen Augen zurückließe.

Alexandra. Ihre Schlangenaugen, thörichtes Mädchen, mit Deinen lieben Taubenblicken.

Aglaja. Ach die Schlange ist ein paradiesisches Thier, Mamachen.

Alexandra. Romanideen! Also die Beate geht.

Aglaja. Nein die bleibt, mag Kilian mit der Ottilie gehen.

Alexandra. Ach so, und die Beate soll Mann und Hauswesen um Dich im Stiche lassen? Aber wenn Du Dich von ihr nicht trennen willst, so unterbleibt Deine Reise.

Aglaja. Ich soll nicht in die Residenz?

Alexandra. Es hängt von Dir ab, giebst Du die Beate auf, so darfst Du in die Residenz reisen.

Aglaja. Nun dann — gebe ich die Beate auf und ich erkaufe mir die Reise um diesen theuren Preis, denn, Mama, ich halte es hier nicht mehr aus. Es geht im Hause seit den letzten Tagen so zu, als wenn ein grauer Mann im Sacke die ganze Freude fortgetragen hätte.

Alexandra. O still Kind! Und sprich so nie wieder!

Aglaja. Aber Mamachen, ich scherze doch nur.

Alexandra. Nein, nein, es war der Ernst, der aus Dir sprach, wenn Du ihn selbst auch nicht einmal gemerkt hast. Du sollst zur Tante aus diesem unheimlichen Elternhause.

Und da, wer kommt denn da schon wieder so leise her, o laß ihn nicht herein!

Aglaja. Wer da?

9. Auftritt. Dieselben, Beate.

Aglaja. Die Beate, die gute Amme ists, sie kommt wohl noch einmal zu mir zum Abschied.

Alexandra. Ja nichts weiter davon sagen. (Beate tritt ein)

Aglaja. Mama ich begreife Dich nicht.

Beate. Herrens neueste Zeitung bringe ich ganz heimlich, denn Aglajachen haben es mir vorhin eingeschärft.

Aglaja. Freilich, gieb doch das Blatt, da die Fortsetzung.

Alexandra. Höre Beate, Du sollst mit dem Kinde fortreisen uud gleich.

Beate. Sogleich, gnädige Frau, wohin denn?

Aglaja. Die Gesellschaftsdame, die mitfährt, ist nur zum Staate da, Du aber bist die gute treue Seele, nicht wahr? Und Dir vertraue ich mein Kind an, ach mein letztes!

Beate. Ja doch, ja, gnädige Frau, ja. (zu Agl.) Was ist mit ihr?

Alexandra. Weiß ich? Laß mich lesen.

Beate. Ich sag's doch, daß Gespenster just im Hause umgehn.

Alexandra. Fängst auch Du damit an! Höre auf damit, Beate, sonst siehst Du mich böse.

Beate. Kein Wort sage ich mehr.

Aglaja. Ah, richtig da! Mamachen, sieh doch, Beate, hier steht's gedruckt. Er ist in der Residenz, in unserer!

Alexandra u. Beate. Wer denn?

Aglaja. Nu der Prinz von Afrika, den werden wir sehen, wir reisen hin! (dreht Beate mit sich herum) Und die Mama mit! Ja Mama?

Alexandra. Was fällt Dir ein?

Aglaja. Will Dich doch dem Spukhause entführen, Mamachen, so mach doch kein so ernstes Gesicht dazu, sonst flieht die ganze scheue Schaar von holden Zauberspiel-Gefährten.

Alexandra. Laß mich.

Aglaja. O höre doch nur das noch von dem Negerfürsten.

Alexandra. Laß mich mit den schwarzen Gesellen, mir gruselt's schon genug auch ohne die.

Aglaja. Es ist ja ein bildschöner weißer Mann, höre doch nur, das vornehme Gesicht von wohlgepflegtem gelbblonden Barte umschattet, so steht's geschrieben.

Alexandra. Wo denn?

Aglaja. Hier hier, sieh doch; weiter: er spricht perfekt französisch, da lies doch selbst, und einen weißen Anzug aus Beduinenstoff trägt er, aber europäisch zugeschnitten und rothsaffiane Gamaschen und einen breiten

Strohhut à la Sombrero, aber mit buntfunkelnden Diamanten so üppig besetzt, daß Einem die Augen davon wehthun, so steht alles in den Blättern, ich zeig' es Dir genau, und sein Gefolge sind lauter leibhaftige Neger und die tragen vor ihm exotische Kostbarkeiten als Geschenke auf.

Beate. Ach ach, muß das ein Funkeln sein!

Aglaja. Ja, und er hat ein breites blitzendes Schwert, das heilige Giftschwert, damit macht er so — wartet einmal, dieser Fächer soll das Giftschwert sein und Du Beate stellst den Negertroß vor.

Beate. Ja doch, Liebling, was soll ich nun thun?

Aglaja. Aufgepaßt, Du treue Seele; bei dem Kehlton wie vom Falkenpfiff hebst Du die Hände hoch, so — und ziehe ich das heilige Giftschwert, so streckst Du Dich platt hin, die Stirn zur Erde gedrückt und er setzt seinen schmalen Fuß dem Negertroß auf den Nacken, wie's dort gesagt ist, und erst beim Pfiff Kibi kibi stehst Du wieder auf; verstanden?

Beate. Ja doch, ja doch.

Aglaja. Also, (sie pfeift) Arme hoch! (sie hebt den Fächer) Nieder doch zur Erde! Kibi kibi. Auf, auf! Kibi kibi iu, iu iu! Ach ich ginge am liebsten unter die Wilden.

Alexandra. Genug, von Deiner Wildheit wird mir ganz wirr um den Kopf.

Aglaja. Es ist auch nur ein Zerrbild all der Pracht.

Beate. Zu schön war's, zu allerliebst und wunderhübsch, wie ich den leichten Fuß auf meinem Rücken fühlte, o Aglajachen, noch einmal.

Alexandra. Ihr seid beide wie behext, laßt mich allein.

Beate. Aglajachen spielt das so natürlich, als wär sie der schöne afrikanische weiße Prinz selbst oder seine leibliche Schwester.

Alexandra. Seine Schwester?! Was meinst Du?

Aglaja. Aber wir wollen uns schnell auf die Reise machen, schade um jeden Augenblick, den wir hier verlieren und zuguterletzt fährt uns der schwarze Fürst — der schneeweiße Mohr, mit dem Schnellzuge fort, wie schon neulich der fremde Kronprinz im Blitzzuge.

Alexandra. Die Kammerfrau soll herkommen, ich bestimme die Garderobe.

Aglaja. Nur die Spitzenrobe nicht vergessen, Mamachen.

Beate. Und ich pack' die Wäsche ein.

Alexandra. Aber wirst Du nicht noch zum Vater hingehen?

Aglaja. Ich fürchte mich so vor ihm.

Alexandra. Nicht wahr?

Beate. Freilich, er hat jetzt immer die Augen so groß auf und den Kopf in die Höh, das kommt von dem großmächtigen Regulirungsplan, aber den wird er schon bald klein kriegen und dann wird wieder alles gut sein.

Alexandra. Dann wehe uns!

Aglaja. Was? Mama.

Alexandra. Ich hab ein schweres Loos gezogen, denn ich bin die Frau des „weißen Raben". Hinter verschlossene Thüren werde ich mich flüchten vor dem Gespenste, das uns bedroht, ach schon am hellen Tage, und die Qual erst in der Nacht.

Aglaja. Mama.

Beate. Gnädige Frau!

Alexandra. Nehmt mich mit.

Beide. Ja doch.

Alexandra. Nein doch! Das Haus soll allein stehen in dem Aufruhr der Stromregulirung! Macht Euch fort zu Euren Tändeleien, ich muß bleiben im Ernst . . .

(reißt sich von ihnen los und drängt sie hinaus.)

3. Aufzug.

Zimmer in persischem Geschmack. Thür rechts und in der Mitte.

1. Auftritt. Alexandra, (dann) 1 Lakei, Pallhon.

Alexandra. (mit Zeitungsblättern) Ich kann nicht lesen, ich kann nicht denken, nur warten, abwarten, o es ist zum sterben!

(Lakei tritt ein von rechts.)

Lakei. Herr Bürgermeister Pallhon bittet um die Ehre.

Alexandra. Gott doch, wie Sie mich erschrecken, mein Kopfweh. Ich lasse indeß bitten.

(Lakei ab, Pallhon tritt ein)

Endlich, endlich nach so langem Fortbleiben!

Pallhon. Ich war gestern den ganzen Tag amtlich verreist.

Alexandra. O wie schade, was alles vorgefallen ist und was alles hätte geschehen können, und ich immerfort allein.

Pallhon. Ich habe schon gehört, Fräulein Aglaja abgereist.

Alexandra. Ja denken Sie, sie ließ sich nicht mehr halten.

Pallhon. Sehr, sehr schmerzlich.

Alexandra. Ich wollte sagen, es war so am besten, sie bei dem jetzigen Stande der Dinge in Sicherheit zu bringen, denn, wenn Papa merkt, daß — ich kann es gar nicht über die Lippen bringen.

Pallhon. So, so.

Alexandra. Aber Sie sind, oder Sie wären gegen ihre Abreise gewesen?

Pallhon. Würde mir nicht zukommen, mich in den Familienrath einzudrängen.

Alexandra. Aber bester Herr, wie Sie heut reden! Aglaja hat ihre Wärterin gestern zu Ihnen gesandt, Sie vorher zu benachrichtigen.

Pallhon. Gestern?

Alexandra. Nun ja, war die denn nicht bei Ihnen?

Pallhon. Nein

Alexandra. Unzuverläßige Person, die ganze Kastellansfamilie sieht sich ähnlich.

Pallhon. Die ganze Kastellansfamilie sollte noch vorgestern nach unserer Verabredung das Haus verlassen.

Alexandra. Das ging nicht an, wie kann ich allein alles durchführen, in meiner Seelenangst habe ich die ganze Zeit allein hinter verschlossener Thür gezittert.

Pallhon. Sehr schade; die Gegenpartei steht da wie eine Mauer, keinem Einzigen von den acht Ingenieuren und zahllosen Offizianten des großen Betriebsgeschäftes ist beizukommen, und unsere kleine Partei?

Alexandra. Und unsere kleine Partei?

Pallhon. Ich muß es offen heraussagen, gnädige Frau, oder das Schlachtfeld vor der Aktion meiden, da sonst ein Kampf hoffnungslos ist.

Alexandra. Mein Gott, dieses Kopfweh!

Pallhon. So darf ich ein andermal vorsprechen.

Alexandra. Aber nicht doch, gütigster Herr Pallhon, Sie sind doch mein letzter Schutz in all der Wirrsal, ich lasse Sie nicht fort.

Pallhon. Nun denn offen herausgesagt: Fräulein Tochter ist nicht gestern, sondern vorgestern abgereist, das weiß ich durch meine Leute, die ja im Hause postirt sind.

Alexandra. Richtig, vorgestern, jetzt ist der krampfartige Zustand bemeistert und ich stehe Ihnen Rede und Antwort. Sie meinen also, ich hätte die Aglaja nicht fortlassen sollen?

Pallhon. Bestimmt nicht, sie gehörte in dieser schwierigen Zeit an die Seite der Mutter, die sich jetzt hier im großen Palaste wie verrathen und verkauft fühlt.

Alexandra. Fürchterlich!

Pallhon. Also bitte: weshalb diese schleunige Abreise, wenn sie nicht etwa für mich eine — Art Zeichensprache oder gar . . .

Alexandra. Reden Sie nicht aus, bitte, bitte. Aber ich muß zu meinem einzigen Bundesgenossen ganz offen sprechen. Also, das Mädchen ist in einer überspannten Laune, in einer romantischen Anwandlung hingereist in die Hauptstadt zur Tante, des afrikanischen Königs wegen, der der Abendzeitung zufolge in der Residenz eingetroffen war.

Pallhon. Dachte ich's doch, und mir fällt ein großer Stein vom Herzen, daß ich meine angedeutete Befürchtung . . .

Alexandra. Bitte auf die — auch nicht in Gedanken zurückzukehren, versprechen Sie mir das, Ihre Hand darauf.

Pallhon. Wie gern meide ich den Gedanken, der mir so viel, alles nehmen will.

Alexandra. Sie Guter, Sie Hausfreund, mehr! Ich betrachte Sie förmlich als ein Familienmitglied.

Pallhon. O wollten Sie das Gefühl festhalten.

Alexandra. Ja doch, und da sage ich Ihnen die geheimsten Herzensregungen, aber leise, kommen Sie doch näher.

Pallhon. Ich höre doch, ich höre.

Alexandra. Ich hatte nämlich vorgestern eine blitzartige Empfindung, als sei dieser weiße Mohrenprinz — mein Sohn Alexander, der vor zehn Jahren verschollen ist und von dem damals die letzte Nachricht aus einer Küstenstadt Westafrikas kam. Aber warum ziehen Sie sich vor dem Gedanken so geflissentlich zurück.

Pallhon. Der Gedanke ist mir neu und unverhofft.

Alexandra. Sie kennen die Verhältnisse nicht, unter denen uns Alexander verließ?

Pallhon. Nur oberflächlich; ich halte aber vorweg die ganze Vermuthung für, nun für fernliegend, unverbürgt und nicht erörterungsberechtigt gegenüber den näherliegenden Angelegenheiten des Hauses.

Alexandra. Sie haben recht, es kann ein Irrthum sein, der aber einer Mutter zu verzeihen wäre.

Pallhon. Ganz und gar; und um auch dieser Angelegenheit eine praktische Seite abzugewinnen, will ich mich des näheren auf amtlichem Wege und auch aus den beiseitegelegten Strafprozeßakten erkundigen, es sind dabei gewisse juridische Fragen wegen Verjährung &c. von Belang.

Alexandra. Ich erinnere mich, daß damals auch von dergleichen die Rede war; es ist längst Gras darüber gewachsen, Gott sei Dank, so daß in dieser Beziehung nichts mehr zu befürchten, nicht wahr doch?

Pallhon. Bin eben zu wenig informirt, aber . . .

Alexandra. Also lassen wir das und kommen auf die Stromregulirung; ach, mein Kopfweh! und den Irrenhausdirektor, dieser Herr scheint ein unpraktischer Mann zu sein.

Pallhon. Er ist eine Autorität in seinem Fache; ich hätte ihn gern heut gesprochen, konnte aber nicht seiner habhaft werden.

Alexandra. Nun denken Sie, er hält meinen Mann für gesund, wollte schon abreisen, wenn ich ihn nicht unter Berufung auf Sie zurückgehalten hätte.

Pallhon. Wie? Er wollte abreisen, ohne mit mir Rücksprache zu nehmen?

Alexandra. Das weiß ich nicht.

Pallhon. Ich hätte unseren hiesigen Hospitalarzt zuziehen sollen, das war mein erster Gedanke; da ließ meine übergroße Gewissenhaftigkeit diesen ersten Fachmann wählen und der läßt uns jetzt im Stich? Denn daß der Wasser-Plan nichts als Monomanie ist, — Größenwahn liegt schon in dem „weißen Raben" . . .

Alexandra. Ganz offenbar . . .

Pallhon. Das war mir gleich klar und wird mir immer klarer, jemehr ich das Ungeheuer anwachsen sehe; und Ihr Haus ist von einer Zertrümmerung bedroht, die alles vom Erdboden fegt, wie das in Amerika mit Johnstown geschah.

Alexandra. Du mein Heiland! Meine Kinder werden noch um alles kommen!

Pallhon. Und gnä Frau, es ist schlimmer, das Augenlicht einzubüßen als blindgeboren zu sein.

Alexandra. Entsetzlich! Man könnte dabei selbst den Verstand verlieren, wenn wir alle heraus müssen unter die bösen Menschen und auf ihre Mildthätigkeit angewiesen, wir beneidete Millionärsfamilie!

Pallhon. Wir wollen doch diesen berühmten Arzt, den Pfuscher, noch einmal zur Rede stellen und ihn, womöglich, auf die richtige Fährte stoßen.

2. Auftritt. Alexandra, Pallhon, 2 Lakeien.

Pallhon. Pst, pst!

(zweiter Lakei tritt ein aus der Mittelthür.)

Wo ist Herr Freund?

2. Lakei. Zum gnädigen Herrn in die Maschinenwerkstatt gegangen.

Pallhon. Holen Sie ihn hierher, oder wohin etwa Gnädigste?

Alexandra. Lieber in das Arbeiterhospital, (heimlich) dort können wir unbemerkt sein.

Pallhon. Also dorthin.

2. Lakei. Zu Befehl (ab).

Alexandra. Oder halten Sie ihn noch.

Pallhon. (ruft hinaus) Halt noch!

Alexandra. Sie sind jetzt zu erregt, Sie könnten der Sache schaden, ich will lieber . . .

Pallhon. Haben recht. (hinaussprechend) Anderer Bescheid.

2. Lakei. (Hinter d. Sc.) Zu Befehl.

Pallhon. Sie reden selbst mit Ihrem Herrn Gemahl, und dem Irrenhausdirektor geben wir Gelegenheit, dem maßgebenden Gespräche zuzuhören.

Alexandra. Ja, hier hinter der Tapete.

Pallhon. Ganz vorzüglich dazu angethan; Sie sagen endlich rund heraus, wie sie über die Stromregulirung denken und dann wird sich die Manie zeigen.

Alexandra. Ich fürchte mich nur vor seinem Zornausbruch.

Pallhon. Dagegen schützt Sie das Pst hier und Pst, pst dort.

Alexandra. Richtig, richtig.

Pallhon. Pst, pst!

(2. Lakei tritt auf.)

Sofort zum Herrn Freund, gnädige Frau erwarten ihn sehnlichst hier.

2. **Lakei.** Zu Befehl (ab).

Pallhon. Pst.

(1. Lakei tritt ein von rechts.)

Nur genau hier aufgepaßt auf die Befehle der Gnädigen.

1. **Lakei.** Zu Befehl. (ab.)

Alexandra. Könnten Sie nicht auch selbst in der Nähe sein?

Pallhon. Muß leider in die Magistratssitzung, warte jedoch im Laufe des Vormittags noch auf. Wünsche viel Glück und Geschick, letzteres versteht sich bei so angeborener Diplomatie, vor der ich tief meinen Hut ziehe, von selbst.

Alexandra. Sie gefährlicher Kavalier.

Pallhon. Und nun heißt's: Das richtige Maß finden zwischen „nachsichtiger Milde" und „zum Ziel führender Schärfe" (ab.)

Alexandra. (allein) Zu letzterer allein bin ich jetzt angethan; es muß endlich Rath werden, lieber so, als dieses Bangen und Zittern hinter Schloß und Riegel, im Halbschlaf sein den Tag hindurch und Nachts mit offenen Augen liegen; o! dieser April hat noch schrecklicher angefangen, als jener vor zehn Jahren!

3. **Auftritt.** Alexandra, Arzt, 2. Lakei.

Lakei. (tritt ein) Herr Doktor Freund. (Der Arzt tritt ein von rechts)

Alexandra. Bitte. (Lakei ab)

Willkommen mein hochverehrter Herr Direktor, ich sehne mich schon so sehr nach Ihrem Trost.

Arzt. Den kann ich Ihnen bündig dahin geben, daß Ihr Gemahl gesund ist.

Alexandra. Wie glücklich wäre ich, könnt' ich es nur glauben. Nicht daß ich Ihrer Kunst mißtraute, denn die steht, wie ich höre, unbezweifelt fest.

Arzt. Unsere Wissenschaft giebt keineswegs unfehlbare Gutachten ab, vielmehr bringt uns die Lebenserfahrung, die ihr zu Grunde liegt, täglich weiter.

Alexandra. Ah so, gütiger Herr, die Erfahrung; so lassen Sie auch das gelten, was eine Frau im täglichen Zusammensein mit dem Manne an ihm erlebt.

Arzt. Nun gewiß als „glaubhafte Thatsachen".

Alexandra. Solche sind hoffentlich diejenigen, welche ich Ihnen in dieser ernsten Angelegenheit vertrauensvoll offenbare.

Arzt. Die wären also?

Alexandra. Wo fange ich wiederum an? Also gleich, denn er wirft seine Millionen für Fremde hinaus, ohne dabei an seine Familie zu denken.

Arzt. Bitte nur, er hat mir während meines Beobachtens nachgewiesen, daß er nur den Ueberfluß nutzbar für die Gesammtheit macht.

Alexandra. Mein Gott, ist das nicht Verschwendung, ich wollte sagen, Geistes-Zerrüttung, wenn er das auf seine Schultern nimmt, was den Provinzen zu schwer ist; was wäre das sonst? Bitte.

Arzt. Wenn seine Schultern so stark sind, wohl ihm.

Aber gnädige Frau, wenn Sie recht hätten, dann müßte mit den Größen in der Welt- und Kulturgeschichte tüchtig aufgeräumt werden und die Allerbedeutendsten hätten in das Irrenhaus kommen müssen in

Anbetracht ihres Aufopferungsdranges. Denn Alexander der Große konnte wahrlich in seinem Athen behaglicher als in den Wüsten Afrikas und Asiens sein, Kolumbus hatte nicht nöthig, in einer Nußschaale sich dem atlantischen Ocean preiszugeben, und was thun erst die berühmtesten Denker, Dichter und Komponisten? Sie entführen uns Alltagsmenschen mit sich zu erdentrückter Höhe ins Schwindliche. Alle sie stehen im Zwange einer erhabenen Idee, die weit über das Nüchterne hinausgeht.

Alexandra. Sie führen lauter Erlauchte und geistig Hochstehende an, mein Mann jedoch ist, ich muß es unumwunden heraussagen, ursprünglich ein schlichter Maurermeister ohne Familie und Schule.

Arzt. Um so anerkennenswerther, daß er sich zu solcher Höhe hinaufgearbeitet hat, denn jetzt ist er an Gesinnung und Machtentfaltung zu einer bahnbrechenden Größe geworden, die hoffentlich Nachahmung findet und zur Lösung der wichtigsten Zeitfrage beitragen wird.

Ja ja, meine liebe Gnädige, Sie thun ihm unrecht und aus innigster Theilnahme bitte ich Sie, ihn nicht ferner so falsch zu beurtheilen, sondern ihm in seiner edlen Bahn zu folgen und ihm den schweren Weg daheim zu ebnen.

Alexandra. Ich kann . . . ich verstehe nicht . . . ich wundere mich ich ich . .

Arzt. Beruhigen Sie sich.

Alexandra. Verzeihen Sie Herr Medicinalrath.

Arzt. Direktor, bitte.

Alexandra. Herr Direktor, wenn ich ganz bescheiden sage, daß ich meinen Mann in den vielen Jahren wohl richtiger erkannt habe und auch der Herr Bürgermeister, aber das nachher.

Arzt. Nun?

Alexandra. Ich rede nur von den Thatsachen aus der letzten Zeit wo ihm die „Idee" kam. Sie haben nicht gesehen, wie er dabei die feinfühlige Aglaja rauh zur Thür hinausbrachte und wie er gegen mich erst -- ich meine doch, in höheren Ständen bedarf es nicht des Würgens und der Axthiebe, nicht wahr? Aber sein unheimliches Zucken, sein stieres Auge droht mir und ihr, die wir dagegen sind, einen Abgrund von Gefahr, von lebensgefährlicher. Wir fürchten uns vor seinem Wesen, aus dem uns der Wahnsinn angrinst; oh ich bin wie eine hoffnungslos hingebettete Kranke, die der angerufene Arzt hilflos daliegen läßt. (weint)

Arzt. Ich will das äußerste thun und einer Unterredung zwischen Ihnen beiden heimlich beiwohnen, um die Art, wie er Ihnen gegenüber in diesem Punkte sich verhält, zu erforschen.

Alexandra. Ja doch, bitte, das sollen Sie. (Sie klingelt) Pst.

(Lakei tritt von rechts auf)

Der gnädige Herr wollte kommen, ich laß bitten. (Lakei ab)

Arzt. Aber ich lehne jede Verantwortung ab, die aus diesem Wagniß folgt. Und natürlich, nicht etwa reizen, er ist durch seine aufopfernde Thätigkeit abgespannt . . .

Alexandra. Wo würde ich das übers Herz bringen, Herr Direktor, auch habe ich vor ihm viel zu große Furcht.

Arzt. Die können Sie ganz beiseite lassen, Ihr Mann ist im . . .

(Lakei tritt ein.)

Lakei. Den gnädigen Herrn traf ich schon auf der Treppe.

(Alexandra hat den Arzt eilig hinter der Tapetenthür verborgen.)

Der gnädige Herr sind da.

Alexandra. (heimlich) Aufpassen und zur Hand sein.

4. **Auftritt.** Alexandra, Rabe (tritt ein), Lakei.

Rabe. Es braucht mich niemals ein Lakei bei meiner Frau zu melden, verstanden?

Lakei. Verstanden, gnädige Herrschaft. (ab.)

Alexandra. (für sich) Sehr gut, das hat ihn gereizt.

Rabe. Da bin ich, endlich kann ich Dich sprechen, ich habe so viel auf dem Gewissen, in den Tagen hielt mich das große Geschäft vom Hause gänzlich ab.

Alexandra. Du giebst es selbst zu?

Rabe. Ja doch, und Verzeihung will ich erbitten, so komme doch her und bleibe nicht an der Thüre.

Alexandra. Ich, ich fürchte mich fast, wenn ich Dir meine Meinung sagen soll.

Rabe. Fürchte nichts, Du hast ein Recht darauf.

Alexandra. Recht? Was räumst Du mir noch für Recht ein?

Rabe. Nicht doch so gereizt, nicht so feindlich, sei gut.

Alexandra. Gut soll ich bleiben, wenn Du das Haus so vernachlässigst?

Rabe. Es ist wahr, ich widmete mich ihm allzu wenig, so daß ich gar durch dritte erfuhr, unserer Aglaja habe sich der junge Bürgermeister genähert.

Alexandra. Ach das!

Rabe. Ja doch, ich halte die Partie für aussichtsvoll, er ist ein tüchtiger Mann, wie ich erfahre, und dazu angethan, unser Kind, nimm mirs nicht übel, zu erziehen.

Alexandra. Auf einmal ganz zärtlich besorgter Vater, nein so was!

Rabe. Nicht doch diese stechenden Blicke, und was siehst Du immer nach der Tapete?

Alexandra. Ach was Du Dir einbildest, in die Ferne seh ich, zu unserem Sohne hin, den Du hinausgestoßen hast.

Rabe. Aber Alexandra!

Alexandra. Ja, das sage ich.

Rabe. Nein doch! Aber ich will mich ganz friedlich verständigen, laß mich, denn diese immer umgangene . . .

Alexandra. Nein doch!

Rabe. Höre mich.

Alexandra. Wenn Du mich zwingst, fessle mir doch die Hände auf dem Rücken.

Rabe. J hinter meinem Rücken ist zu viel an den Kindern verdorben! Aber ich will mich mäßigen, ists nicht so? Der überverwöhnte Haussohn wurde in seiner ungezügelten Genußsucht zum Wechselfälscher.

Alexandra. Das ist längst verjährt.

Rabe. Verjährung ist kein ehrlicher Behelf, dabei bleibt ungetilgt die Schuld.

Alexandra. Dann bist Du strenger als das Strafgesetz; und er war noch so blutjung!

Rabe. 19 Jahre und schon recht schlau, sodaß er um der Strafe zu entwischen den unschuldigen Gotthard in die Haft brachte durch Lügengewebe.

Alexandra. Immer dieser Veit.

Rabe. Mehr noch, daß er die reiche Beute in der Ferne aufs schnellste verpraßte und sich dann noch erniedrigte zum Bettelbriefe.

Alexandra. An den Vater, sei mild!

Rabe. Der Herzenston gilt, ja doch; ich nehme ihn wieder auf, wenn er sich als gebessert erweist.

Alexandra. Unnütze Worte, denn wenn er einst zurückkehrt, ist bestimmt alles verbaut und ins Wasser geworfen.

Rabe. Was sagst Du? Und immer wieder die Tapete im Auge.

Alexandra. Verfolgungswahn jetzt schon neben dem Größenwahn.

Rabe. Was heißt das Alles?

Alexandra. Du großer „weißer Rabe"; was ist denn sonst Dein Projekt? hahaha!

Rabe. O nicht solch Lachen, Du weißt nicht, wie Dich das entstellt und wie es mir den Kopf hitzt und die Wirbelsäule kalt macht.

Alexandra. Hahaha. Lauter Marotten!

5. Auftritt. Dieselben, (dann) Kilian, Ottilie, Arzt.

(Vor der Thür rechts Poltern und Geschrei, Kilian stürmt herein.)

Kilian. (hinausrufend) Alle Knochen im Leibe zerbrech ich Euch und wenn Ihr zehn Mann hoch anrückt.

Rabe. Kilian.

Kilian. Soll man nicht wüthend werden. Die Spione wollens an mir probiren, ob sie den Herrn klein kriegen.

Rabe. Was denn?

Alexandra. Um alles in der Welt, jage den gräßlichen Menschen hinaus.

Kilian. Was bedeutet das, Alter, ich will's wissen.

Alexandra. Hinaus Ungeheuer!

Kilian. Herr, o Herr, es geht ja um Sie. Die Polizisten in der Livree haben die Handschellen bei sich und die Zwangsjacke hält der Heildiener bereit und wollten's an mir probiren, als ich eben Platz machte und sie fort und hinunter stieß, die an der Thür auf Geheiß des Irrenhausdirektors paßten.

Alexandra. Höre ihn nicht, ich beschwöre Dich.

Rabe. Sprich aus.

Kilian. Denn der Irrenhausdirektor ist hier drin in der Stube oder er steckt hier wo,

(Ottilie tritt ein von rechts)

die Ottilie hat am Fenster gegenüber gestanden und hat alles beobachtet.

Ottilie. Ja ich kann's beschwören; hinter der Tapete, und der ganze Plan gilt, den Meister ins Irrenhaus abzuführen mit Handfessel und Zwangsjacke, und dort steckt der Irrenhausdirektor, der Herr „Freund", hier die Eilkarte aus der Anstalt, die ihn hinruft und die abzugeben ist.

Rabe. Ja (er stößt die Tapetenthür auf) Ja?

Arzt. (eintretend) Ich bin der Irrenhausdirektor.

(Rabe sinkt zusammen, Kilian und Ottilie betten ihn auf das Polster)

Sie haben das Unglück zu vertreten.

Alexandra. Auch das noch, zuviel für eine schwache Frau mit kranken Nerven! (Sie wankt hinaus, ab durch die Mittelthür.)

6. Auftritt. Rabe, Arzt, Kilian, Ottilie.

Arzt. Ruhe, Ruhe, den Oberkörper aufrichten, Hals freimachen, der Puls, der Puls, Wasser, Eiswasser lieber, halten Sie ihn hier. Aber er regt sich schon, der Puls. Weint nicht, alter treuer Hausvater, der Herr erholt sich, da da, es war nur eine Ohnmacht, scheint es.

Kilian. Ach Gott, ach Gott doch, so was ist uns noch nicht passirt, der Herr ist sonst gar stark und der soll ohnmächtig sein?

Arzt Ruhe, Freund, wir müssen ihn ins Bett bringen.

Ottilie. Ja doch gleich, zuerst hole ich nur den Gotthard.

Rabe. Gotthard — Veit.

Arzt. Der Gotthard Veit soll herkommen. (Ottilie ab) Guter Herr, was mache ich mir für Vorwürfe, daß ich Sie so erschreckt habe. Aber als rechter, echter Freund drücke ich Ihnen die Hand, der Arzt . . .

Rabe. Aber . . .

Arzt. Aber? Wenn Sie mich hier nicht dulden, so gehe ich gleich fort und bitte Sie nur herzlich um Verzeihung, es war ein ungeheurer großer Irrthum?

Rabe. Bleiben — Irrthum?

Arzt. Daß die mich hergerufen haben, Sie sind ja ganz gesund.

Rabe Nicht wahr, das denk ich auch.

Arzt. Und jeder, der was davon versteht.

Rabe. Nu also!

Arzt. Erlauben Sie aber, daß ich auf einen Augenblick in der anderen Stube nachsehe, ob ich da nicht nöthiger bin wie hier.

Rabe. In der anderen Stube?

Arzt Ja, und gleich bin ich wieder bei Ihnen, wenn ich wiederkommen darf, ja, darf ich? (Rabe wendet sich)

Nach der Gnädigen muß ich sehen, die schien ganz außer sich. Alter bleibt hier beim Herrn.

Kilian. Ja doch, gnädiger Herr Irrenhausdirektor.

Arzt. Nich doch den langen Titel, Doktor müßt Ihr sagen, das höre ich lieber, und ihn ganz ruhig liegen lassen, nicht sprechen soll er, verstanden? Und immer ja zu ihm sagen, das dient ihm.

Kilian. Schon gut, Herr Doktor. (Arzt ab nach der Mitte.)

7. Auftritt. Rabe, Kilian.

Rabe. (nach einiger Zeit) Ist der Doktor fort?

Kilian. Ja, Herr.

Rabe. Wird er wieder kommen?

Kilian. Ja, Herr, sollen aber nicht sprechen.

Rabe S' ist gut. (Pause.)

Kilian. Wollen Sie was, weil Sie so mit der Hand fagiren, Herr?

Rabe. Komm her, ins Ohr. Alter, was war denn das vorhin, hast nichts gehört?

Kilian. Was denn, Herr?

Rabe Ein Krach ging durch das ganze Haus, daß es in seinen Fugen zitterte, fiel uns der Kirchthurm auf das Dach? Erdbeben, Hochwasser?

Kilian. Nichts, nichts, Herr, hat gekracht.

Rabe. So? Meinst Du? Dann tritt mal auf, geh mal bis dorthin, ob noch die Balken halten.

Kilian. Die halten noch lange, sehen Sie.

Rabe. Laß mich versuchen, ja sie halten, nirgends ein Riß hier unten, oben auch nicht? Du, dann war das innerlich, denn hier vielleicht ist was entzwei gegangen und ich fühle die Stelle förmlich, wo die Scharte sitzt.

Kilian. Herr, denken Sie so was nicht aus, sonst kann's noch dazu kommen.

Rabe. Pst, sag's nicht weiter, Alter, sag's ja nicht. Es kann uns schaden.

Kilian. Wieso, Herr?

Rabe. Weiß es selbst noch nicht, doch dämmert mir was auf von großem Schaden. Mach mal die Thüre hinter'm Irrenhausdirektor zu, so. Du, es ginge gar um Alles, Alles, ha! (hebt sich) die Strombauregulirung in Gefahr! (springt auf)

Kilian. Nicht doch, Herr, aber der Veit Gotthard wird gleich da sein, und der wird Ihnen das besser erklären.

Rabe. Ja, der wird's besser erklären, ich will auch weiter nichts darüber sagen, ich will mich ganz still verhalten, ich will's genauer überlegen. (er legt sich)

Kilian. Gut so, Herr.

8. Auftritt. Rabe, Kilian, Ottilie (diese tritt ein)

Kilian. Wo bleibt der Veit Gotthard, Ottilie?

Ottilie. Draußen auf'm Flur (leise) mit dem Irrenhausdirektor spricht er.

Rabe. Zischelt nicht zusammen, mir kommt's sonst in den Sinn, es ist zwar närrisch, daß auch Ihr es mit den Feinden haltet.

Ottilie. Wir mit den Feinden, o Gott nein, Meister, ich sagte nur zum Vater, der Gotthard spricht draußen mit dem — fremden Herrn . .

Rabe. — Irrenhausdirektor, sag's nur herzhaft heraus.

Ottilie. Ja, und der scheint mir ein ehrlicher Freund zu sein.

Rabe. Wer ist hier Orobanche? Wer der Klee, die biedere Feldfrucht, die das Land bereichert? Und wer der Erbenwürger?

Ottilie. Was sagen Sie? Doch, da sind sie schon Beide.

Rabe. Also Kopf hoch und alle fünf Sinne aufnehmen, Ottilie, kluges Mädchen; wenn ich ins Faseln komme, steh mir bei.

Ottilie. Wie denn, Meister?

Rabe. Hand her, wenn der Schwindel kommt.

Ottilie. Da werde ich immer heimlich so rucken, wenn ich's merke.

Rabe. Mit der festen Arbeitshand.

Kilian. Und wenn der Herr Veit da ist, kann ich herunter? 's wird dort viel zu richten sein.

Rabe. Mit den großen Tatzen hast uns Luft gemacht, Kilian, bleib noch weiter da, denn wer weiß . . .

9. Auftritt. Dieselben, Veit und Arzt (diese kommen von rechts)

Veit. Meister, das ist zum Rasendwerden!

Rabe. Laß nur, haben keine Zeit dazu.

Arzt. Wie fühlen Sie sich, theurer Herr?

Rabe. Den Umständen nach gut.

Arzt. Puls hat sich ziemlich erholt.

Rabe. Nur ziemlich?

Arzt. Ruhe nöthig, allergrößte Schonung.

Rabe. Sagen Sie das nicht, das macht mich sehr unruhig, Herr Direktor. Aber Sie werden bald abreisen wollen nach der Karte.

Arzt. Nur vor Ihnen mich noch rechtfertigen. Ich wurde durch den Herrn Bürgermeister, im Auftrage, herbeschieden.

Rabe. Im Auftrage der Frau.

Arzt. Diesem Rufe hatte ich Folge zu leisten. Die Ungeschicklichkeit mit den betrunkenen Heildienern und Beirath trifft nicht mich, nur den jungen Bürgermeister; ich aber hatte ferner mich über den angeblichen Krankheitszustand zu unterrichten und maskirt zu bleiben. Ich überzeugte mich indeß schon gestern, daß die vorgebliche Krankheit nicht existirt.

Rabe. Also nicht, nicht! Bewahre, Ottilie, nicht!

Arzt. Dies theilte ich den Auftraggebern mit und zwar schon gestern der Einen und heut eben dem Anderen, man drang aber in mich und zwar von einer Seite unter Thränen, doch noch diesen letzten Versuch zu belauschen.

Rabe. Dabei hat sie mich gestachelt und gereizt! — Ottilie, es stimmt noch, nicht wahr? Und der Prüfling hat bestanden, Herr Professor?

Arzt. So ist's recht, Sie scherzen schon. Ja, mein Verehrter, das Zeugniß kann ich Ihnen mit bestem Gewissen ausstellen.

Rabe. Ich nehme Sie beim Worte, Herr Freund.

Arzt. Aber nun, Sie guter lieber Herr, folgen Sie dem Freunde und legen sich ruhig hin.

Rabe. Wenn ich nur Zeit dazu hätte. (steht auf)

Kilian. Kann ich jetzt?

Rabe. Ja. (Kilian ab rechts)

Denn noch das allerwichtigste ist abzumachen; haben ja „zum Glück" da eben selbst die Verhältnisse belauscht, da kann ich kurz sein. Sehen Sie; wenn ich durch diesen tollen Zufall zum Daliegen kam, so lag der große Riesenplan mit begraben und verweste mit mir, ja ja, drum gilt's, schleunig alles bestellen, ehe es zu spät ist.

Arzt. Warten Sie mal, Freundchen; na der Puls ist noch zu Willen.

Rabe. Er gehorcht von selbst, sonst müßte man ihn zwingen. Als vorsichtiger Mann habe ich wohl alles auf das sorgfältigste vorbereitet und zu Papier gebracht mit dem rechtsverständigen Syndikus, aber das hatte ich nicht vorausbedacht, daß Gefahr so nah war und daß man gar verrückt gemacht und so das Testament beseitigt werden könnte, so daß der ganze Riesenbau zusammenfiel. Da haben nun die Feinde zu meiner eigenen Rechtfertigung den Irrenhausdirektor mir in die Arme getrieben, der mir bezeugt, daß ich vernünftig bin, ist das nicht was merkwürdiges?

Arzt. In der That, ein glatt aufgelöstes Intriguenspiel.

Rabe. Ja doch, Freundchen, wir fahren also in die Stadt auf's Gericht und das Theaterstück ist zu Ende; also Tilchen, kannst jetzt gehen und den Wagen bestellen, aber den großen, denn wir müssen alle Platz haben, der Direktor, der Syndikus, der Prokurist und der Testator.

Veit. Der Herr Amtsrichter ist vorhin zur Obduktion mit unserem Syndikus in die Fabrik gekommen.

Rabe. Wieder glatt.

Veit. Ich werde im Komtor alles vorbereiten.

Rabe. Dazu mein Testament aus'm Pult, da der Schlüssel.

(Veit ab)

Ottilie. Und ich besorge den Vespertisch, Meister.

Rabe. Stimmt alles.

Arzt. Muß Einspruch thun, ich reise dann bald, und muthen auch Sie sich ja nicht noch mehr zu.

Rabe. Schön, aber dann ein andermal. (Ottilie ab)

Arzt. Also dann gleich zur Ruhe gehen, ich lege Ihnen das strengstens an das Herz und suchen Sie über das häßliche Begebniß weiter hinwegzukommen, Grübeln führt zu nichts, zum Trauern lohnt sich's nicht und Aerger wäre Gift für Ihren Zustand.

Rabe. Das mich um mein bischen Verstand bringen könnte?

Arzt. Bester, ja, wenn Sie's wissen wollen; kommen Sie jetzt.

Rabe. Nur noch: wenn ich nun, ich meine nur so, ich setze den Fall, daß mich der giftige Aerger wirklich noch verrückt machte, könnte das die Rechtsbeständigkeit meiner heutigen Willenserklärung aufheben?

Arzt. Soviel ich meine, nein, aber das sagt Ihnen der Doktor juris zuverlässiger.

Rabe. Aber der Medikus steht dafür ein, daß ich gegenwärtig bei vollem Verstande bin?

Arzt. Mit meinem Sachverständigen-Eide!

(Ottilie und Kilian treten ein)

Rabe. Ich danke, Freund, und unter uns ist alles ausgeglichen, gehen wir an meinen letzten Willen!

Kilian. Unten alles bereit.

Rabe. Ihr hierbleiben, „Haushalten".

(Rabe und Arzt ab, sie führen sich unterm Arm.)

10. Auftritt. Kilian und Ottilie.

Kilian. Haushalten; ja doch guter lieber Herr, das werden wir schon, aber hätten Sie nur nicht das hier so außer Rand und Band gehen lassen um dasjenige da draußen. Wenn ich drüber nachgrüble, werd' ich ganz fuchswilde, aber laß nur, Prise nehmen, meint der gute liebe Herr; ach Ottilie, die Priese ist heut lauter Staub und schwere Zeit das! Aber etwas abruhen, wirst auch müde sein von dem rauf und runter.

Ottilie. Freilich, setzt Euch nur, Vater.

Kilian. Auf den Lehnstuhl? I wo werd' ich das in der Herrschaftsstube, noch dazu in dieser persisch ausgepolsterten. Aber auf die Fußbank kauern, denn die alten Glieder brauchens wirklich.

Ottilie. Noch die Vorhänge herunterlassen, so; und ich kaure mich dazu, Vater, da ruhen wir Beide ab.

Kilian. Wenn nur auch die Beate da wäre; siehst Du, Otttlie, das allein bringt Glück und Segen; wenn Einer mit Frau und Kind Eins ist und sie miteinander gehen das ganze Leben lang; alles andere auf Erden, als da ist Geld und Geräth, Ruhm und Ehre, und was alles große Namen führt, alles das ist Eitelkeit und verleitet und führt die Menschen vorzeitig in die Grube.

Ottilie. Schon ganz recht, Vater; für die gewöhnlichen Leute.

Kilian. Das ist Gottes Gebot und für alle gleich eingerichtet als der Segen des Hauses.

Ottilie. Gott hat aber auch einigen den Hang in die Seele gelegt, für das allgemeine Beste hinauszuziehen und in die Höhe aufzuringen, um das für die anderen zu holen, was nicht im engen Hause zu finden ist, sondern gleichsam ganz im Fernen liegt, wo die Sterne die Nacht durchleuchten, während das Tagesgeschlecht schläft; und so ein ausgewählter Arbeiter ist unser Herr.

Kilian. Ach unser guter lieber Herr; Die hat's ihm übel angethan.

(Draußen ruft eine Stimme: Kilian)

Da schon wieder was.

Ottilie. Laßt mich nachsehen, Vater.

Kilian. I wo werd' ich vom Posten bleiben.

(Er tritt rechts hinaus und alsbald wieder ein.)

Eilbrief für die Gnädige, lies mal.

Ottilie. Wirklich.

Kilian. Was aber damit thun? Denn unter dem „Haushalten" hat der Herr gemeint, das hab' ich gut gemerkt: „paßt mir auf die dort drin auf, daß sie nicht weiter das Haus untergräbt", denn das ist die Aller — Gott soll mich bewahren! Und gebe ich ihr jetzt den Eilbrief ab, helfe ich ihr zuguterletzt noch in ihren verd . . . Anschlägen!

Wenn doch der Veit da wäre, denn ohne den geht's nimmer.

Ottilie. Zeigt noch mal, Vater, der Brief ist vom Fräulein Aglaja.

Kilian. Das hängt alles zusammen, Mutter und Tochter; o und auch die Beate immer hinter ihnen!

Ottilie. Die Gnädige kann jetzt nur durch diesen Flur hinaus und nur die Lisa ist bei ihr drin; kein Mensch kann weiter hinein, der nicht bei dieser offenen Thür vorbeikäme, alle drei Hausthüren sind verriegelt und gut bewacht; der Brief ist weit her aus der Hauptstadt, es ist also vorläufig keine Gefahr.

Kilian. Das stimmt wohl alles, na so gieb Du ihr den Brief ab, wenn Du's verantworten willst.

Ottilie. Ich thu's, Vater, denn Briefe sind wie Vögel, die am Fenster picken, und wer macht denen nicht auf?

Kilian. Es fliegt aber auch böses Gezücht mit hinein.

Ottilie. Ich geb ihn ab. (ab durch die Mittelthür)

Kilian. (allein) Wenn wir nur da nichts angerichtet haben.

(Ottilie kommt zurück)

Nu?

Ottilie. Nur die Lisa machte auf, der hab ich's abgegeben.

Kilian. Hat Dir nicht dabei die Hand gezittert?

Ottilie. Wenn die Tochter an die Mutter schreibt!

Kilian. Aber Die an Die —; und die Beate ist in Die ganz ernarrt.

Ottilie. Die Nährmutter von ihr.

Kilian. Ach ja leider; dadurch ging mein einziges Kind zu Grunde, war so ein starkes liebes Mädchen.

Ottilie. Laßt gut sein, Vater, armer geprüfter Vater, der liebe Gott muß es so gewollt haben.

Kilian. Nein, nur die Gnädige hat's so gewollt und ist an allem schuld, denn die konnte ihrer Aglaja brav selber die Brust geben! Aber nein! Denn das macht häßlich, heißt's bei den vornehmen Damen, und das hat ihnen nicht der Himmel eingegeben, sondern die Hölle!

Ottilie. Nicht so böse reden, Vater.

11. Auftritt. Dieselben, Alexandra. (Diese tritt ein aus der Mittelthür.)

Alexandra. Wo ist der gnädige Herr?

Kilian. Fort.

Alexandra. Ich muß ihn sogleich sprechen, führt mich zu ihm.

Kilian. Geht nicht an, gnädige Frau, er will bei einem wichtigen Geschäfte ungestört sein.

Alexandra. Kilian sei brav, es ist das allerwichtigste, was ich ihm bringe, denn unser Sohn, — Aglaja hat den Alexander in der Residenz gefunden, er ist der in allen Zeitungen genannte afrikanische König, beide kommen, aber es soll ein tiefes Geheimniß sein, versteht Ihr mich? Ich vertrau's Euch an, also, Ottilie, führen Sie mich zum Herrn, wenn der Kilian wie ein Stock bleibt.

Ottilie. Gnädige Frau, ich bin auch noch ganz starr von all dem Neuen, aber den Herrn wage ich doch nicht zu stören.

Alexandra. Alberne, herzlose Sippschaft. (sie will in die Thür rechts)

Kilian. Gnädige Frau werden verzeihen, aber der Herr hat's streng verboten.

Alexandra. Das ist noch ärger (klingelt), ja so, Pst, Pst, Pst! Auch niemand, ah ich hatte ganz das von vorhin vergessen.

(sie wirft sich auf ein Polster)

Ottilie. Gnädige Frau, ich höre im Gange den Herrn kommen.

Alexandra. (aufspringend) Mein Mann? Gieb ihm den Brief . . sagt ihm . . .

Kilian. Wollen nicht gnädige Frau lieber selbst.

Alexandra. Ich wag's noch nicht. (ab durch die Mittelthür)

Kilian. Aha!

12. Auftritt. Kilian, Ottilie, Rabe, Veit.

Rabe. (tritt ein) Noch hier und so im Dunkeln? Dacht' ich's doch, daß Ihr mich recht versteht, Ihr braven Leute. Also Licht anmachen, so, ich suche Euch gerade für die allerfroheste Nachricht, denn jetzt ist der Strombau festgemacht für alle Zeit mit Advokaten-Spitzfindigkeit und gerichtlicher Unfehlbarkeit. So freut Euch mit mir! Kann auch aus der Schule schwatzen: Ihr seid in dem Dokumente nicht vergessen, bewahre, alle guten Leute; aber jetzt abruhn.

(setzt sich, Veit tritt auf)

Und der da ist mein Testamentsvollstrecker.

(er steht auf, führt Veit zu Ottilie)

Ihr seid jetzt bald am Ziele.

Veit. Haben jetzt anderes im Sinn, Meister.

Ottilie. Ja wirklich.

Rabe. Seid gescheidt.

Veit und Ottilie. Meister! (sie führen ihn zum Polster)

Rabe. Und nichtwahr, Gotthard, wie vorsichtig der Mann mit der Brille war, denn für den Fall selbst, daß die Banditen auch Dich . . sie kommen nicht dazu, Ottilie; wie heißt doch der Rechtsbehelf?

Veit. Substitutionen.

Rabe. Richtig und dieser Jurist ist ein Teufelsbeschwörer, wie hieß doch in der Formel das Klangwort von den „lichten Augenblicken“, Du Lateiner.

Veit. Lucida intervalla.

Rabe. Wie Allerweltsmusik! Und der berühmteste Irrenarzt bezeugt mir noch dazu, daß ich jetzt nicht närrisch war, worauf's allein ankommt nach den Schutzparagraphen x y z. Jetzt Pantoffel vor, endlich kann man sich gehen lassen, Kinder, mir ist so zu Muthe wie Einem, der aus dem Treibeis gezogen wird und der schon ganz starr und blau war.

Kilian. Gleich, Herr, bring ich alles.

Ottilie. Die gnädige Frau war auch schon eben hier . . . .

(Kilian hält sie zurück)

Rabe. Wo? Also wieder zugeknöpft bis an den Hals.

13. Auftritt. Dieselben, Alexandra und Zofe.

(Alexandra tritt ein aus der Mittelthür, ihr folgt die Zofe mit Lichtern.)

Alexandra. O Hermann, ich flehe Dich an, höre mich, bei allem Unglück ein Glück, ein großes Glück für unser geprüftes Haus, denn Alexander lebt; er ist der afrikanische Fürst, Aglaja hat ihn in der Residenz aufgefunden, Beide kommen heut mit dem Nachtzuge an.

Rabe. Meine Geduld ist ein wenig strapazirt, gnädige Frau.

Alexandra. Da lies selbst, und Alexander wirft sich Dir zu Füßen für sich und mich und uns alle.

Rabe. Und das soll wahr sein? Hahaha!

Alexandra. Hermann!

Rabe. Hahaha (immer lauter lachend)

(Alexandra und Zofe ab)

Diese Frau ist wie im Trauerspiel die Königin, die über ihre Schleppe stolpert.

Ottilie. Aber das mit dem Alexander scheint wahr zu sein, denn das hörte man deutlich heraus.

Rabe. So? Fräulein Braut und was sagt der Herr Bräutigam dazu?

Veit. Ich?

Rabe. Wie denkst Du drüber?

Veit. Der Gedanke scheint mir wie die Ziffer am Ende der Mantisse.

Rabe. Ja wär mein Kopf nur nicht so schwach geworden; was ist das die Mantisse?

Veit. Decimalbruch im Logarithmus.

Rabe. Die Ziffer von so winziger Bedeutung, daß sie nicht mitzählt; das paßt auf ihn; Du hast mir durch die Gleichung das mathematische Denken aufgethan, so daß mir alles auf einmal merkwürdig klar ist und — es gruselt mich — ich fürchte mich — vor mir! (drückt sich in die Polster)

Wie war ich doch beherzt und hoffnungsstark, ein Mann noch trotz der 58 Jahre, und jetzt wie ausgemergelt, leer hier drin, ja hier und weh thut mir dazu der Schädel.

(Ottilie unterstützt ihn)

Oh faßt mich sanfter an, ich bin empfindlich, wie kerngesund und derb ich vorher war. Ein Wunder fast, daß solche blasse Frau mit ihrer schmalen sammetweichen Hand soviel zu Grunde richten kann!

Ei ja, das thut gut, o gut!

Ottilie. Wasser (heimlich) Eis.

Rabe. O nichts von solchen starken Gegenmitteln, ich brauche doch nur Liebe, weiter nichts. Rückt her zu mir, Ihr Guten, näher doch, fürchtet Euch nicht.

Aber die gnädige Frau kommt schon wieder dazwischen. Was wollen Sie im Keller! Ist denn der Oberstock, das ganze Schloß mit allen beiden Flügeln noch zu eng für Ihren Hofstaat?

Hermann, Hermann, komm herein zu mir und den beiden lieben Kindern, der Sohn kniet sogar, der große Alexander, im Staube.

Gnädige Frau, diese Schwelle ist die Grenze zwischen zwei feindlichen Lagern; hier das Arbeitsvolk, der Meister mit seinen Gesellen und der Kastellan, der das Haus bewacht, daß kein Bürgermeister oder Irrenhausdirektor sich einschleicht, und da drin ist auch das herzige Mädchen mit der Schürze, das Einem den Kopf kühlt von den Beulen, ach, die nach innen gehen, tief, tief! Das ist hier.

Und drüben das Heerlager? Das ist eben die Gnädige und die wunderschöne Tochter, der nichts mangelt, gar nichts (leise) als ein Herz, (laut) als eine Schürze. Wer lacht da? Und der aufgefundene verlorene Sohn daneben, und die Drei zischeln nun um einen neuen Plan. Aufgepaßt! Der Irrenhausdirektor hat sich selbst die schnöde Larve abgerissen, das that dieser Fremde, was aber wird der einzige Sohn thun, der sich mit dieser Mutter verschwört? Denn das ist der allerabscheulichste, sogar ärger, und das will viel sagen, als der Alexander Rabe!

Eis her! Eis, Eis!

4. Aufzug.

Treibhaus-Halle.

1. Auftritt. Aglaja, Beate (dann) Dagobert.

Beate. Noch nicht festlich und glänzend genug? I, das ist ja eine Pracht, daß man wie geblendet dasteht.

Aglaja. Wenn's nur dem Alexander nicht noch zu armselig vorkommt, Beate, diesem verwöhnten König von Afrika.

Beate. Und unser Hauptschmuck? Im ganzen schwarzen Welttheil giebt's nicht so einen königlichen.

Aglaja. Welcher?

Beate. Nu, den da hier (auf Aglaja weisend)

Aglaja. Du Goldamme, laß mich nur erst statt des Morgenkleidchens die Spitzenrobe anhaben und den Ausputz mit den Straußfedern.

Beate. Na, da wird's gar nicht zum Aushalten sein.

Aglaja. Aber zuerst noch eine Bank hier vor den Tritt, es kann meinetwegen die ungehobelte sein, denn sie wird dann mit einer Purpurdecke verhangen, darauf breitet das Negergefolge die Festgaben der fernen Zone aus, so wurde das auch an den Königshöfen in Schweden und Belgien gemacht und ich hab's mir extra von ihm ausgebeten, daß es bei uns ebenso geschieht, auch besonders das mit dem gefährlichen Giftschwert; Du, das ist ein blitzhellblinkendes Stück, das die Heiden anbeten, weil es in seiner Spitze den Tod birgt, ich wollt's dem Alexander nicht glauben, und da hat er damit im Hotel eine Katze nur geritzt, die fiel gleich mausetodt um.

Beate. Aber so was, so was!

Aglaja. Dann auf den Tritt die beiden Silbersessel für den Alexander und die Mama.

Beate. Und Aglajachen nicht?

Aglaja. Ich setz' mich auf die Stufe zu Füßen meines wunderschönen fürstlichen Bruders.

Beate. Ach wird das ein Bild abgeben, ja und der Herr Papa, wo soll denn der sitzen?

Aglaja. Auf den bin ich ganz böse, die Mama jammert schon die ganze Nacht und jetzt noch weiter über ihn und will mir's gar nicht einmal sagen, was er ihr alles in der Zwischenzeit angethan hat.

Beate. Und mein Mann und die Ottilie haben mir auch gar nicht aufgeklärt, was vorgekommen ist, ich war freilich gar sehr verschlafen. Auch Aglajachen sollte sich nach der Nachtreise nicht so überanstrengen mit diesen Vorrichtungen und in diesem Büthendufte könnte es auch noch dazu Kopfweh setzen.

Aglaja. Dummheiten, die Hauptsache ist das Hoffest beim Wiedersehen Alexanders mit Papa; das muß dann ebenso in die Zeitungen kommen, damit uns die ganze Welt ebenso beneidet, wie wir vorher alle Königshöfe, mit denen er in Verbindung getreten ist.

Beate. Tausend das!

Aglaja. Ich begreife nur gar nicht, warum das alles so höchst geheim gehalten wird und so in Eile überstürzt werden muß, ich hätte am liebsten die Glocken läuten lassen, damit die Hunderte von Arbeitern und die Tausende von Stadt- und Landleuten zugeströmt wären; denn überhaupt so einen Staat hinter zugemachten Thüren loszulassen, das ist doch eigentlich Unsinn.

Beate. Wie verständig das Wunderkind spricht.

Aglaja. Dort also durch die Hinterthür wird das Gefolge kommen, Papa wird hier ankommen; aber wer macht sich dort so früh zu schaffen; ist das nicht Alexanders Reisemarschall? Ja doch, der deutsche Ceremonienmeister vom Hofstaate, der mich auf der ganzen Reise wie eine Prinzessin behandelt hat.

Beate. Der Mann hat Taktgefühl.

(Dagobert tritt auf durch die Mittelthür)

Aglaja. Ob ich ihn anrede oder warte?

Beate. Munter losfragen, denke ich, wie's einer Prinzessin zukommt.

Aglaja. Du hast recht. Ceremonienmeister, treten Sie näher, Sie bringen mir gewiß den Morgengruß von meinem königlichen Bruder?

Dagobert. Hoheit sendet dies der durchlauchtigen Prinzessin.

(überreicht ein Packet)

Aglaja. (heimlich) Mich meint er nämlich. Ah die Straußfedern! Danke schön, und wie mächtig große und dichte und so viele, Beate freu Dich doch, hier, hier, hier herum kommen sie; noch etwas? (sie übernimmt noch einen im Tuch verpackten Gegenstand) Ein Papagei! I du allerliebstes Mätzchen! (wirft die Straußfedern fort).

Beate. Aber die prachtvollen Federn!

Aglaja. O Alexander, jetzt erst merke ich, wozu du König von Afrika bist!

Dagobert. Und Hoheit bittet, die Begegnung recht sehr nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Aglaja. Ja doch, die Festhalle ist fertig, Beate läuft zum Papa, ich dränge die Mama, sagen Sie das dem Fürsten.

Dagobert. Der Durchlauchtigen Sklave. (ab)

Aglaja. Hast Du gehört? O Du, heut fängt ein neues Dasein an, ja Mätzchen?

Beate. Ja doch, ja doch, ja doch, Prinzeßchen. (sie klatscht in die Hände und eilt rechts an die Thür.)

Aglaja. Jetzt nur noch die Spitzenrobe anlegen und die Straußfedern dazu, aber wo . . .

Beate. Da, da, da.

Aglaja. Es soll mit Königsprunk ein deutsch-afrikanisches Familienfest sein. (ab links, Beate wendet sich nach rechts.)

2. **Auftritt.** Beate, Kilian, (dann) Rabe, Veit, Ottilie.

Kilian. (von rechts eintretend) Frau, steh mir endlich einmal.

Beate. Was denn, Kilian, wie Du mich immer erschreckst.

Kilian. 's ist auch wirklich, als wenn Du mit denen Part machst, gegen uns.

Beate. Ich hab' ja nur meinem Kindchen geholfen.

Kilian. Immer und ewig für die.

Beate. Nu nicht etwa? Was möcht' aus ihr werden, wenn ich nicht immer hinter ihr her wär.

Kilian. 's ist eine Affenliebe.

Beate. Bär Du, Du wirst auch je älter je brummiger.

Kilian. Meinetwegen fopp' mich, aber zu konspiriren brauchst Du nicht gegen unseren guten lieben Herrn.

Beate. Ich, gegen unseren guten lieben Herrn? Kilian!

Kilian. So sag' wenigstens, was die gegen ihn vorhaben, Frau, ich massakrire Dich, wenn Du nicht haarklein alles eingestehst.

(faßt sie an)

Beate. Gestehen? Was soll ich denn geste . . .

Kilian. Ruhig doch, Du . . .

(in die Thür rechts treten Rabe, gestützt auf Veit und Ottilie).

Beate. Dort der . . . wer ist das?

Kilian. Nu unser Herr.

Beate. Wie sieht der aus?

Kilian. Da siehst Du, so haben die ihn zugerichtet.

Beate. (wirft sich Rabe zu Füßen) Herr, o guter Herr! (küßt ihm die Hände) Ich kann's nicht ansehn. (ab rechts)

3. Auftritt. Kilian, Rabe, Veit, Ottilie.

Rabe. Was fällt der Beate ein, die thut ja wie beim Eisgang voriges Jahr.

Kilian. Sie meint nur . . . (Ottilie winkt ihm zu schweigen) Herr, Herr! (ab rechts).

Rabe. Seltsame Sachen und Leute, seit wann finde ich mich nicht mehr zurecht?

Ottilie. Meister, hier ist Frühling, oder schon richtiger Sommer, das wird Ihnen wohl thun.

Rabe. Was? (setzt sich auf eine Bank)

Ottilie. Ich meine diese frischen Palmen und Schlingpflanzen, alle so saftig grün und so viele bunte Blüthen, wo alles noch kahl ist in unserm herben April, nicht wahr, das thut Ihnen gut?

Rabe. Mir ist's, als wenn das alles für mich garnicht da wäre, aber warm ist's dahier und mir ist's immerfort so frostig uud schaurig.

Ottilie. Ein Tuch, hätten den Mantel nehmen sollen und nicht im Hausrock gehen.

Rabe. Nein doch, die Kühle kommt von innen.

(Veit tritt in die Thür rechts, spricht hinaus)

Veit. Ihr bleibt sämmtlich hier, paßt gut auf und wenn ich winke, gleich zur Hand sein. (macht die Thür zu). Kanns nicht ermitteln, was das zu bedeuten hat, Polizisten haben sich in den linken Flügel Eingang verschafft und da drin von den Herrschaften wird alles so still betrieben, keiner vom Gefolge läßt sich sehen und es sind doch wenigstens 6 Männer in der Nacht mit angekommen, wie Neger sahen sie aus und der Alexander wich mir auf dem Flur aus.

Rabe. Der wich Dir aus? Der hätte Grund gehabt, vor Dir auf's Knie zu sinken, und er wich Dir aus?

Veit. Ich meine nur, das ist doch alles höchst verdächtig, Meister, nicht?

Rabe. Ich weiß nicht, ich bin müde, Kinder.

Ottilie. Das Wiedersehen kann später sein.

Rabe. Auch viel später, aber schlafen möcht' ich.

Ottilie. Also geh ich absagen.

Rabe. Warum denn, Ottilie? Ich hab' ihr doch gestern zugesagt, nicht?

Ottilie. Ja doch, Meister, aber eben weil Sie sich heut nicht wohl fühlen.

Rabe. Heut? Gestern war das Unglück.

Ottilie. Ich denke, das giebt sich morgen schon wieder.

Rabe. Wer weiß; ich bin recht müde und mich blendet das Licht, was glitzert denn dort so?

Ottilie. Das sind die sogenannten silbernen Sessel von der silbernen Hochzeit her, die müssen vom Boden herunter geholt sein.

Rabe. In den Keller! (er springt auf) Fort damit, das kann mich wüthend machen, schnell doch, schnell! Die stechen mir in's Auge und bohren mir in's Hirn!

(die Stühle werden beseitigt)

So, jetzt fühle ich mich wirklich erleichtert. (setzt sich)

(Kilian tritt ein von rechts)

Veit. Habt Ihr was verdächtiges bemerkt, Vater?

Kilian. Nichts einzelnes, aber alles.

Veit. Das sage ich auch, die bereiten einen Hauptschlag vor.

Kilian. Herr, lieber in unsern Flügel zurück.

Rabe. Warum denn, Alter?

Kilian. Die können Ihnen hier eher etwas anthun, und was ärgeres, wer weiß, was.

Rabe. (steht auf) Kommt doch hervor, ihr Laurer aus dem Busche! Machts kurz und tretet mich zusammen, mir ist's ja recht, ich bin weizenmüde, deckt mich zu, legt mich brache!

(er sinkt auf die Bank)

Alle Drei. Muth doch, Meister, Herr.

Rabe. Ruhe nur, Leute setzt Euch her, ich will Euch etwas dazu sagen; macht nicht so viel Aufsehens mit mir.

(er richtet sich in der Bank auf)

Was gilt das Leben eines Einzelnen? Nicht einen Seufzer der Gesammtheit werth. Nur wenn ein Glückskind einen Schatz erspäht und heben will, dann Schnitter Tod halt' an und mähe nicht den grünen Saamenklee! Ein Glückskind war ich auch mit meinen Plänen, die aus dem Schachte tief hervor geholt zutage kamen und zur That geworden und in das Bollwerk gegen Menschennoth hineingebaut sind; und die Steine reden: Baut fort, sonst reißt das Wasser alles fort! Doch träfe mich auch jetzt das Fangnetz, das hätte nichts mehr auf sich. Mag man doch das Nachtpfauenauge spießen, wenn es nur den Eierschatz im wetterfesten Birnbaum geborgen, der der großen seltenen Art das Fortbestehen sichert; so hab' ich mein Meisterstück in meinem Testamente auf Dich vererbt, das unanfechtbar ist.

Ist's nicht so?

Veit. Das letzte ist gewiß, Meister.

Ottilie. Aber die Herrschaften kommen noch nicht, gehen wir lieber noch in die frische Luft, hier ist's so stickig.

Rabe. Es riecht nach Moder. (Alle ab rechts)

4. Auftritt. Zofe, Alexandra, Aglaja.

Zofe. (von links) Es ist niemand drinnen, Allergnädigste. (ab)

(Aglaja und Alexandra treten ein)

Aglaja. Da sieh, Mama.

Alexandra. Ja, hier waltet der Geist der Hoheit, hier hebt sich mein Muth endlich nach den Tagen des Bangens. Das ist wahrhaft vornehm ausgestattet und zugleich eine Beimischung wie von afrikanischer Kriegspracht ist hineingewebt.

Aglaja. Nicht wahr Mama, die Lianen und Drachenblumen und Orchideen hübsch vertheilt, auch der hier findet es wie zu Hause, Mätzchen!

Alexandra. Das wird den Alexander anheimeln und Stimmung für den Erfolg wirken; o wollte der hochgestiegene Sohn nur hier sein Wesen zügeln und meine Rathschläge klüglich benützen. Diese zart duftige und farbig abgetönte Halle wird aber auch den starrsinnigen Vater besänftigen und zum Vergeben stimmen, falls ihm noch eine Spur von weichherzigem Edelsinn geblieben ist.

Aglaja. Wie freue ich mich über Dein Lob, Mama, und was sagst Du zu meiner Festrobe?

Alexandra. Du Doppelstern meines Mutterstolzes! (drückt sie an sich)

Aglaja. Aber Mama die Straußfedern und der Papagei!

Alexandra. Will ja nicht Deinem reizenden Federbesatz zu nahe kommen, aber den Vogel thu nur jetzt weg, mein Kind.

Aglaja. Laß ihn mir noch, Mama, ach und Deine dunkle Pracht, bewundernswerth, wie eine leibhaftige Königin-Mutter!

Alexandra. Ja, wollten doch, wie Deine helle Spitzenrobe und mein schwarzer Sammet zusammen stimmen und sich gegenseitig an Wirkung heben, wollten doch so die Herzen des Vaters und des Sohnes sich finden und Gleichklang geben.

Aglaja. Und wie heut Deine Stimme überzeugend klingt, da muß es zutreffen.

Alexandra. Freilich muß es, denn sonst ist des Hauses Glück für alle Zeit zerstört, was ich gar nicht ausdenken mag, ach meine Nerven haben in den letzten Tagen so gelitten. Aber dort hinter dem Palmgebüsch die Gestalt im Mantel. . . .

Aglaja. Der Bürgermeister gar, das ist zu arg, drängt der sich in unseren fürstlichen Familienrath.

Alexandra. Unmöglich! Sag's ihm (drängt sie), aber schweig vom anderen.

Aglaja. Mama, mir ist er doch noch viel widerwärtiger, wie Dir.

Alexandra. Nur heut das eine Mal, Kind, ich bitte Dich!

Aglaja. Mama!

Alexandra. Du weißt nicht, was auf dem Spiele steht; ich muß augenblicklich zum Alexander, beseitige nur den jetzt, aber — lieb wie damals, mit den reichen Mitteln.

Aglaja. Mein Mätzchen! Ja?

Alexandra. Laß doch jetzt die Tändelei. (entreißt ihr den Vogel, ab)

Aglaja. Mama ist wirklich nervös.

5. **Auftritt.** Aglaja, Pallhon, (dann) 3 Polizisten.

(Pallhon tritt durch die Mitte ein.)

Aglaja. Im Uniformmantel, Herr Leutnant, gefechtsmäßig, und mit so ernster Miene?

Pallhon. War ich's, so bin ich schon entwaffnet.

Aglaja. Mama würde gern bitten abzulegen, wenn sie nicht so dringend abgehalten wäre.

Pallhon. Ich verstehe die Mama nicht mehr seit gestern und alles hier, rufen Sie sie, führen Sie mich zu ihr und gleich.

Aglaja. Sie werden sie und mich für heut entschuldigen müssen, bitte!

Pallhon. O, nicht diesen Ton, diesen überirdisch berückenden, der mich schon einmal bethört hat.

Aglaja. Bethört, und doch entlocken Sie den Saiten wieder dieselbe Melodie: „bitte, bitte heut nicht".

Pallhon. Das fürchterliche „ich danke!" das mich in den Abgrund der Hoffnungslosigkeit stürzte, war nicht so grausam wie dieses: bitte, bitte heut nicht, das mit dem wunden Herzen Ball spielt.

Aglaja. Darf ich gehen, Herr Leutnant? (zieht sich zurück).

Pallhon. So rufe ich Euch, Ihr Schutzgeister dieser üppigen Pracht, zu Zeugen auf, daß ich das Haus nur ungern verderbe und nur gezwungen durch Ehre und Pflicht.

Aglaja. (näher) Sie sind wohl nicht bei Trost.

Pallhon. (sie anfassend) Dämon! Ich werfe mich zu Füßen, zugleich mein Amt und meine strenge Pflicht, die mich auf ewig von hier scheiden muß, wenn Sie nicht sagen: bleibe.

Aglaja. Ich sag' es nicht!

Pallhon. Sie thun mir leid, leid, daß ich aufschrei'n möchte, bis es die Mutter hört.

Aglaja. Ach hören Sie auf, mein Papa ist Millionär, mein Bruder Fürst und Sie?

Pallhon. Sie weiß nicht! Ein Kind, o oh, die Millionen sind zu Wasser, die Schande da. Aber ich nehme Sie, wie Sie sind, auch ohne den Ausputz von Federn und Kanten, mit allen Fehlern, die Ihnen mehr zum Schmucke stehn, als es ein Spiegel sagt, denn dieser Stimmzauber . . .

Aglaja. Lassen Sie mich endlich.

Pallhon. Aglaja!

Aglaja. Lästig werden (leise) Bettler.

(geht stolz ab links)

Pallhon. Wohlan. (er öffnet die Mittelthür) Hierher in die Nische, ich übernehme selbst die Führerschaft, und wenn sie uns finden, Mäntel ab.

(3 Polizisten treten ein, sie stellen sich mit ihm beiseite, ab)

6. Auftritt. Rabe, Kilian, Veit, Ottilie, Bergleute (treten von links auf)

Veit. (auftretend) Es huschte jemand fort. (er spricht hinaus) Hier her Leute, das ist sicherer.

(Bergleute treten herzu und stellen sich im Halbkreise um Rabe, der von Kilian geführt wird, Ottilie trägt ein Tuch nach).

Rabe. Jetzt laß sie kommen, ich stehe in einem eisernen Ringe. Ihr Arbeitsleute, wackere Genossen, Ihr habt besser wie ich im Heerdfeuer ausgedauert, denn ich bin bergfertig.

Veit. O Meister, sagt das nicht.

Rabe. Ich wollte auch eigentlich was ganz anderes sagen; ich weiß nicht, was mir heute droht, mir ist, als gehts mir — an den Kragen.

Arbeiter. Da sind wir noch da, Meister!

Rabe. Ihr habt wohl starke Fäuste, daß Ihr Flötze bewältiget und den Niagara eindämmt, wenn er sein Strombett übersteigt, jedoch Ihr helfet keinem aus der Zwangsjacke, wenn er in Tobsucht fällt.

Veit. Meister, Meister!

Rabe. Rede Du für mich, denn Du warst immer mein beredter Mund. Ja so, was ich da neuerdings mir ausgetüftelt, das weißt Du freilich nicht und drum . . .

(er setzt sich)

Veit. Sie kommen an, Leute, wenn ich winke, greift Ihr ein.

6. Auftritt. Dieselben, Neger, Alexander, Dagobert, Alexandra, Aglaja.

(Durch die Mittelthür kommen 6 Neger mit afrikanischen Erzeugnissen, die sie auf die rothbehängte Bank legen.)

Veit. (heimlich) Ob das Masken sind?

Rabe. Das sind echte Afrikaner, wie langbeinige Ameisen geschäftig, hier wird wohl ein Tauschhandel eingeleitet?

(Durch die Thür links treten Alexandra und Aglaja ein)

Aglaja. Da sitzt der Papa.

Alexandra. Aber nicht allein und gar im Hausrock und in Morgenschuhen, das ist gegen alle Erwartung, jetzt gehe ich nicht zu ihm hin.

(Durch die Mittelthür tritt Alexander, gefolgt von Dagobert, der die Neger dirigirt)

Rabe. heimlich) Ist er das wirklich?

Veit. Ganz bestimmt.

Rabe. So, da wäre die Familie Rabe vollzählig, aber getheilt in zwei Heerlager.

Veit Um so mehr müssen wir jetzt auf der Hut sein.

Alexander. Mein großer Herr und Vater, nach zehn Jahre langem Fernsein betrete ich das Elternhaus; da möcht' ich wie ein wilder deutscher Knabe die Diele küssen, aber — mich modelt die Sitte meines Landes.

Oppeln Cal. Jun. 1890.
Siles.

Domino van der Smissen
professori Acad. Torront. illustrissimo
sal. pl. dicit
suorumq. opusculorum nonnulla
submittit
Carolus Uschner Dr.

Cuncta jacent flam̄is et tri-
sti mersa favilla
At solet et Phoenix se re-
novare senex.





Ich ward nach Afrika verschlagen in einen kriegerischen Negerstamm und wie mein Unglück dort zum Glücke umschlug, das darf ich nachher melden. Vernehmet nur, daß ich mich zum Fürsten jenes Stammes aufschwang und das „Giftschwert“ überkam, das heiligste Erbgut der angestammten Königsmacht und das wird angebetet von den Unterthanen und reist mit mir. Jetzt aber, wo ich in Europa mit Königshöfen in Verbindung trat, um meinem nackten armen Lande Kultur und Wohlstand zu gewinnen, tret' ich zu feierlicher Handlung her mit meinem Hofgefolge und Attribute.

(er hebt das Schwert, pfeift, die Neger heben die Hände, er zieht das Schwert, sie drücken die Stirn zu Boden).

Rabe. (heimlich) Sind wir nicht schon im Irrenhause? faß' mich einmal an.

Veit. Jetzt Vorsicht, Meister, die scheinen zum Vorstoß überzugehen.

Rabe. Sie will mich wieder reizen, aber das hat ja keinen Zweck mehr und ich habe zudem Krokodilshaut, wenn ich will.

Alexander. (weich) Hier bin ich nichts als schlichter Sohn und neige Schwert und Haupt vor meinen Eltern und bitte sie um Gnade und Frieden für das Haus, für mich und meine holde Schwester.

Alexandra. Mein einziger Sohn!

Aglaja. Du goldner Alex . . .

(er tritt herunter und neigt die Klinge)

Alexander. Und Dir, mein Vater, schwöre ich auf mein Schwert, daß Dein kraftgestaltendes Genie, das Dir den sagenhaften Glückserfolg zur Wahrheit macht — mich zur Bewunderung so hinreißt, daß mir der Athem stockt; so staut sich auch des Weltmeers wilde Brandung vor'm dreifach gekrönten Peak, wenn er die Stimme hebt, der König unserer Vulkane.

Alexandra. Großartig, erhaben!

Alexander. Und nun bringe ich mit kindlichem Gemüth zu diesen schlichten Gaben an Kokusnüssen, Elfenbein und Muscheln, Bananen, Fellen vom Panter, Zebra, Büffel, Antilope die Botschaft: daß ich für mich und meine Dynastie den Ruhmesnamen mir von Dir entlehnte: Der weiße Rabe.

Rabe. Das wird zu toll (er entreißt ihm das Schwert) Du nennst Dich weißer Rabe?

(er reißt die Decke mit den Geschenken herunter, springt auf die Bank, die Bergleute umstehen ihn)

Du Jammerbube, du Gedankendieb, Schmeißfliege, die in frechem Naschgelüst am Flügelpferde meiner Kunst genistet!

Du, ein weißer Rabe? Du bist so schwarz wie jeder Rabenvogel, den Raubsucht ausgebrütet hat und schwärzer bist Du noch als Deine dumme Mohren, die Du in Geistesnacht zurückhältst durch Angst vor diesem Popanz, Giftschwert, lauter Lüge! o pfui!

(er wirft das Schwert vor sich hin, sinkt zusammen)

Alexander. Herr Vater!

(er hebt das Schwert auf, steckt es in die Scheide)

Mutter, Schwester, Hofstaat!

(er giebt einen schrillen Pfiff ab, worauf die Neger sich aufrichten)

8. Auftritt. Dieselben, Pallhon und 3 Polizisten (treten vor, sie werfen die Mäntel ab, Alexander tritt unter sein Gefolge).

Pallhon. Heildiener, untersuchen Sie den Verwundeten.

Polizist. Sein Fuß ist durch das Schwert verletzt.

Pallhon. Ist die Verletzung schwer?

Polizist. Der Puls steht still.

Pallhon. Ermitteln Sie genaues.

Polizist. Er ist todt.

Alexandra. Entsetzlich!

Aglaja. Mama!

Veit. (wirft sich auf die Leiche) Meister, Meister!

Ottilie. Gotthard!

Veit. Sein Herz steht still, das für die Menschheit schlug!

Kilian. O Herrgott, unser guter lieber Herr!

Veit. Wohlan, wir heben unsers Meisters Leib und tragen ihn aus dieser wirren Wahlstatt, wo Habsucht, Neid und List und Hinterhalt das Feld behaupten, wenn nicht solche Helfer erstehen, und sie zeigen uns die Bresche, durch die der Zeitnoth beizukommen ist.

Pallhon. Ich hatte Recht und jener Irrenarzt war ein Stümper, denn unser Ehrenbürger, Hermann Rabe, war geisteskrank geworden.

Veit. Durch w e n? wenn er es wurde . . .

Alexander. Wer erdreistet sich hier das Wort zu ergreifen, ohne daß ich es ihm ertheile, ich als der Erbe meines todten Vaters.

Pallhon. Herr Alexander Rabe, ich verhafte Sie.

(Alexander zieht das Schwert, die Neger beugen sich mit der Stirn zur Erde, er und Dagobert werden durch die Polizisten entwaffnet).

Das gefährliche Stück ist in Sicherheit zu bringen.

Alexander. Nun denn, ich protestire gegen diese Vergewaltigung. Als ausländischer Fürst werde ich die diplomatische Vermittelung in Anspruch nehmen, Gewaltakt.

Pallhon. Das wird sich finden. Die Festnahme geschieht jetzt auf Grund des richterlichen Steckbriefes, der am 1. Mai vor 10 Jahren wegen Wechselfälschung wider Sie erging, die Strafverjährung nämlich wäre erst in siebzehn Tagen erfüllt.

(Alles weicht zurück, die Neger erheben sich)

Aglaja. Alexander!

Alexandra. Weh uns!

Veit. Bahn frei für den Meister, ich bin sein Testamentsvollstrecker!

(Die Bergleute tragen die Leiche, dahinter gehen Veit, Ottilie, Kilian, Volk schließt sich an).

Was er sich selbst beschert.

(Ein Weihnachts-Fest-Spiel.)



Personen:

Heidebrand, Schulrath.
Frau Suttinger, Rektorswitwe.
Franz, ihr Sohn.
Biebling, Amtmann.
Eva, dessen Tochter.
Tuff, Amtsschreiber.
Magd.
Drei Knaben.
Drei Mädchen.
Kinder. Dorfleute.

Weihnachtszeit.



Schlichte Wohnstube. Thür rechts, links und in der Mitte; rechts ein Sopha, daneben ein Pianino, links ein Tisch, dahinter in der Ecke ein Lehnstuhl.

1. Auftritt. Frau Rektor Suttinger und Franz.

Frau Suttinger. (mißmüthig) Dein Kaffee.

Franz. Sei nicht böse, Mutter, aber ich brauche hier jede Minute.

Frau Suttinger. Kinderspielzeug.

Franz. Soll alles bis 4 Uhr zur Bescherung für die Mädchen und Knaben meiner Klasse fertig sein.

Frau Suttinger. Deiner Klasse, wie stolz Du das sagst, Deiner niedrigsten Klasse III! Aber mir schmeckt der Kaffee bitter und thäte ich auch die Hand voll Zuckerstücke hinein. (sie setzt sich auf den Lehnstuhl links am Ofen)

Franz. Ein Haus voll Freude wird das geben.

Frau Suttinger. Freude gar noch bei uns? Nein und abermals nein; verdorbene Weihnachten. Ja doch, denn Du, Du . . ., aber ich will mich nicht wieder ereifern. Nur das noch: nach meinem schlichten Verstande sind die meisten dieser Kinder an gedrechselte Geschenke gewöhnt, das aber ist Waldspielzeug.

Franz. Freilich aus lauter Moosflechten, Rinde, Binsen und Spänen, aber Mutter, wenn's den Kindern lieber wäre als das gedrechselte?

Frau Suttinger. Du machst wohl gar noch Spaß!

Franz. Mein voller Ernst, und darf ich den pädagogischen Grundsatz beifügen?

Frau Suttinger. Nein, mein Sohn, verschone mich mit Deinen „modernen Methoden" oder wie man's nennt, die Du aus dem berühmten Seminar mitbrachtest. Ach, Dein Vater hatte allen solchen neumodischen Beirath nicht und war doch schon mit 30 Jahren Schulvorsteher oder Rektor, wie's damals hieß, und hat sein Amt zu einem Ansehen gebracht wie kein Vorgänger und hat die ganze Familie, Frau, Kinder, beide Eltern auskömmlich, und wie! ernährt; Du aber mit 27 Jahren, trotz Deiner „pädagogischen Kunstgriffe" bist noch — nun eben dritter und letzter Lehrer und Deine Mutter muß demzufolge ihre Witwenpension, statt sie in die Sparkasse zu thun, hergeben, sonst . . . Aber Du schweigst ganz mit Deinen vorherigen Trillern und Basteleien und Deiner Zuversichtlichkeit? So, da überlasse ich Dir das Haus für Deine „Festfreude". (steht auf)

Franz. Mutter, Du bist — hart.

Frau Suttinger. Nur gerecht, und habe das Herz auf der Zunge; das darf ich und muß ich, denn mit der Nachsicht und dem Gehenlassen wie bisher haben wir zuviel verdorben und ich schäme mich für Dich mit, daß es so gekommen ist, denn ich nehme an, die große Zurücksetzung, die Du vorige Woche erfahren hast, blieb ganz ohne Eindruck; das ist's, was mich eben bei Deinem Trillern und Spielzeugmachen so geärgert hat.

Franz. (legt die Packete beiseite) Mutter, (in zitterndem Ton) **keinen** Eindruck hätte es auf mich gemacht?

Frau Suttinger. Nun welchen denn?

Franz. O laß mich davon schweigen für alle Zeit!

Frau Suttinger. (milder) Nein reden, reden sollst Du, das wird mich hoffentlich über Dich mehr beruhigen, (sie nimmt auf dem Sopha Platz) Ich will wissen, wie es um Dein Ehrgefühl steht.

Franz. Nun denn, so werde ich alles sagen, was in den letzten Tagen in mir vorgegangen ist. Es war wohl eine Beschämung, daß ich die erledigte zweite Lehrerstelle nicht erhielt, die ich ganz bestimmt verdient zu haben glaubte, denn alle Jahre meines Hierseins hatte meine Klasse III in der Prüfung mehr als gut bestanden und war in vorzüglichem Stande, und die bisherigen Vorgesetzten, Schulinspektor wie Schulrath, hatten es auch die ganze Zeit über nicht an Anerkennung fehlen lassen, und doch wurde mir da eben der fremde, jüngere Anwärter Schönwolf vorgezogen.

Frau Suttinger. (trübe) So muß er doch tüchtiger sein. Wie, nicht?

Franz. Er steht als Pädagoge tief unter mir!

Frau Suttinger. Ach, Du Aermster, hier rufst Du es so laut in's Leere hinein und an maßgebender Stelle konntest Du nicht für Dich sprechen oder wirken.

Franz. Ich nahm an, meine Leistungen thäten das.

Frau Suttinger. Nein, Du Faselhans, Dein Gegner hat für sich alles richtig in Bewegung gesetzt, die Gutsherrschaft, verschiedene andere einflußreiche Personen, die neuen Vorgesetzten, besonders den Herrn Schulrath — daß auch der noch zwischen unsere Hoffnung trat! Kurz der junge Schönwolf war der kluge und Du warst der einfältige Anwärter. Aber ich wollte wissen, wie Du in den paar Tagen so mit Deiner Beschämung fertig geworden bist. So setze Dich doch auf den Stuhl und stehe nicht da wie ein Schulbube.

Franz. (verzagt stehen bleibend) Am ersten Tage wollte ich mich den Leuten im Gutsbezirke stark und trotzig zeigen und den ungerecht Behandelten spielen, aber das gelang mir schlecht; dann versuchte ich mir einzureden, zweiter und dritter Lehrer seien gleichviel werth.

Frau Suttinger. Ach so, was neues.

Franz. Denn beiden ist der betagte erste Lehrer übergeordnet.

Frau Suttinger. Der ist immer eine Null gewesen!

Franz. Der Schönwolf nun behauptete sofort höchst schroff, er wäre jetzt mein Vorgesetzter, worüber wir uns auf das Heftigste entzweiten und, sonderbarer Weise, alles trat auf die Seite dieses dreisten Neulings. Was habe ich für Spott auszustehen gehabt und das ungeschickte Mitleid der Uebrigen war noch qualvoller zu ertragen. Dann zu Hause . . .

Frau Suttinger. Etwa meine Vorwürfe? O die waren voll verdient!

Franz. Ich wollte sagen, dann zu Hause fand ich das mir zugesteckte Stadtblatt und darin war über die eben vorgekommene Zurücksetzung ein Artikel in dunklen Worten von allerhand Gerüchten über zu Grunde liegende abscheuliche Vorkommnisse, die hoffentlich übertrieben wären, weil ja sonst der Betreffende unmöglich hier als Lehrer geduldet werden könnte.

Frau Suttinger. Bubenstück! Das war gewiß vom Schönwolf verfaßt.

Franz. Ich hab' es nicht ermitteln können.

Frau Suttinger. Das mußtest Du aber, den Hals ihm brechen wenigstens durch einen Gegenartikel.

Franz. Jede Handhabe fehlt, es ist eben alles zu schlau gesponnen. Unser erster Lehrer, der alte Herr Milde, hatte auch nur Achselzucken für meinen Hilferuf.

Frau Suttinger. Die Leute thun ihm viel zu viel Ehre mit ihrem „Vicerektor" an.

Franz. Er bat mich himmelhoch, ihn damit zu verschonen, denn dabei sei etwas zum Fingerverbrennen.

Frau Suttinger. Der Strohmann!

Franz. Ja und nun stand ich ganz verlassen da, gemieden von Allen, denn auch die früheren Freunde unseres Hauses wichen mir sichtlich aus, auf der Straße verhöhnte man mich, ach es verlachte mich einmal gar die, zu deren Großherzigkeit ich immer das meiste Vertrauen hatte.

Frau Suttinger. Etwa die Eva Viebling? Ja? Armer Junge, auch die!

Franz. Da floh ich nun die Menschen und vergrub mich mit meinem Weh und meiner Rathlosigkeit; in mir ward es finster und finsterer. Hier bleiben konnte ich nicht, mich versetzen lassen auch nicht — meiner Mutter zu Liebe. Also was anfangen? Meine Verdüsterung nahm zu wie mein Selbstvertrauen schwand, zuletzt schrieb ich allen Mißerfolg meiner Unwürdigkeit und Unfähigkeit zu, meine Zukunft war verloren, mein Leben verfehlt, es schien mir nur noch da zu sein mir zur Unehre, Dir zum Aerger und Gram.

Frau Suttinger. Halt ein!

Franz. So war ich, es war vorgestern, Sonnabends in den Wald gegangen, ziellos, das Rauschen des nahen Sturzbachs mag mich geleitet haben. Ich stand am Wasserfalle, dort wo der Abhang über den tiefen Strudeln ragt.

(die Mutter hält seine Hand)

Die Massen wogten eisfrei und so kristallhell durchsichtig, übermächtig tosend, und doch wie schutzverheißend, unwiderstehlich in ihrem Drängen; welche Anziehungskraft in den Wirbeln, in die sich meine Blicke vertiesten; in den Kreisen und Wellenzügen verfing sich wohl meine Besinnung. Schon wähnte ich mich hineingetrieben, die Wucht des Elementes über mir zusammenschlagen, entrückt fühlte ich mich dem Dasein mit all seinem Leid und seinen Fährlichkeiten, da — ich weiß nicht wie auf einmal alle Sinne in's Leben zurückgerufen waren, durch etwas, es war wie ein Kinderlaut und eine zarte Hand. Ich horche auf und sehe um mich, da sind hinter mir — meine Klassenkinder, der Hubert hat meinen Hut aufgehoben und reicht ihn mir her, die Marzella vom Hofschmied hält mich an der Hand; sie alle waren mir nachgeschlichen und haben mich gerettet (die Mutter zieht ihn zu sich heran, er sinkt in's Knie) von dem Wassertode!

Frau Suttinger. Mein Sohn, mein Sohn, in welcher Gefahr hast Du geschwebt! (wie außer sich) ach, ach, ach!

Franz. Fürchte nichts mehr, gute Mutter, die Gefahr ist für alle Zeit vorüber.

Frau Suttinger. Ich höre es aus dem Ton Deiner Stimme heraus; aber wie konntest Du Dich einer so gottvergessenen Verzweiflung hingeben.

Franz. Es kommt mir selbst wie eine überstandene große Krankheit vor.

Frau Suttinger. Und suchtest nicht Zuflucht bei Deiner Mutter, in der Verlassenheit von allen Menschen.

Franz. Ich wagte nicht, ich war ja — ich fühlte mich verstoßen.

Frau Suttinger. Ich war zu streng, Franz, ich war zu hart, jetzt fühle ich das, ach ich meinte es doch nur gut, ich sorgte für das Haus allein, Gott soll es bezeugen, für Dich selbst, der Du einst Herr hier im Hause sein sollst.

2. Auftritt. Dieselben, Amtsschreiber Tuff.

(Tuff tritt durch die Mittelthür ein)

Tuff. (für sich) Aha, da beichtet er der Mutter wohl alle die unaufgeklärten Missethaten aus'm Stadtblatt, um die man sich so den Kopf zerbricht und so viel Bogen vollschreibt.

(er räuspert sich, Franz erhebt sich)

Werden entschuldigen, könnte ich die Frau Rektor „allein" sprechen? Eine Ausrichtung.

Frau Suttinger. Der Amtsschreiber? Aber Tuff, Sie sehen unheilbringend aus.

Tuff. (mit den Achseln zuckend) Unter vier Augen.

(Franz tritt rechts ab)

Denn (gewichtig) es geht alles um ihn.

Frau Suttinger. Um meinen Sohn?

Tuff. Aber der wird doch nicht an der Thür horchen?

Frau Suttinger. Wo wird mein Sohn, der Lehrer, horchen, was er doch seinen Klassenkindern mit aller Strenge abgewöhnt.

Tuff. Je nun, was das anbelangt, so treiben heutigen Tages die jungen Lehrer verschiedentliches, was man ihnen in der Kindheit abgewöhnt hat und dann giebt es natürlich ein Inquiriren und Protokolliren. Denn wenn erst der Herr Schulrath aus der Regierungsstadt da ist, dann ist schon was großes los und, wie's früher hieß, Matthäus am letzten.

Frau Suttinger. Wie Sie dunkel reden, Herr Amtsschreiber.

Tuff. Zu meinem Auftrage hat auch gar nicht die Sonne geschienen; aber Verschwiegenheit muß drum gewahrt bleiben.

Frau Suttinger. Nein, Himmel, was wird das noch geben.

Tuff. Thun mir auch drum leid, Frau Rektor'n, im verwitweten Zustand solche Aergernisse; ja wenn noch der selige Herr Rektor lebte, da wär's einfacher, an ihn herantreten und sagen, so und so steht es wahrscheinlich mit Ihrem Sohn; denn eines Mannes Ohren sind eher für Hiobsposten und sein Trommelfell ist derber.

Frau Suttinger. O, du mein Heiland, sie schlagen mich an das Kreuz, sagen Sie's doch rundheraus und wenn's das Aergste wäre.

Tuff. Darf nicht, nur der Auftrag vom Herrn Amtmann, also: er läßt bestens grüßen und fragen, ob er womöglich bald zu Frau Rektor kommen kann.

Frau Suttinger. Nun ja doch, womöglich gleich, ich lasse freundlichst zurückgrüßen und um die mir zugedachte Ehre bitten, aber was ist denn bei dieser Botschaft erschreckliches?

Tuff. Frau Rektor'n, jedweder Gegenstand hat eine Licht- und eine Schattenseite, auch zum Kuchenbacken braucht man süße wie bittere Mandeln und das Volkssprüchlein hat recht: heut unangefochten, morgen „eingelocht". Ei ja, ein langjähriges Leben wirkt Erfahrung, und die meinige geht weit über den heutigen Propheten Bitterwurz.

Frau Suttinger. Sie wissen also, was mir der Herr Amtmann mittheilen will.

Tuff. Darf's nicht wissen, Auftrag ist bestellt, Strenge im Dienst geht der Freundschaft vor, adjes.

Frau Suttinger. Aber der strenge Dienst ist doch nun bestellt, also eine freundschaftliche Tasse Kaffee, ehe Sie gehen, Bester, das nehme ich Ihnen sonst übel.

Tuff. Nun, beleidigen will ich nicht, und das Weihegebäck da scheint gut gerathen.

Frau Suttinger. Vortrefflicher wie je, merkwürdiger Weise, es soll sonst für's Haus Glück bedeuten, aber du mein Herrgott ein gutes Sprichwort ist für uns nicht da.

Tuff. Rosinen und Citronat d'rin nebst allem Süßen, daß man beinah die Sauermiene unseres neuen Herrn Schulraths vergißt. Ich sage Ihnen: blitzfunkelnde Brille, ausrasirtes wachsbleiches Gesicht, langmächtige Gestalt mit wahren Fangarmen und in den knöchernen Fingern den Bambusstab mit Goldknopf; wo der mit dem hinweist, da ist „Amtsentsetzung", unwiderrufliches Fortjagen.

Frau Suttinger. Ach, ach, ach; weiter doch, nehmen Sie noch ein Stück für Ihre liebe Frau.

Tuff. Will's abgeben. Ja, was ich sagen wollte, auch dem alten Vicedirektor Milde ist der Schulrath in die Glieder gefahren wie ein Schlagfluß, kam vom Protokolltisch herunter, ich auf der Treppe, da sah der alte Mann wie „abgeschlachtet" aus.

Frau Suttinger. Das ist ja entsetzlich, weiter doch! Hier für Ihre Enkelkinder, für das Julchen; kam denn nicht auch der Herr Schönwolf an die Reihe beim Protokoll?

Tuff. Nicht zu Gesicht bekommen, ist wie die Krähen, riechen's Pulver, husch aus'm Schuß.

Frau Suttinger. Freilich, und er wird im Hintergrunde wirken und anstiften; aber weiter doch, was wurde über meinen Sohn protokollirt? Hier noch ein Stück für den Albert und Heinrich, nehmen Sie lieber gleich den ganzen Rest mit.

Tuff. Danke schön, aber über den? (auf die Thür rechts weisend) Dem soll ja eben erst zur Ader gelassen werden. (ab durch die Mittelthür)

3. Auftritt. Frau Suttinger, (dann) Franz.

Frau Suttinger. (händeringend) Franz, Franz!
(Franz tritt von rechts ein)
Ach, mein Sohn, mein ärmster Sohn, wir müssen augenblicklich zum Herrn Amtmann, aber ziehe Deinen Examenfrack an und stelle Dich auf das feierlichste her wie Einer, der recht demüthiglich um Verzeihung bitten kommt, ein Supplikant für das Heil seiner Zukunft.

Franz. Mutter, ich habe von dem Herrn Amtmann nichts zu erbitten, ich dürfte ihn eher zur Rechenschaft ziehen dafür, daß er, als einstiger Freund unseres Hauses, in den letzten Tagen meiner Verlegenheit uns so fern geblieben ist und auch durch seine Tochter gezeigt hat, wie er sich zu uns stellt, was ich vorhin schon angedeutet.

Frau Suttinger. Ach, mein Sohn, denke jetzt ja nicht an diese Kleinigkeiten, lauter Eitelkeiten und nichtige Dinge von Freundschaft und Zuneigung und was es sonst von Herzensangelegenheiten mehr giebt, denn hier handelt es sich um Dein Amt und des Hauses Zukunft und Bestand, denn der neue Herr Schulrath ist in der Amtsschreibstube und nimmt Protokolle auf schon den ganzen Tag über, und ihm doch gilt unser Hingang, auf daß Du die Strenge des Gesetzes von Dir abwendest durch ein demüthiges Beugen des Kopfes und in fußfälliger Art; ach, daß Deine Klassenkinder alle da wären, um Deiner Noth zu Hilfe zu kommen und Deine Bitten eindrucksvoller zu machen!

Franz. Ich bin mir keiner Schuld bewußt und habe mich vor niemandem zu erniedrigen, Mutter, und insbesondere dem obersten Vorgesetzten habe ich so gegenüberzutreten, wie es dem Lehrer an der Spitze seiner Kinderschaar ziemt und das werde ich thun, wenn er mich hinbescheidet. Aber bitte, liebe Mutter, nimm mir nicht wieder meine Zuversicht und die festliche Stimmung, die ich so schwer erlangt habe und die mir eben nöthig ist; denn die von mir in's Werk zu setzende Weihnachtsbescherung ist eine ernste Pflichterfüllung grade diesmal, wo der Lehrer seinen Schülern als den Lebensrettern seinen Dank abzustatten hat, ja und das will ich mit vollem Herzen und muthgehoben ausführen, und es wird mich daran kein Mensch hindern wollen, der mir wohl will.

Also bitte, halte es mir zu gute, wenn ich von diesem meinem Plane nicht abgehe und noch die letzte Hand an die Vorbereitung lege.

Frau Suttinger. Unglücklicher, wo willst Du noch hin?

Franz. Mistelzweige von der Birke holen, an die die bunten Blumen als Rosen geknüpft werden sollen.

Frau Suttinger. Bist Du vom bösen Feinde besessen?

(verhüllt ihr Gesicht)

(an der Thür wird geklopft)

Franz. Wohl wieder ein Störenfried, ich muß eilen, daß ich mit allem zustande komme.

(ab durch die Thür rechts)

(es wird stärker an der Mittelthür geklopft)

Frau Suttinger. (auffahrend) Herein! Fort ist er wirklich gegangen; ach ah!

4. Auftritt. Frau Suttinger und Amtmann Biebling.

(Biebling tritt ein)

Biebling. Guten Nachmittag, liebe Frau Rektorin.

Frau Suttinger. Liebwerthester Herr Amtmann Biebling, ach, ich bin die unglücklichste Mutter, ich weiß alles, was Sie mir sagen wollten, das ganze Unglück unseres Hauses, aber eins wußte ich noch nicht und habe es eben erst erfahren, mein Sohn, mein einziger Sohn Franz ist von Sinnen!

Biebling. Was denn, wie denn? Sprechen Sie ruhig, gute Freundin.

Frau Suttinger. So hören Sie, ich hatte ihm die ganze Schwere der unglücklichen Lage vorgestellt, wie mir das der Tuff, der Amtsschreiber, eben überbracht hatte; und ich wollte demzufolge Ihrer theilnahmvollen Benachrichtigung zuvorkommen und meinen Sohn mit in Ihr Amtslokal bringen, wo der gestrengste aller Herren Schulräthe Protokolle schreibt. (er führt sie auf das Sopha und setzt sich zu ihr)

Biebling. O nicht doch so, nicht doch, aber . . .

Frau Suttinger. Und wissen Sie, was mein Sohn zu all' dem sagt?

Biebling. Nun was denn?

Frau Suttinger. Er hätte keine Veranlassung zum Kniefall, er müsse zu seiner Kinderbescherung jetzt von der Birke Mistelzweige holen, um daran Florpapierrosen zu knüpfen.

Biebling. (lacht auf) Das hat er gesagt? (er steht auf) und dann ist er gegangen? Das imponirt mir.

Frau Suttinger. Lachen Sie den Unglücklichen nicht aus, er ist ja eben irrsinnig, irr geworden, die Wucht der letzten Unglücksschläge hat ihm seinen, ach sonst so hellen Verstand zerrüttet.

Biebling. Nun genug, jetzt lassen Sie mich Schritt für Schritt die Besorgnisse zertheilen und Sie beruhigen. Also zunächst: der neue Schulrath Heidebrand ist ein klarblickender, würdiger, humaner Herr, der hier Ordnung schafft in dem Lehrerpersonal, denn unser Karpfenteich ist durch einen Hecht in Wirrwarr.

Frau Suttinger. Unsere Schule ein „Karpfenteich" und in Wirrwarr? O o, was das alles heißen soll!

Biebling. Was dabei nun am Protokolltisch zu Tage gefördert ist, weiß ich noch nicht, das weiß auch keiner von den Unbetheiligten, aber am allerwenigsten der Amtsschreiber Tuff. Der räumt freilich immer aus aufgeschnappten Worten und Gebärden einen Kram zusammen und pauscht daraus Brandgeschichten auf, die er mit wichtiger Miene herumträgt, geheimnißvoll thut er dabei, läßt nur so einzelne Schreckwörter fallen, die um so gröber wirken, dann freut sich der alte Brummbär seiner ergrauten Furchtbarlichkeit; es ist eben seine Art; er ist sozusagen eine Charaktermaske von pensionirtem Gemeindepolizist und Dorfpoet a. D., nicht bösartig ist er, weit mehr komisch.

Frau Suttinger. Ach gehen Sie, Herr Amtmann, nehmen Sie's nicht übel, aber Sie ziehen alles in Ihr Komödiemachen, das Ihre Passion ist, und das hat Ihre Tochter Eva von Ihnen gelernt, die auch meinen armen Sohn Franz auf'm Wege verlacht hat, als er in der großen Bedrängniß und Beschämung einherging, ja, ja, so ist es und . . .

Biebling. (setzt sich zu ihr) Gute Freundin, reden Sie nicht so etwas zu Ende. Unsere Familien stehen seit lange so zu einander, daß eine kleine Mißhelligkeit, wie Sie sie da berühren, sich leicht beseitigt. Und jene Begegnung uns'rer zwei Kinder hat zu einem Mißverständniß geführt. Meine Tochter Eva hat mir davon gesagt, denn sie glaubte an manchem zu bemerken, der Franz hätte es ihr übel gedeutet. Sie kennen das Mädchen, dem jungen Dinge fehlt doch seit Jahren die Mutter, die konnte ich ihr freilich nicht ersetzen, da ist ein loser Vogel aus ihr geworden, ein Unband, wie Sie sie öfter selbst zu tituliren beliebten.

Frau Suttinger. Ja, wenn sie die Halsschleife immer wieder schief steckte.

Biebling. So rückten Sie ihr die mütterlich zurecht, und jetzt wollen wir beide das mit unsern Kindern in Ordnung bringen, denn, um es kurz herauszusagen, für mein übermüthiges, wollte sagen, überlustiges Mädel paßt keiner so gut als Ihr ernsthafter Sohn.

Frau Suttinger. Ach, mein armer Sohn, Herr Amtmann, was Sie da eben berühren, ist wohl ganz richtig und öfter im Stillen überdacht, aber für diese kleinen Herzensangelegenheiten ist doch hier nicht Raum, jetzt wo der Grund und Boden unsres Hauses wankt und das Amt meines Sohnes in Frage steht.

Biebling. Inwiefern denn? So jagen Sie doch die Spukgestalten in den Kopf des Tuff zurück, wo sie aufgetaucht sind. Hab' ich's nicht gleich gesagt, daß . . . ja so, Schritt vor Schritt wollt' ich Sie durch Thatsachen beruhigen, Sie unterbrachen mich aber mit dieser Herzensangelegenheit.

Frau Suttinger. Bitte, bitte um die anderen Thatsachen, die protokollirten; ach ja, das Protokoll des Herrn Schulraths Heidebrand!

Biebling. Das habe ich zwar nicht gelesen, aber ich weiß, wie die Disziplinar-Untersuchung in Gang gekommen ist.

Frau Suttinger. Also Disziplinar-Untersuchung! O dieses Wort trifft mich wie die Sturmglocke bei Nacht, ach, o hätte mich doch der himmlische Vater zum Christfeste wenigstens davor bewahrt — aber was

mir einfällt — (sie steht auf) wahrscheinlich, vielmehr bestimmt (für sich) ist durch die Schulkinder sein Mordversuch ausgeplaudert. (laut) Ja, ja, ja, jetzt wird mir klar, worüber so viel protokollirt wird; ach, ach!

Biebling. Beruhigen Sie sich doch, ich will Schritt für Schritt Ihnen meine Wissenschaft mittheilen.

Frau Suttinger. Zuerst und vor allem Eins, bitte, bitte, Herr Amtmann, Sie haben als Schöffe mit den Strafgerichten öfter zu thun.

Biebling. Nun ja doch, aber?

Frau Suttinger. So sagen Sie mir, bitte, nur das Eine, ist Selbstmord strafbar, und wie hoch wird er bestraft?

Biebling. Sie machen mich besorgt, alte Freundin, sammeln Sie doch Ihre Besinnung; wie kann Selbstmord strafbar sein? Gar nicht denkbar, der Selbstmörder ist doch aller irdischen Gewalt entrückt.

Frau Suttinger. Richtig, richtig, aber Selbstmord-Versuch, wie steht es damit?

Biebling. Lassen Sie doch das, es führt uns zu weit vom vorliegenden ab.

Frau Suttinger. Nein, bitte, garnicht, denn nur das frommt mir vor allem zu wissen.

Biebling. Nun, wenn es Sie beruhigt, ich erinnere mich aus meiner Schöffenpraxis, oder vielmehr am Schöffen-Biertisch wurde es erzählt, daß die Strafkammer Einen wegen etwas derartigem verurtheilt hatte, es war ein ausgehobener Rekrut, der sich einen Schuß in die Brust gab und sich zum Invaliden machte, der wurde mit 1 Jahr Gefängniß bestraft, weil er sich der Wehrpflicht entzogen hatte; aber was soll uns das hier?

Frau Suttinger. Nichts, Gott sei Dank. (für sich) Denn mein Franz hat seiner Militairpflicht ehrlich genügt. (laut) Ich athme auf wie halbfrei, freilich nur halb, denn es liegt vielleicht etwas viel schlimmeres vor . . .

Biebling. Legen Sie sich ein wenig, ruhen Sie, dann will ich fortfahren mit aufklärenden Mittheilungen. (er steht auf)

Frau Suttinger. Nein doch, guter Freund, ich bin ja ganz gesund, und die Trostworte wollen Sie mir vorenthalten; o bleiben Sie, lassen Sie mich jetzt nicht allein!

Biebling. Bewahre, so hören Sie; ich hatte die letzte Zeit über viel Amtsgeschäfte, war vor sechs Tagen von einer Reise zurückgekehrt und hörte hier unter den Leuten das Gerede über die Zurücksetzung des dritten Lehrers, lauter müßiges Geschwätz von Faullenzern, Kaffeeschwestern und Bierkannegießern; da kam der Schmähartikel im Stadtblatt und der gab mir Veranlassung in das Walter'sche Gasthaus zu gehen, denn dorther sollte das Pasquill stammen, wie die Fama munkelte. Dort erfuhr ich denn von der Wirthin, die sich inzwischen mit ihrem angebeteten Schönwolf entzweit hatte, daß allerdings in ihrer Separatstube das Opus angefertigt sei; der Bitterwurz nämlich, Sie kennen doch den Volksanwalt?

Frau Suttinger. Leider nicht.

Biebling. Um so besser für Sie, er ist der hiesige „Korrespondent", ein abgerissener Gesell und erzschlechter Kerl aus dem Glashüttenkomtoir von drüben, der die Fabrikleute verhetzt, Winkeladvokatur treibt und stoffarme Zeitungen übel bedient; mit diesem edlen Stylisten Bitterwurz also hat sich Freund Schönwald dort zusammengethan, wie ich zu meiner Ueberraschung erfuhr, der feine Bursche, der uns alle mit seinem galanten Wesen geblendet hatte. Die Wirthin gab mir auch zur Be-

kräftigung ein halbverkohltes Blatt mit, das sie aus'm eisernen Ofen aufgestöbert hatte, die Reste des kreuz und quer beschriebenen Entwurfes zu dem Schandartikel. Mit diesem corpus delicti begab ich mich denn als Sachwalter unseres Franz

(Frau Suttinger drückt ihm die Hand)

in die Regierungsstadt an die richtige Stelle.

Frau Suttinger. Sie Freund des Hauses.

Viebling. Und daraufhin ist der Regierungsrath hier angekommen und die Untersuchung hat heut den ganzen Tag gedauert, sodaß der bedauernswerthe Inquisitor erst mit dem Abendzuge heimfahren kann und an seinem eigenen Weihnachtstische um zwei Stunden zu spät ankommt.

Frau Suttinger. O, das wird ihn gegen den Franz noch mehr aufbringen.

Viebling. Wie so denn? Was kann denn der für die Bosheit anderer?

Frau Suttinger. Wer weiß, wie das alles zusammenhängt; ich kann mich noch garnicht zurecht finden; nun sagen Sie mir, ob denn die ganze Disziplinaruntersuchung nicht seinetwegen geführt wird.

Viebling. Lassen Sie sich doch endlich überzeugen.

Frau Suttinger. Ach, Sie wissen doch selbst nicht alles; ich werde schon das richtige Gefühl haben und, ja noch das: warum hat man ihm nicht die höhere Klasse gegeben und wie kämen denn so abscheuliche Dinge in's Stadtblatt, wenn nicht irgend was dahinter wäre? Ach, wir armen geschlagenen Mütter, weiß man denn, was ein Sohn im Geheimen gefehlt haben kann in diesem verdorbenen Jahrhundert!

Viebling. Aber das ist zu arg!

Frau Suttinger. Ja, und der galante Schönwolf ist doch ein so ausnehmend kluger und verschlagener Kopf, und wie kommt der zu solcher Todfeindschaft gegen meinen Sohn, das ist doch alles unaufgeklärt.

Viebling. Der? der hatte herausgemerkt, daß er hier neben dem Franz für die Dauer nicht aufkommen könnte, da ging der dreiste Stellenjäger zu hitzig in's Zeug, wie's im Leben so passirt im Kampfe auf's Messer, den das Streberthum mit der schlichten Tüchtigkeit führt; der Prozeß heißt hier einfach: Filou Schönwolf contra Hans, wollte sagen, Franz Suttinger.

Frau Suttinger. O, Sie kommen wieder in's Witzemachen.

Viebling. Also vor die Thür mit dem Witzbold! Aber kommen Sie gleich mit in meine Amtsschreibstube, wo ich Sie allen Ernstes dem Herrn Schulrath vorstelle und unserer Sache dadurch besser diene, als wenn ich den schüchternen Franz selbst einführte.

Frau Suttinger. Mein Gott, ich bin wie vor den Kopf geschlagen und habe ganz meine sonstige Besonnenheit eingebüßt; ja, als mein seliger Mann noch lebte, da mußte ich stets eingreifen, wo es was schwieriges gab, und heute? Die Zeiten sind aber auch anders geworden, wo wäre damals so etwas passirt, eine ganze Schule disziplinirt!

Viebling. Liebe Freundin, irgendwo steht die Redensart: die Zeit ist dieselbe geblieben, nur wir sind anders geworden. Eilen wir aber, und ich sage Ihnen auf der Straße noch alles nöthige.

Frau Suttinger. Nur noch, bitte, den Sonntagsmantel und die schwarzen Handschuhe, die ich immer zum Charfreitag anziehe, wenn ich in's Kirchdorf hinübergehe; entschuldigen Sie, Herr Amtmann. (ab links)

5. Auftritt. Viebling, (dann) Frau Suttinger.

Viebling. (allein) Ob ich ihn nicht doch lieber dem Schulrath, der mir so geneigt ist, mit Protektionskünsten zuführe, oder ob man den

Franz nicht wenigstens auf den ihm nahe gerückten deus ex machina vorbereitet? Aber das würde den Jungen um die Unbefangenheit bringen, die ihm so gut zu Gesichte steht und seine „Glanzrolle" ist.

Ja, ja, ja, ich hab's: Wie die besten Komiker draußen bei Tageslicht Grillenfänger sind und erst bei Lampenlicht auf'm Brettergestell der Geist über sie kommt, so ist dieser junge Schulmann ein täppisches Kind unter Großen, aber groß unter seinen Schulkindern. So stimmt die Bescherung, bravo, bravo!

Aber gewagt bleibt freilich der Witz; während sich über der Dorfschule das gefährlichste Unwetter zusammenballt und der donnernde Lehramts-Zeus die ganze Zunft der Schulmeister im Wirbelsturm zusammenfegt, steigt dieser unterste Amtskonfrater Nummer drei in aller Seelenruhe auf den Birkenbaum und pflückt Mistelzweiglein um Papierröschen daran zu knüpfen; wohl mit veilchenblauer Seide?

(Frau Suttinger von links eintretend)

Frau Suttinger. Was meinen Sie, Herr Amtmann?

Biebling. Ich meinte eigentlich garnichts, es war nur ein sogenannter Monolog, ein Räuspern der Gedanken.

Frau Suttinger. So? (für sich) Räuspern der Gedanken, was das wieder für ein Ausdruck ist, wo bleibt da der nöthige Ernst? (laut) So wäre ich bereit zu dem verhängnißvollsten Gange, nur noch die Handschuhe zuknöpfen; aber da reißt ein Knopf ab, welche schlimme Vorbedeutung.

Biebling. Um so freier bleibt Ihnen die Hand.

Frau Suttinger. Ei bewahre, Nähnadel; aber ich höre meinen Sohn daneben, den kann ich jetzt nicht sehen, ohne die mühsam erlangte Sammlung zu verlieren, und ich habe mir doch alles im Kopfe zurecht gelegt, wie vor dem Herrn Schulrath unsere Sache mit Demuth und Würde zu führen ist. Eilen wir also dorthin.

Biebling. Gehen Sie gemächlich voraus, Frau Rektor, ich drücke nur dem Haussohn die Hand.

Frau Suttinger. Den Daumen drücken Sie ihm, dem Unverstande, damit er in dieser Fährlichkeit besteht, die hinter seinem Rücken in's richtige Geleis gebracht werden soll. (ab durch die Mittelthür).

Biebling. (ruft in die Thür hinaus) Herr Suttinger, guten Tag, auf ein Wort nur!

6. Auftritt. Biebling, (dann) Franz.

(Franz tritt ein).

Franz. (schüchtern) Ihr Diener, Herr Amtmann.

Biebling. Haben Sie den Mistelzweig abgepflückt?

Franz. (beherzter) O eine ganze Hand voll, und was für saftgrüne!

Biebling. So kann die Bescherung losgehen.

Franz. Sie sind sehr gütig, Herr Amtmann.

Biebling. Nichts für ungut, Sie sind mein Mann, und er ist wohl was werth, der alte Zuspruch: Augen zu, Vertrauen auf die gerechte Sache und los!

(er schüttelt ihm die Hand, dann ab durch die Mittelthür).

Franz. (allein) Was der Herr Amtmann für geheimnißvolle Worte an diese schlichten Stengel knüpft; sollte er sich über mein Beginnen lustig machen? Aber Herzenston klang aus seinen Reden und wie er mich innig dabei ansah. (Pause) Ich mag wohl in meiner Verstimmung der vorigen Tage auch manche Andere mißverstanden haben.

Die leeren Vogelnester in den Bäumen sind durch den Blätterfall jetzt aufgedeckt, so wird wohl manch' Geheimniß uns'res Herzens uns selbst erst klar, wenn fort der muntere Vogel. — Ja doch, wie müßig verliert sich mein Sinnen, während die Hände fleißig geblieben.

7. Auftritt. Franz, (dann) Eva und Magd.

Franz. So, da wären alle Vorbereitungen fertig, jetzt will ich mir noch überlegen, was ich den Kindern sage; und zuviel drängt sich da eben in das Sinnspiel zusammen.

(er setzt sich auf den Schemel; es klopft leise an der Mittelthür, Eva tritt ein.)

Eva. Er ist nicht da? Schadet auch nichts.

(sie spricht leise zur Thür hinaus)

Josefa, der Vater hat uns nicht erkannt?

Magd. I wo, Fröhlen Eva.

Eva. Also passe hier auf, behalte noch die Sachen, Sefe, bis ich dich hereinlasse, aber pst!

Magd. Gut Fröhlen, machen Sie's nur gescheidt und geschwind ab. (sie macht die Thür leise zu)

(Eva tritt vor, Franz bemerkt sie)

Franz. Ah! (befangen) Fräulein Biebling.

Eva. (erschreckt) Herr Suttinger. (schelmisch) Warum aber soviel förmlicher und feierlicher wie gewöhnlich, etwa wegen des Festtages? Aber ich bin garnicht im Visitenstaat, oder gefällt Ihnen auf einmal der Name Biebling besser als mein Vorname?

Franz. Das nicht, ich wollte nur sagen, Fräulein Eva . . . daß

Eva. . . . daß, Herr Franz?

Franz. . . . Sie gewiß hier meine Mutter suchen.

Eva. (schalkhaft) Und wenn das Gegentheil zuträfe?

Franz. Wie meinen Sie das?

Eva. Nämlich, daß ich eben von Ihrer Mutter komme, der ich begegnet bin und sie hat mir was in's Ohr gesagt.

Franz. Was Sie sagen!

Eva. Aber das nachher, jetzt zunächst, wenn Sie gütigst erlauben, um ein ganz klein wenig Platz zu bitten . . .

Franz. Bitte doch recht sehr und ergebenst Platz zu nehmen, ich war über das Erscheinen des Fräuleins nur so so . . .

Eva. So betroffen war der Herr . . . vielmehr so so böse . . . (lacht)

Franz. Ei, wie können Sie das sagen, das glauben Sie eben selbst kaum.

Eva. Nicht wahr, das ist zum Lachen, bitte so lachen Sie doch endlich einmal mit.

Franz. (lacht) Freilich wohl.

Eva. Nun sehen Sie, daß ich doch noch recht behalte, und als ich vor fünf Tagen draußen auf'm Wege dieselbe Bitte an Sie richtete, da machten Sie sich von mir fort mit einem bitterbösen, griesgrämlichen, so langen, langmächtigen Gesicht, das Sie die ganze Zeit über nicht mehr ablegten, und zu Ihrer Mutter haben Sie vorhin gesagt, ich hätte damals Sie „verlacht", aber das konnten Sie doch wohl selbst kaum glauben, und also, um Sie eben darum zu fragen, bin ich hier.

Franz. Fräulein Eva, ich war doch in jenen Tagen wie ein, na wie doch . . . wie das unbeholfenste meiner Klassenkinder, das sich an die afrikanische Küste verschlagen sieht; so konnte ich mich aus den Wirrnissen meines eingebildeten Schiffbruchs nicht zurechtfinden; ach ich will heut am heiligen Tage garnicht mehr daran denken, wie ich verdüstert

war, und da kam mir damals so ein silberhelles Lachen wie ein Verlachen, wie Hohn vor; so falsch, so ungerecht faßte ich es auf, worüber ich mich jetzt so schäme, daß ich Ihnen garnicht in die Augen zu sehen wage.

(er sieht nach rechts)

Eva. Ach, ach, was soll ich da sagen; aber ich bitte nur die Rollen nicht zu vertauschen, Herr Franz, denn wenn eins von uns beiden sich wie ein nach Afrika verschlagenes weißes Kind benommen hat, so war ich's. — wenn Sie mir das hübsche Gleichniß überlassen.

Franz. O mit dem größten Vergnügen.

Eva. Ja und ich, ich, ich schäme mich nun so, daß ich Sie garnicht anzusehen wage.

(sie sieht nach links)

und ich fürchte, daß ich es überhaupt nie mehr wagen werde, Ihnen unter die Augen zu treten.

(sie hält sich die Augen zu, tastet im Zickzack, bis sie vor ihm steht, sie blickt auf)

O gerade verkehrt!

Franz. (hält sie auf) Nein nicht verkehrt! (lebhaft) Dies Tasten mit den festverschlossenen Augen und dieser Anprall so von Ungefähr war wie ein holder Zufall und noch mehr entwirrend wie ein gutes Wort! (schüchtern) Aber bitte jetzt endlich Platz zu nehmen . . . Eva.

Eva. Ei wo! Dazu ist keine Zeit, und überhaupt den Platz hatte ich nicht für mich, sondern für anderes erbeten . . . Franz!

8. **Auftritt.** Dieselben (dann) Magd, Kinder.

Eva. (die Thür öffnend) Komm jetzt herein, Josefa,

(Magd tritt ein mit 2 Körben und 1 Packet)

denn endlich habe ich für die Sachen Platz verschafft.

Magd. Hat das aber Mühe gekostet, Fröhlen sehen ganz, wie man so sagt, zermattet aus.

Eva. Nu nicht wahr? Also Herr Lehrer, bitte diesen Gegenstand,

(einen Korb nehmend)

den ich aber beileibe nicht aussprechen will, hier nur hinstellen zu dürfen, aber den hier gebe ich Ihnen nicht etwa, denn der ist nicht für Sie, nur die Sachen darin.

Franz. Wie Sie befehlen, Fräulein Eva.

Eva. Gieb's nur bald heraus, Josefa.

(sie legt Hut und Tuch auf den Stuhl links)

Also hier die Punsch-Terrine, Citronen und Zucker, denn zur Kinderbescherung muß ja wohl auch etwas auf die kleinen Lippen gegossen werden, nicht?

Franz. O wie Sie meine frommen Wünsche errathen haben; denn mit dem Braunbier wäre die Bescherung garnicht festlich genug ausgefallen.

Eva. Wie viel sind denn der kleinen Gäste geladen? denn alle Ihre 42 Klassenkinder die hätten hier nicht Platz.

Franz. Nur die nächstwohnenden 18, den übrigen beschere ich morgen früh in der Schule.

Eva. Auch gerade genug für die Terrine, hier ein paar kleine Gläser. Und weiter denn Josefa, Du holder dienstbarer Geist, verschwinde mal gleich in die Küche und zaubere kochendes Wasser zum Aufguß, da, da, nimm alles mit.

Magd. Werd' schon, Fröhlen können sich auf mich verlassen, denn für Sie gehe ich durch's Feuer.

Eva. An's Feuer schicke ich Dich ja nur.

(Magd ab durch die Thür links)

Eine treue zuverlässige Seele, die alte Josefa. Ja und hier die Wachskerzen zum Christbaume, denn zur Weihnachtsbescherung gehört vor allem ein

(sie bringt zur Mittelthür einen Christbaum herein)

solcher!

Franz. Goldne Eva!

(Eva zeigt auf die Thür links)

Aber hochverehrtes Fräulein, für meine Schulkinder ist der schöne große Baum?

Eva. (innig) Für wen denn sonst? (laut) Herr Lehrer haben es errathen.

Franz. (ihre Hand fassend) Engel!

Eva. (heimlich) Aber, (laut) Herr Lehrer, (heimlich) die Josefa. —

Franz. Die ist doch in der Küche und übrigens so zuverlässig.

Eva. Das stimmt allerdings und dafür verbürge ich mich noch obendrein.

Franz. Also liebste einzige Eva, so meine entferntesten Wünsche wie vom Himmel herab zu holen, wie ein Christkind, das macht mich zum glücklichsten aller Menschen, die die Weihnachtserde trägt.

Eva. Die diesmal grüne Weihnachtserde; ja und was das Christkind anbelangt, so verkleide ich mich nämlich als solches heut Abend wie sonst, das heißt im elterlichen Hause, und ich habe mir eben meinen neu hergerichteten Mull-Umhang von der Dorfschneiderin beim Vorübergehen geholt, hier drin im Packet ist alles (laut) will der Herr den Staat sehen?

Franz. (laut) Freilich wohl, (heimlich) wenn ich würdig bin, den Saum des Kleides zu küssen.

Eva. Den Saum des Kleides? Franz, wenn man mich so einschüchtert, so verrathe ich gleich das ganze Geheimniß; aber abwarten, erst müssen wir die Fenstervorhänge herunterlassen, das Tageslicht absperren, die Epheugeländer lassen noch zuviel durchscheinen, aber so so; und nun die Lichter an den Baum anmachen und anzünden, machen wir nur schnell, denn die Kinder werden pünktlich da sein. (laut) So so, hier eins, dort, dort, ich habe schon sieben angemacht und der Herr Lehrer erst drei und einviertel.

Franz. Weil mir die Hände merkwürdig zittern.

Eva. Das machen gewiß nur die schwanken Tannzweige, daß alles mit uns so zu beben scheint, wie mir das auch so vorkommt.

(sie hat hinter seinem Rücken den weißen Mullumhang im Nu angelegt)

Aber ich muß es nur verrathen, ich komme ja hierher zur Bescherung als Christkind.

Franz. Zu meiner?

(er sieht sich um, umfängt und küßt sie)

Eva, Du leibhaftiges Christkind, meins, meins!

(Magd tritt in die Thür links)

Magd. Fröhle, der Punsch ist heiß.

(Franz fährt zurück)

Eva. Schon recht, Sefe, das hast Du schnell gemacht. Und ich danke schön, Herr Lehrer, daß Sie mir den Stirnschleier so hübsch zurecht gerückt haben, und bitte setzen Sie mir jetzt noch den Tannenkranz mit dem Stern auf den Kopf.

Magd. Das werden der Herr Lehrer am End' schief machen.

Franz. Ach nein, Josefe, erlauben Sie, werde mir alle Mühe geben.

Eva. Laß ihn nur versuchen, Du kannst ja dann sagen, ob's sitzt, nur jetzt bring noch schnell die Punschkelle aus der Küche, Sefchen, Efchen, gutes, verstehst mich?

Magd. Nu ob und wie, Fröhlchen! (ab links)

Franz. Ob ich's zu Stande bringe?

Eva. Hoffentlich, versuch's nur.

(er setzt ihr das Diadem auf, küßt sie)

Es sitzt himmlisch, ich fühl's.

Franz. Hier noch ein ganz klein wenig zu tief.

Eva. Wo?

Franz. Hier (küßt sie)

(Magd tritt ein)

Eva. Also Josefa?

Magd. Es sitzt so ganz richtig und, wie man sagt: förmlich wie zum Küssen, ähä! Fröhlchen, hab' ich recht?

Eva. Nu ob und wie.

(es klopft leise an der Mittelthür)

Da haben wir's, da sind gewiß schon die Kinder.

Franz. Den Christbaum trage ich noch schnell in meine Arbeitsstube, wo die Bescherung sein soll, denn diese Stube gehört der Mutter und die würde schön . . .

Eva. Ich übernehm's, sie zu beruhigen.

Franz. Eva, das ist gefährlich.

Eva. Auf jeden Fall, setze nur den Baum auf den Tisch, den rücken wir erst noch etwas zurück, so; nicht wahr hier ist der richtige Platz? Hier das Harmonium zum Choral spielen; währenddem verschwinde ich dann in die Küche, lege den Staat ab, mach mich durch die Hinterthür fort.

Magd. Ä, die ist zu.

Eva. Auch gut, also durch die Vorderthür nach Hause und sehe, was dort inzwischen veranstaltet ist, denn, Franz, es gehen ja die wichtigsten Dinge vor, das alles habe ich in der Eile ganz vergessen.

Franz. Weiß schon, der neue Herr Schulrath ist da.

Eva. Und Deine Mutter ist auch bei uns.

(es klopft stärker an der Thür)

Franz. So sagst Du's gleich auch ihr? Ach ja, nicht wahr?

Eva. O wie gern! Und Dir, Dir hatte ich noch so viel zu sagen . . .

(an der Mittelthür wird gerüttelt, Franz tritt heran)

Franz. Seid Ihr alle da?

Kinder. (hinter der Thür) Ja Herr Lehrer, nur noch der Florian und Hubert, aber die kommen eben von der Glashütte her gelaufen.

Franz. Wartet bis es vier schlägt und klingelt. (zu Eva) Ich muß ja noch die Stube mit den Tannzweigen schmücken.

Eva. So hilf ihm doch, Josefe, hier, hier, auch die Bilder, das Sopha besonders bestecken, hier auch, gut so, nun tritt zurück, ich verschwinde dann bald und Du bleibst heimlich hier beim Herrn Lehrer zur Aushilfe, Eschen, Seschen, Du Schutzfee, verstanden? (drängt sie)

Magd. Nu ob und wie, Fröhlchen.

(ab links durch die Thür)

9. Auftritt. Franz, Eva (als Christkind), (dann) Kinder, Magd, Tuff, Heidebrand.

Eva. Nur noch, was soll ich den Kindern sagen?

Franz. Ein paar schlichte, herzliche Worte.

(es schlägt 4 Uhr, Eva tritt vor den Christbaum, Franz, rechtsstehend, klingelt, Kinder in städtischer und ländlicher Tracht strömen herein)

Die Kinder. Guten Tag, Herr Lehrer.

Franz. Guten Tag, liebe Kinder.

Kinder. Ah das Christkind!

(die Kinder treten zu Franz, er führt sie vor Eva, sie knien hin, Franz steht hinter ihnen, Eva wendet sich wie eingeschüchtert, er tritt zu ihr.)

Eva. (heimlich) Das ist zum Weinen schön, ich kann nicht reden, sprich Du für mich, daß sie mich nicht erkennen.

Franz. (fest und liebevoll) Ihr guten Kinder, das Christkind heißt Euch hier durch mich willkommen und lobt Euch mit dem holden Engelsmunde, daß Ihr das ganze Jahr so fleißig, gut und fromm gewesen seid; so bringet ihm den Gruß mit unserem süßen Weiheliede, das Ihr so gern gelernt habt, stehet auf und tretet her, auf daß ich den Gesang begleite und merket auf, wenn ich das Zeichen gebe.

(Eva steht in Andacht versunken da, Franz ordnet die Kinder vor dem Musikinstrument, er berührt Eva leise, winkt ihr innig zu, dann setzt er sich an das Harmonium, spielt die Einleitung und begleitet.)

Gesang der Kinder.

Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute hochheilige Paar,
Holder Knabe im lockigen Haar
Schlaf in himmlischer Ruh.

Stille Nacht, heilige Nacht,
Hirten erst kund gemacht,
Durch der Engel Halleluja
Tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter ist da!

Stille Nacht, heilige Nacht,
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb aus Deinem göttlichen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund',
Christ, in Deiner Geburt!

(Währenddem zieht sich Eva durch die Thür links zurück, tritt dann mit dem abgelegten Staate wieder auf, hinter ihr die Magd, der sie winkt zurückzubleiben, sie selbst eilt durch die Mittelthür ab. Magd nimmt vom Stuhl Evas Tuch und Hut, die sie ihr eiligst nachtragen will, sie prallt aber von der leis sich öffnenden Mittelthür zurück, in die Tuff eintritt; dieser macht heimlich eine gewichtige Meldung, Magd thut sehr ängstlich, Tuff läßt den Schulrath Heidebrand herein, den er mit unterwürfiger Gebärde auf den Lehnstuhl in der Ecke hinterm Christbaum geleitet, Tuff und Magd ab durch die Thür links, alles dies geschieht, ohne daß es Franz und die Kinder bemerkt haben.)

10. Auftritt. Franz und die Kinder, (beiseit) Heidebrand, (dann) Tuff und Magd.

(Franz erhebt sich, die Kinder wenden sich um.)

1. Mädchen. Herr Lehrer, das Christkind ist verschwunden.
2. Mädchen. 's war gewiß meine Schwester Eva.
1. Knabe. Ach Deine Schwester!
2. Knabe. Bei uns war doch auch dasselbe voriges Jahr.
3. Knabe. Bei uns auch.
2. Knabe. Wo ist es denn jetzt?

Franz. Woher das Christkind kam? Wohin es ging? Das wollt Ihr wissen?

Die Knaben. Ja, ja!

Franz. O freut Euch lieber, daß es bei uns war und es umschwebt uns noch, wenn es auch weit hinaus in alle Fernen zu den andern eilt, denn in dem großen Vaterlande sind Tausende, die es noch heut be-

sucht; o rings auf Erden, wo es Menschen giebt, die nach Erlösung schmachten, allüberall vom fürstlichen Palast bis zu den nied'ren Hütten beseligt es die harrenden, die gottbegnadeten, die weihnachtsfrohen Kinder, das holde Christkind, nicht wahr, drum freut Ihr Euch, daß es bei uns gewesen?

Die Mädchen. O so sehr, so sehr!

Franz. Es hat mir auch in's Ohr gesagt, was ich Euch sagen soll; versprechen sollt Ihr, daß Ihr auch ferner fromm und artig sein und Euren Eltern folgen wollet, nun versprecht Ihr alle das?

Alle. Ja, ja, wirklich!

1. Mädchen. Aber auch Ihnen folgen, Herr Lehrer.

Franz. Gute Bertha.

Die Uebrigen. Wir auch, Herr Lehrer.

Franz. Wie mich das glücklich macht, Ihr guten Kinder, das kann ich garnicht sagen, (mit Rührung) aber Euch gehört mein ganzes Leben — —

Ja, das hatte mir das Christkind eingeflüstert, und es schickt Euch aus dem Walde die kleinen Gaben, seht doch, seht doch.

(er führt die Mädchen an das Sopha und schüttet Spielzeug aus dem Packet)

Die Mädchen. Wie schön! Wie schön!

Franz. Nicht wahr? So nehmet nur, was Euch am liebsten ist.

(zu den Knaben)

Auch Ihr bekommt was hübsches. Und dann laßt uns zusammen fröhlich spielen.

Alle. Spielen! Spielen!

(Franz führt die Knaben nach links)

Franz. Gebt Acht, setzt Euch und ordnet diese Brettchen nach den Nummern, die werden angesteckt an das Gestell, so Nummer 1 auf 1, und 2 auf 2, und dann wird dies hier festgemacht.

(er zeigt ihnen die Arbeit, geht dann zu den Mädchen)

2. Mädchen. Hab' ich doch selber geflochten.

Franz. Das Binsenkörbchen? richtig.

1. Mädchen. Und ich hab das aus Moos gemacht.

Stimmen. Und ich das!

Franz. I freilich, denn was Ihr am Sonntag oft mit Mühe und Emsigkeit gefertigt habt, und Muhme Minna hat uns viel geholfen, nicht?

Stimmen. O ja.

Franz. Das alles ist so schön geworden, daß es Euch das Christkind einbescherte, so freut Euch nun an Euren eigenen Werken und nehmet sie und zeiget sie zu Haus.

(die Mädchen jubeln, er geht zu den Knaben)

Jetzt sehet her, was ist daraus geworden?

(er hebt die Stange auf und zeigt die Scheibe)

Knaben. Ein schwarzer Vogel, ein Hahn.

Franz. Der Ferdinand hat diesmal Recht, ein Hahn.

2. Knabe. Wozu ist aber der Hahn?

Franz. Karl August, das wird sich später zeigen.

(er streichelt den lieblichen Knaben)

Denn vorerst muß noch was anders fertig sein.

(er setzt sich auf den Schemel zu den Knaben)

Das ist hier eine Werkstatt und ich bin der Waffenschmied und Ihr seid die Gesellen; es sollen Schußgeräthe fertig werden, hier diese Stücke, füget nun die Bogen ein und machet die Sehne stramm, so; jeder nimmt das ihm bekannte Stück.

Knaben. Die Schindeln!

Franz. Dieselben, die wir zugeschnitzt, nun flink an's Fertigstellen.

(er zeigt ihnen die Arbeit, wendet sich dann zu den Mädchen)

Das ist hier ein Blumenladen und Ihr seid lauter Blumenmacherinnen, kommt, setzt Euch in die Runde.

(er legt auf die Erde 4 Sophakissen, auf welche sich die Mädchen setzen)

Nicht wahr, das seid Ihr gern.

Die Mädchen. Sehr, sehr gern.

3. Mädchen. Aber ich kann keine Blumen machen.

Franz. Werd' es Euch schon zeigen.

(er setzt sich auf den Schemel in ihre Mitte)

Diese Papierchen faltet man zusammen und knüpft sie fest an diese grünen Zweige vom Mistelstrauch, dahier ist Rosa, Gelb und Roth.

1. Mädchen. Ich kann's schon, denn uns're Mutter hat am vorigen Allerseelentage ebensolche Rosen gemacht für Vaters Grab.

Franz. Die Rose dient so gern zum Grabesschmuck wie zu den Freudefesten. Bertha, Du sei denn Meisterin in unserem Laden und zeig' es ihnen, federt Euch Ihr Mädchen!

(zu den Knaben gewendet)

Gut so; was ist das für ein Schießgeräth?

1. Knabe. Eine Murkete.

Franz. Muskete willst Du sagen, Hubert, aber eine Muskete sieht doch anders aus, also was ist's?

2. Knabe. Eine Schindel.

Franz. Das war es, aber was ist daraus geworden? Wie heißt das Schießgeräth?

1. Knabe. Pistole.

3. Knabe. Kanone.

Franz. Erinnert Euch doch des Bildes an der Tafel, als ich vom deutschen Mittelalter sprach. Nun? Schaft und Bogen, Sehne.

3. Mädchen. (herzuispringend) Armbrust!

Franz. Die hat es sich gemerkt und doch nur abgelauscht, ei ei Marzella, hast links geguckt statt auf die Mädchentafel, das sollst Du doch nicht?

3. Mädchen. (leise) Nein.

(er führt sie zu den Mädchen, tritt zu den Knaben zurück)

Und nun Ihr Burschen, auf, wir feiern jetzt ein Schützenfest und das ist uns're „Scheibe".

Knaben. Scheibe, die Scheibe!

Franz. Nun angetreten.

(zu den Mädchen)

Und Ihr steckt Euch die Blume hübsch in's Haar, denn bei dem Schützenfeste müssen immer auch Kränzeljungfern sein, die kränzen dann den besten Schützen als den König.

Die Mädchen. Gleich sind wir fertig.

1. Mädchen. Und den hier haben wir zusammengeflochten.

(sie heben ein Kranzgewinde in die Höh)

Franz. Hoho! Uebergroß für einen Schützenkönig, das Kranzgewinde langt ja für ein Paar!

3. Mädchen. Herr Lehrer, darf ich mitziehn als Schütze?

Franz. Nein, doch als Kränzeljungfer.

3. Mädchen. Bitte, bitte! Ich hab' doch keine Rose.

Franz. Weißt Du was, Marzella, Du bist die Marketenderin.

3. Mädchen. (tanzt vor Freude) Ja, ja!

Franz. Dort die Terrine, da die Gläser, kannst Du einschänken?

3. Mädchen. O ja doch.

Die anderen Mädchen. Wir auch, wir können auch einschänken.

Franz. Ja doch, Ihr Kranzjungfern dürft nicht müßig stehn, betheilet dann die Schützen, denn bei den Schützenfesten giebt's immer großen Durst nach alter deutscher Sitte; und Ihr mögt Pfefferkuchen essen.

2. Mädchen. Dürfen wir auch trinken?

Franz. Jede ein Glas.

(während die Mädchen einschänken und die Knaben trinken, stellt Franz die Scheibe an der Mittelthür auf.)

Und wer dem Hahn den Kopf herunterschießt, der ist der König. Also zielen und Feuer geben.

(er macht es den Knaben vor, diese schießen nach der Reihe.)

Mädchen, behilflich sein, Bolzen auflesen, Geschirr wegräumen.

Müßt besser zielen, Flügelfedern nur habt Ihr getroffen, doch der Hahn trägt noch den Kamm so hoch als käme ihm niemand bei.

3. Mädchen. Ich möcht' ihm gleich den Kamm herunter schießen.

Franz. Sei artig, gieb mir lieber was zu trinken.

3. Mädchen. Gleich, gleich, Herr Lehrer.

Franz. Der Florian, der sieht mir beinah aus, als hätte der den Treffer in der Tasche. Bereitet Euren Kranz nur vor, Ihr Mädchen. Der Festzug geht dann noch durch alle Stuben, die gelten als das große Vaterland. Und aus den kleinen Schützen werden einst Soldaten, denn das ganze Volk in Wehr bedeutet Ihr, das Deutschlands Frieden schirmt, und wenn ein böser Nachbar einbricht, so treiben wir den Feind von uns'ren Grenzen.

Knaben. Hurrah! Hurrah!

(1. und 2. Knabe sind links vorgegangen.)

2. Knabe. Hier ist Einer.

1. Knabe. Ein Feind an unseren Grenzen!

(die anderen Knaben eilen herzu, die Mädchen drängen nach.)

1. Knabe. Bolzen her! Feuer!

(Heidebrand erhebt sich, Tuff und Magd treten aus der Thür links.)

Tuff. Wollt Ihr wohl, Ihr losen Schlingels, das ist doch der neue gnädigste Herr Schulrath!

(Die Knaben gerathen in Verwirrung, die Mädchen flüchten zu Franz, dieser tritt vor.)

Heidebrand. Mein lieber, junger Kollege, Sie werden mir die Herzen Ihrer kleinen Kriegerschaar gewinnen müssen.

Franz. Ruhig, Kinder, unser Spiel ist aus.

(die Knaben treten zurück Franz führt die Mädchen vor.)

Heidebrand. So, nun haben Sie mir den Eintritt in Ihre Friedensgemeinde bereitet, Herr Lehrer; ich bin in der That der neue Schulrath; Sie sollen wissen, daß mich Amtsgeschäfte hierher geführt, die mich bis zum heiligen Abend zurückgehalten haben, und nun zum Schlusse trete ich bei Ihnen ein, Herr Suttinger. (reicht ihm die Hand, was dieser in seiner Einschüchterung nicht bemerkt)

11 Auftritt. Dieselben, Frau Suttinger, Biebling, Eva, Dorfleute.

(durch die Mittelthür treten ein: Frau Suttinger, Biebling mit Eva, hinter ihnen Dorfleute, alles bleibt erwartungsvoll an der Thür stehen)

Heidebrand. (zu Franz) Ich übergehe das Unfreundliche, das mich eben in den Ort geführt hat, und sage nur, es galt der Aufklärung unliebsamer Gerüchte, in die auch Ihre Person, aber ganz mit Unrecht

verstrickt war, es galt ferner der Herstellung eines kerntüchtigen Gesammtzustandes der Schule; der ist nun, so Gott will, angebahnt und wir können uns am frohen Feste mit gehobenen Gefühlen der Freude voll hingeben.

Ich habe soeben dahier, mit Erlaubniß Ihrer Frau Mutter, hinter dem Christbaum geborgen, dem weihevollen und fröhlichen Akte beigewohnt, den Sie Ihren Klassenkindern so lieb in's Werk gesetzt, so lieb, sage ich, und Liebe, die von Herzen kommende, zu Herzen gehende Liebe zu den uns anvertrauten Kindern ist die allerhöchste Aufgabe des Schulmanns, und welcher darin besteht, der hat die Weihe von Oben. Sie nun, mein junger Freund und Amtskollege, das bezeuge ich Ihnen freudig, sind dieser Weihe theilhaft. Geben Sie mir herzhaft die Hand, empfangen Sie den Dank für Ihr Wirken zunächst von dem Freunde und rein menschlich Mitempfindenden, sodann von mir als dem gegenwärtigen Vorgesetzten die wohlverdiente Lobesspende, wie schon meine Vorgänger Ihrer Führung Beifall vorgemerkt haben.

Fürwahr, Sie sind bei jungen Jahren auf einer Höhe der Auffassung und Ausübung des Lehrberufes, als eines glückspendenden Amtes, angelangt, die die übergeordnete Schulbehörde als ein nachahmenswerthes Beispiel bezeichnen wird.

Dies vorausgeschickt, theile ich Ihnen heut schon mit, daß, nachdem der hochbejahrte ehrenwerthe Herr Milde um seine Dienstentlassung gebeten hat, Sie für die Erste Klasse der Schule bestimmt sind, ferner, daß neue brauchbare Kräfte — der zweite Lehrer Schönwolf ist suspendirt — Ihnen beigegeben werden. Mögen denn Sie mit Gottes Hilfe noch reichen Segen in dieser Anstalt stiften!

(er hält wie erschöpft inne)

Frau Suttinger.
Viebling.
Eva. } Schulrektor!

(Bewegung unter den Dorfleuten)

Heidebrand. Was an mir liegt, werde ich thun, um diesen tüchtigen Schulmann in die Erste Stelle baldmöglichst einzuführen.

Frau Suttinger. Franz!

Viebling. Franz! (tritt zu ihm und umarmt ihn, Eva eilt zu ihrem Vater

Eva. Franz! (Franz schließt Eva in seine Arme)

Heidebrand. Und nun allerseits meine besten Glückwünsche, zunächst Ihnen, werthe Frau Rektor Suttinger, als der glücklichen Mutter, Ihnen bester Herr Amtmann, als dem trefflichen Brautvater, und Ihnen liebes Fräulein, als der strahlenden Braut, (heimlich) hoffentlich bald Frau „Rektor".

Aber ich werde endlich an die Heimreise zu denken haben,

(sich zur Seite wendend)

ist der Wagen bestellt, der mich zur Haltestelle führt?

Tuff. Unterthänigst, zwar noch nicht, indessen aber . . .

Viebling. (ihn zurückweisend) Herr Schulrath, ich habe mir gestattet, alles zu besorgen und beehre mich das Geleit zu geben.

Heidebrand. Sehr gütig. So lebet wohl, Ihr Kleinen, behüte Euch der liebe Gott, (giebt den Kindern die Hand) und merket Euch das wohl: von allen guten Werken sind die „im Stillen" gethanen die besten und was Ihr den Anderen aufgebaut habt, das segnet Euch das Christkind wunderbarlich, denn alles das habt Ihr Euch selbst beschert.

(ab mit Abschied, ihm folgen Viebling und Tuff, zuletzt Franz auf Wink der Mutter; die Dorfleute drängen mit Glückwünschen an die Frau Suttinger heran; die Kinder weichen ängstlich zurück.)

12. Auftritt. Frau Suttinger, Eva, die Kinder und Dorfleute; Franz. (tritt ein)

Franz. Was? Und die Glückstifter im Winkel! Das geht nicht an.
(er führt die Knaben vor)

Eva. Ihr Mädchen alle, her doch! Mit Eurem Riesenkranze für den Herrn „Rektor".
(sie führt die Mädchen vor, diese legen das Geflecht um Franz, wobei Eva hilft)

Franz. Und für die künftige Frau Rektorin.
(die Mädchen legen das Geflecht auch um Eva, wobei Franz hilft)
Und Jungen, lustig doch!
(die Knaben umjubeln das Paar, das zu Frau Suttinger hintritt, diese umarmt Franz und Eva)

Frau Suttinger. Kinder, wenn ich das alles so ansehe — aber Eva, Deine Halsschleife sitzt ja wieder schief!

Eva. Ja? Lassen wir sie heut zum letzten Mal.

Frau Suttinger. Na meinetwegen, denn zuviel des Glücks auf einmal; wenn ich mir das zusammenfasse, erdrückt es mich beinah, laßt mich auf's Kanape; aber so die Kissen auf der Erde und alles so . . .

Eva. I Goldmutter, heut wird nicht geschmollt.

Frau Suttinger. Sollst recht behalten, Tochter, heute heißt's ein Auge zudrücken!
(die Kinder treten vor die Mutter, Franz steht hinter den Knaben, Eva hinter den Mädchen)

Gesang der Kinder.

O du fröhliche,
O du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit.
Welt war verloren,
Christ ist geboren,
Freue dich, o freue dich, du Christenheit!

Im Bühnen-Manuskripten-Debit
von Georg Zimmermann & Rahmig, Berlin W.

Blume des Glücks.

(Mit Benutzung der Max Ring'schen Novelle „Das Kind".)



Personen:

Geheimrath Krosigk, Direktor der Universitäts-Klinik.
Professor Ewald, sein Freund.
Wwe. Riedinger.
Agnes, deren Tochter.
Ernestine Vollmer.
Bernhard, deren 8jähriger Sohn.
Lina, Zofe.
Koch, Lakei.
Ein Dienstmann.

Herren und Damen, Dienerschaft.



1. Aufzug.

(Reiches Wohnzimmer.)

1. Auftritt. Ernestine und Bernhard.

Ernestine. Also, Bernhard, wie wirst Du den Onkel heut an seinem großen Festtage empfangen?

Bernhard. So, (er breitet die Arme aus) und „Onkel Geheimrath" werde ich ihn nennen, ja Mutter?

Ernestine. Ja, mein guter Junge, und wohin wirst Du ihn gleich führen?

Bernhard. An den Tisch mit den Blumensträußchen.

Ernestine. Noch nicht doch, erst an den Theetisch.

Bernhard. Richtig, hierher.

Ernestine. Und was wirst Du ihm sagen?

Bernhard. Onkel Geheimrath, jetzt bleibst Du bei uns ganz allein den ganzen Abend, nicht wahr?

Ernestine. Das hast Du Dir gut gemerkt. Aber noch den Sammetstaat anlegen. (sie klingelt)

2. Auftritt. Dieselben, Lina und Roch (treten aus der Mittelthür)

Ernestine. Brav, daß Ihr beide da seid, ich habe noch verschiedenes zum Ausputze anzuordnen.

Roch. Wir stehen zu Befehl, Madame.

Ernestine. Was soll das „Madam", Roch?

Roch. Also „gnädige Frau".

Ernestine. Bewahre, wie kommt mir das zu?

Roch. Sind doch aber die Verwandte vom neutitulirten Herrn Geheimrath.

Ernestine. Trotzdem kommt mir seine Rangerhöhung nicht zu gute. (sie seufzt für sich) Ich bleibe wie früher „Frau Vollmer" und abgemacht. (zu Lina) Das Festdiner zieht sich aber endlos in den Abend hinein, kannst wieder bald einmal nachsehen, (zu Roch.) Ja und die Nachtglocke wird unterbunden, die Hausthür gleich zugeschlossen, wenn der Herr Geheimrath da ist, daß das ja nicht vergessen wird.

Roch. Bewahre, Frau Vollmer.

Ernestine. Das fehlte noch, daß man ihn zu Patienten fortholte. Wir nächsten Angehörigen haben den ganzen Tag über den Gefeierten nicht zu Gesicht bekommen und die fremden Leute freuen sich über ihn und mit ihm.

Bernhard. (drohend) Das ist doch aber garnicht in Ordnung.

Lina. Zu allerliebst possirlich ist der Kleine.

Ernestine. Liebling, mach das gleich noch einmal.
Bernhard. Welches denn?
Ernestine. Nun das: „Das ist doch aber garnicht in Ordnung" mit dem drohen, das mußt Du dem Onkel vormachen, ja? (für sich) das muß auf ihn Eindruck machen.
Bernhard. So, Mutter, nicht wahr?
Ernestine. Grade so; jetzt geh aber mit der Lina und kommt gleich wieder. Zieh ihm die Sammet-Jacke und Höschen an und mach ihm einen weißen Kragen um.
Lina. Gleich, gleich, Frau Vollmer. (ab mit Bernhard links)
Ernestine. Und Roch, verbinde die Nachtglocke.
Roch. Aber wird nicht etwa der Herr darüber böse sein? Denn der ist auf die Patienten so erpicht, wie der Beichtpfaff auf die armen Sünder.
Ernestine. Schäm' Dich doch, so häßliche Worte! Viel zu menschenfreundlich ist der Geheimrath.
Roch. Das meint' ich ja eben nur.
Ernestine. Ach geh, mach die Klingel stumm, ich verantworte es.

(Roch ab.)

3. Auftritt. Ernestine. (dann) Lina und Bernhard.

Ernestine. (vor'm Spiegel) Gut, das sitzt alles wie angegossen. Haarfrisur recht sehr gelungen. (öffnet ein Packet) Hochfeines Häubchen, und wie es mir zu Gesicht steht, (heimlich) wie einer Geheimräthin. Er hat es zwar nicht gern, wenn ich mich so herausputze, aber heut am großen Festtage wird er es freundlich aufnehmen. O ich setze viel Hoffnung auf diese festfrohe Stimmung. Da eine Spinne am Abend, du liebe Glücksbringerin du! (sie klatscht in die Hände) Jetzt kann ich das kühnste wagen!

(Lina und Bernhard sind von links eingetreten.)

Lina. Da muß ich mit in die Hände klatschen, das sieht ja zu, zu elegant aus, das Häubchen, wie von einer Frau Professorin, wollte sagen, wie die Geheimräthin Siebach, so nobel.
Ernestine. Nicht doch, Lina.
Lina. Nehmen Sie es nur ja nicht ungehalten auf, Frau Vollmer.
Ernestine. Das nicht, aber steht mir die Haube?
Lina. (heimlich) zum Küssen.
Ernestine. Du Schmeichelkatze; ja Bernhard, so siehst Du ebenfalls festmäßig aus. Lina, die Kompots und das Speisegeschirr kannst Du abtragen, wir werden hier nur Thee zusammen trinken, die drei Couverts bleiben also auf dem Tisch.
Lina. Sehr wohl. (ab, indem sie Geschirr mitnimmt)
Ernestine. Und, Bernhard, wenn Du dem Onkel die vielen Blumensträuße von den Damen mit den Karten vorzeigst, so wirst Du . . .
Bernhard. O, die habe ich mir alle gemerkt, das von Fräulein Eveline von Roeder, Fräulein . . .
Ernestine. Was machst Du denn für Verwirrung? Nicht doch diese Sträußchen; wie ungeschickt Du bist, alle diese hatte ich doch zurückgestellt, die brauchst Du garnicht zu nennen.

(stellt einige Sträuße in den Vordergrund.)

Bernhard. Warum denn Mutter?
Ernestine. Weil diese nicht hübsch sind, aber alle die hier von den F r a u e n.
Bernhard. Ja, Frauen; das von Ihrer Excellenz, Frau Ober . . .

Ernestine. Gut, von Ihrer Excellenz, das genügt. Ach, Excellenz, das wird der Onkel am Ende auch noch!

Bernhard. Heute noch?

Ernestine Nein doch, Du Schäfchen; und diese hier?

Bernhard. Von Frau Geheimrath Beerensprung, Frau Baronin Hagel, Frau . . .

Ernestine. Alles sehr richtig, Du wirst einmal ein großer Kavalier werden.

Bernhard. Kavalier, ist das noch mehr wie Excellenz?

4. Auftritt. Dieselben, Geheimrath Krosigk, Lina, Koch und ein Dienstmädchen.

(Krosigk tritt ein durch die Mittelthür, hinter ihm die andern.)

Die 3 Bediensteten. Wir gratuliren nochmals vielmal zu dem großen Titel, Herr Geheimrath.

Krosigk. Danke, danke für die gut gemeinten Glückwünsche, hat es auch Wein und Kuchen gesetzt?

Lina. Und wie! Herr Geheimrath, hat uns Frau Vollmer mit allem betheilt.

Krosigk. Nun schön; ah Bernhard! (liebkost ihn, indeß die drei Bediensteten auf Ernestinens Wink abgehen.)

Bernhard. Und jetzt Onkel Geheimrath zum Theetisch!

Krosigk. Gleich, gleich, Du Prachtjunge, aber wirst mich doch nicht Onkel „Geheimrath" nennen?

Bernhard. Soll ich nicht, Mutter?

Ernestine. (die ihn zurückweist) Also willkommen zu Hause.

Krosigk. Guten Abend, Ernestine, froh daß ich hier bin, es ist spät geworden, das Fest hat sich lange hingezogen und schließlich mußte ich noch zu einigen Patienten.

Ernestine. Aber daß sie Dich selbst heut behelligen.

Krosigk. Thu mir den Gefallen, das nicht so zu bezeichnen. Aber Du bist noch in großem Staat.

Ernestine. Dem jungen Geheimrath war ich das schuldig.

Krosigk. Nun genug des Festtrubels, ich sehne mich nach dem Hausrock.

Ernestine. Liegt alles hier bereit, auch Pfeifen, Cigarren und was dazu gehört. (Krosigk tritt rechts ab) Sei vernünftig, Bernhard, und mußt mich nicht immer so hineinziehen.

Bernhard. Wie denn?

Ernestine. Ach sei klug, und recht zärtlich zum Onkel und sag ihm lauter liebes und gutes.

Bernhard. Was ist denn lauter liebes und gutes?

Ernestine. Frage nicht immerfort so dumm, sage ihm, was ich Dir vorgesagt habe. (Krosigk tritt ein im Hausrock.)

Bernhard. O Du lieber guter Onkel, das ist doch aber garnicht in Ordnung. (drohend)

Krosigk. Was hast du, du kleiner Plapperhans? Was meinst Du denn, das nicht in Ordnung ist?

Bernhard. Ja, die fremden Leute haben Dich den ganzen Tag gehabt und wir garnicht.

Krosigk. Woher weißt du denn das?

Bernhard. Die Mutter hat mir's vorgesagt (Ernestine winkt ihm.)

Krosigk. So, so, die Mutter.

Ernestine. Ich glaube, der Junge ist schon von allem Warten und aller Vorfreude recht müde.

Bernhard. Nein, ich bin garnicht müde, Onkel, jetzt werd' ich Dir die Sträuße mit den Karten, die die Damen alle geschickt haben, alle richtig erklären.

Krosigk. Laß denn sehen. (Bernhard zieht ihn an den Tisch mit Blumen.)

Bernhard. Hier das von Ihrer Excellenz, das von Frau Geheimräthin Beerensprung, das von Frau Baronin Hagel . . .

Krosigk. Stimmt alles nach den Karten, aber hier der Strauß von weißen Levkojen und Vergißmeinnicht?

Bernhard. Das ist von Fräulein Eveline von Röder.

Krosigk. Und dieses einfache aber höchst geschmackvolle Gewinde von Fuchsien und Reseda?

Bernhard. Das kenn ich noch nicht, die Sträußchen sind auch garnicht hübsch, denn die sind von lauter Fräuleins, aber die hier sind von den Frauen.

Krosigk. Die wären hübscher? Woher weißt du denn das?

Bernhard. (trotzdem ihn Ernestine zur Seite zieht.) Die Mutter hat's so gesagt.

Krosigk. Bitte, laß ihn doch ausreden.

Bernhard. Und die alle soll ich erst garnicht zeigen.

Krosigk. So, so.

Ernestine. Bernhard, Du bist aber unausstehlich, das Kind hat wieder alles falsch verstanden. (Bernhard steht verdutzt da.)

Krosigk. (heimlich) Nicht doch! (sich zu dem Knaben beugend) Du wahrhaftiger Kindermund, Du! (er richtet sich auf) So hätte ich auch genug von den häuslichen Fest-„Vorbereitungen"; und es wird mir Einsamkeit gut thun. (geht an die Thür rechts)

Ernestine. (heimlich zu Bernhard) An allem bist Du schuld.

Krosigk. Aber wer klopft da so stark an der Hausthür?

Ernestine. Es wird nichts weiter sein. (sie will hinausgehen.)

Krosigk. (klingelt) Laß nur. (Roch tritt auf) Warum wird die Hausthür schon geschlossen?

Roch. (dem Ernestine winkt) Herr Geheimrath, die Lina macht schon auf.

Krosigk. Nun und warum ist . . .

5. **Auftritt.** Dieselben, Professor Ewald (tritt durch die Mittelthür ein.)

Ewald. Guten Abend, Krosigk.

Krosigk. (ihm entgegeneilend) Ewald!

Ewald. Nein, ich lasse mich heut nicht abhalten und verbarrikadirst Du dich auch förmlich, die Nachtglocke ist stumm gemacht, Hausthür zu . . .

Krosigk. (zu Roch) Was hat das zu bedeuten?

Roch. Werden verzeihen, Herr Geheimrath (auf Ernestine weisend) ich wollte nur, ich dachte nur . . .

Krosigk. Daß das nun und nimmermehr geschieht, ich verbiete es auf das allerstrengste. (Roch ab) (Endlich) Ewald, ich habe Dich den ganzen Tag über nicht gesehen, ich fühlte mich eben so allein.

(Ernestine niedergeschlagen ab mit Bernhard links.)

6. **Auftritt.** Krosigk, Ewald (dann) Lina.

Ewald. Ich war mit Seciren außerhalb beschäftigt, nun eile ich zu Dir als verspäteter Gratulant an Deinem Ehrentage; ei, laß die

ärgerliche Miene; Deine Leute haben es mit der Absperrung gut gemeint.

Krosigk. Danke für dieses „Gut meinen", ich werde morgen eine strenge Hausordnung erlassen in mehrfacher Beziehung.

Ewald. Für heut denn abgemacht; also, Krosigk, meinen innigsten Glückwünsch zu Deiner Graduirung, mit der Du in verhältnißmäßig jungen Jahren eine ganze Legion älterer Streber überflügelt hast und zwar verdientermaßen.

Krosigk. Ohne die begleitenden glücklichen Umstände wäre . . .

Ewald. Weiß doch, Glück gehört auch zum Reüssiren. Aber Dein Buch über die Herzkrankheiten ist eine große Leistung und verdient ein höchstes Prädikat in Gelehrtenkreisen.

Krosigk. Wenn Du es sagst, so wird wohl was dran wahr sein, Du biedere Seele!

(Lina mit Tablett tritt in die Thür links.)

Lina. (unterwürfig) Ob die Herren etwas anderes befehlen, läßt Frau Vollmer anfragen.

Krosigk. Was bringen Sie uns?

Lina. Für Herrn Professor Markobruner 1876, für Herrn Geheimrath bairisch Bier.

Krosigk. Nun?

Ewald. Natürlich sehr einverstanden.

Krosigk. Ebenfalls. (Lina setzt das Tablett auf den Tisch) Nur bitte noch die Pfeifen, die stehen hier daneben. (Lina bringt 2 Pfeifen und Tabak) Danke Lina. (Lina ab)

Ewald. Die Frau Vollmer trifft doch immer das Richtige.

Krosigk. In dieser Proviantangelegenheit wohl.

Ewald. Aber Bier nach Deinen lukullischen Genüssen?

Krosigk. Hopfenbitter nach leck'ren Speisen und Weinen, das ist der „Bismarckgeschmack".

Ewald. Wieso Bismarckgeschmack?

Krosigk. Den er erfand; auch die kleinste Geschmacksrichtung dieses großen Mannes der Zeit ist uns werth, dem es vergönnt, dem deutschen Thatendrange unter dem Kaiserschutz der Hohenzollern Erfolges Segen ringshin zu bereiten!

(Beide stoßen an und trinken)

7. Auftritt. Krosigk und Ewald. (sie nehmen Platz)

Ewald. Bravo! So rückst Du den Gesichtskreis im Nu weit hinaus über unseren Kredenztisch. Siehst Du, das ist's, was Deine „Freunde" zu Deinen „Verehrern" macht.

Krosigk. Aber Bruder, Du thust grade, als wäre ich aus der Art geschlagen, und bin doch immer in und unter Euch. Da gleich von unseren jenenser Germanen ein Festbrief.

(er giebt ihm einen Brief, den Ewald liest)

Ewald. Das ist eine echt studentische Kundgebung, herzerhebend, voll deutschen Burschenthums, aus ihm pulsirt unverfälschtes Zustimmen zu Deinem gefeierten Buche; das ist neidloses Anerkennen; wie anders solche Worte als die geschraubten Redensarten unserer Amtskollegen!

Krosigk. Den Eindruck habe ich auch heut beim Feste gewonnen.

(Ewald ist auf und ab gegangen)

Aber Du wirst doch über diesen Alltagsleuten nicht den Durst und Humor verlieren.

Ewald. Dachte gar nicht mehr an die Leute draußen, war hier bei Dir und betrachtete mir Deinen gut ausgepolsterten Horst und Dich,

den Edelfalken, darin; und ich dachte mir, schade, daß er seinen Glückserfolg nicht fortvererben soll.

Krosigk. Wieder Dein Verheirathungs-Gedanke? Ueber den bin ich doch endlich hinaus. Des Lebens Mai hat mir seit zwanzig Jahren abgeblüht.

Ewald. Trotz Deiner vierzig Jahre bist Du — ohne Schmeichelei — der Vielumworbene, wie diese Karten bezeugen, und der vielversprechendste Ehestandskandidat, und zwar durch Deine Persönlichkeit.

Krosigk. In Deinen Augen; aber die Mädchen sind heut ausgemachte Realisten; sie heirathen nicht die Person, sondern die Titel oder die Mittel.

Ewald. Wohl wahr, aber sollte es nicht Ausnahmen geben, idealgestimmte?

Krosigk. Schwerlich unter unseren „Auserwählten". Ja, und weiter; gehe ich die große Zahl der Familien meines Verkehrs durch, so komme ich immer wieder darauf zurück: diese meine Einsamkeit tausche ich nicht gegen solchen Ehestand ein.

Ewald. Nein, Freund, höre mich, da muß ich Dir einmal mit der ganzen Wucht meiner langzurückgehaltenen Gegenvorstellung widersprechen. (er rückt seinen Sessel näher) Laß mich mein Präparat auseinanderlegen.

Krosigk. Dazu aber die Friedenspfeife anrauchen.

Ewald. Hm, ja; zunächst also die Mädchen; wie irregeleitet sie durch den herrschenden Zeitgeist sind, als da sind die modische Putzsucht, Vergnügungslust, tausenderlei Eitelkeiten — der Kern ihres Wesens aber bleibt der ursprünglich gute und, wenn erst Liebe in ihrem Herzen ist, so sind sie fähig, ihre Bestimmung zu erfüllen, nämlich ihren Mann glücklich zu machen. Das ist so und das muß so sein, sonst fiele die Gesellschaft zusammen, beständen die Völker nicht weiter, löste sich überhaupt die menschliche Gesellschaft auf, die ja nur auf der Familie beruht und sich aus ihr entwickelt hat und durch sie fortbesteht.

Krosigk. Du freilich hast ein ausnahmsweises Glücksloos gezogen.

Ewald. Ich rede nicht von mir, sondern in's Allgemeine. Der Hausstand, die Familie ist das Herz des gesitteten Menschen. Glaube mir, dieser enge Kreis von Zusammengehörigen ist heutzutage wie im Anfange der Kulturentwickelung gleichsam ein Bollwerk im Ocean des Lebens, der den Einzelnen verschlägt und verschlingt. Das Heim nimmt Vater, Mutter und Kinder auf, erhält jedes von ihnen dadurch, daß jedes sich aufgiebt und für die Anderen da ist, die kleinste Freude des Einzelnen von ihnen wird groß durch den Mitgenuß, das größte Leid wird klein gemacht durch denselben psychischen Prozeß.

Krosigk. Du trefflicher Physiologe, Anthropo- und anderer -loge, Du bist eine normale Existenz, Du knüpfst an Deine Vergangenheit, Deine Kindheit an und führst sie weiter; ich aber habe kein elterliches Heim gehabt, meine Mutter verstarb früh, mein Vater folgte ihr allzubald nach, ich kam in eine Anstalt, wo ich glücklicherweise viel, wenn auch ganz anderes lernen konnte.

Ewald. Viel „anderes" als das Familienglück, denn das kann man nicht „lernen".

Krosigk. So bleibt mir nichts als meine Wissenschaft und die aus ihrer Anwendung folgende Berufsfreude. Freilich, das Dasein einer Kreuzspinne oder eines Geizhalses; erschrick nicht vor den Bildern, der Vergleichspunkt ist die „Einsamkeit".

Ewald. So sage lieber: die Einsamkeit des Genies, dem seine Kunst genügt.

Krosigk. Da taxirst Du mich wieder zu hoch.

Ewald. Bitte, Dein Buch über die Herzkrankheiten ist bahnbrechend.

Krosigk. Ich glaub' es kaum, das aber weiß ich, daß ich nicht zu den Genies gehöre, die in einsamer Höhe ihr Genüge finden, den befriedigenden Inhalt, die „Blume des Glücks". Die erreiche ich meiner Natur nach überhaupt nicht, weil es meinem Leben an harmonischer Grundstimmung fehlt.

Ewald. Laß uns diesen öfter angedeuteten Punkt aufklären.

8. Auftritt. Dieselben. Roch, Lina, Ernestine.

(Roch tritt in die Mittelthür, aus welcher Lina's Stimme hörbar)

Lina. (hinter der Scene) Auf keinen Fall können wir heut noch jemanden vorlassen.

Krosigk. Was giebt's da draußen, Roch?

Roch. (heimlich) Eine Patientin, Herr Geheimrath, ist noch angekommen in dem Regenwetter zu Fuß, ein Umschlagetuch über'm Kopf, und bittet so gar fein und artig wie dringend, vorgelassen zu werden, wenn auch (noch heimlicher) Frau Vollmer strengstens angeordnet hat, daß heut niemand mehr vorkommt.

Krosigk. (laut) Unerhört! (er stellt die Pfeife weg)

(Ernestine erscheint in der Thür links)

Wer untersteht sich, Patienten vom Eintritt abzuhalten? Jeder ist aus meinem Hause entlassen, wer sich das je wieder zu Schulden kommen läßt, verstanden?

(Ernestine ist ganz betreten hinausgegangen)

Die Patientin doch hereinführen!

(Roch ab durch die Mittelthür)

Du entschuldigst mich.

Ewald. Ich trete in das Studirzimmer, lese was, falls Du länger abgehalten wirst.

Krosigk. Nimm nur ein Licht mit, es wird finster drin sein, man hat mich ja hier isolirt, merke ich.

Ewald. (mit einem Leuchter abgehend) Aergere Dich doch nicht heut am Freudentage. (ab rechts)

9. Auftritt. Krosigk und Agnes, (dann) Roch.

(Krosigk hat auf einem Sessel Platz genommen, Agnes tritt ein)

Krosigk. Wollen Sie nicht näher treten und mir mittheilen, was Ihnen fehlt?

Agnes. (zaghaft) Herr Geheimrath, ich selbst bin nicht krank, aber meine Mutter, meine arme Mutter!

Krosigk. Beruhigen Sie sich nur, (führt sie zum Sessel, ihr entfällt das Tuch) mein liebes Fräulein, und sagen Sie mir, womit ich Ihnen dienen kann.

Agnes. (noch mehr eingeschüchtert) Meine Mutter, die verwittwete Konrektor Riedinger, leidet schon seit längerer Zeit an einem Herzübel, das seit einigen Tagen so sehr zugenommen hat, daß wir das Aergste befürchten müssen, wenn auch Sie ihr nicht helfen können, denn Sie sind unsere letzte Hoffnung.

Krosigk. Haben schon einen Arzt? Und warum wurde ich nicht schon früher zugezogen?

Agnes. Das wagten wir nicht, weil — weil uns're Verhältnisse . . .

Krosigk. Ich habe noch niemandem die Hilfe verweigert und kenne keinen Unterschied.

Agnes. (herzhafter) Um so weniger durften wir Ihre Güte mißbrauchen, die so sehr in Anspruch genommen wird, wie wir wissen; nur die äußerste Noth zwingt uns jetzt dazu.

Krosigk. Ich werde gern alles thun, was in meinen Kräften steht, doch muß ich vorerst die Patientin seh'n und untersuchen. Wo wohnen Sie?

Agnes. Etwas weit, sehr weit von hier, in der Gartenvorstadt das letzte Haus links.

Krosigk. Ich werde sogleich mit Ihnen hinfahren. (klingelt; zu dem eintretenden Koch) Anspannen! (Koch ab)

Agnes. Herr Geheimrath, sind zu gütig, ich kann ja zu Fuß nach Hause gehen.

Krosigk. Bei dem Regenwetter, Sie, so spät, allein?

Agnes. O ich fürchte mich nicht.

Krosigk. Nein, nein, Fräulein. Nun sagen Sie mir noch, wenn möglich, was denn das Leiden so verschlimmert hat, welche Veranlassung etwa . . .

Agnes. Ich glaube, daß die gute Mutter sich allzusehr angestrengt und durch übermäßige Arbeit geschadet hat.

Krosigk. Welche Arbeit hat sie vor?

Agnes. (zögernd) Sie stickt.

Krosigk. Mühsame Sachen?

Agnes. Kunststickerei für die Schloßherrschaft.

Krosigk. Kann sie sich keine Erholung gönnen?

Agnes. Sie sollte es thun, ich habe sie so darum gebeten.

Krosigk. Sie wird es thun müssen; kann sie diese Einnahme nicht entbehren?

Agnes. Von der Wittwenpension lebt unsere Familie nur knapp, es sind vier Knaben.

Krosigk. Und die Pension ist klein? Ja, der Arzt und Advokat muß alle Geheimnisse wissen; um einen Fall richtig zu beurtheilen, muß man die näheren Umstände kennen.

Agnes. O ich war kindisch! 820 Mark jährlich beträgt die Pension.

Krosigk. Damit kann die Familie unmöglich auskommen bei Bestreitung der gewöhnlichen Ausgaben, hier wird aber ein Landaufenthalt nothwendig werden.

Agnes. Das hat schon der Hausarzt gesagt und ich denke auch hierfür Rath zu schaffen.

Krosigk. Eine Badereise etwa ins Thüringische; wie wollen Sie das anfangen?

Agnes. Ich schreibe — ich habe einige Kleinigkeiten geschrieben und Herr Doktor Weber war so gütig, die Kindernovellen in seinem Blatte Hausfreund aufzunehmen.

Krosigk. Die „Kindernovellen" im Hausfreund sind von Ihnen? Tausend!

Agnes. Und wenn die eben fertige zweite und dritte Folge noch angenommen wird, so ist die Badereise gedeckt.

Krosigk Diese schmucklosen Erzählungen sind prächtig, versetzen in eine hochpoetische, dem Alltäglichen entrückte Stimmung, geben dabei tiefe Einblicke in die Kinderseele; ich hatte eine gesetzte Pädagogin dahinter vermuthet. Sehen Sie, wie man sich irren kann; eben noch staune ich . . .

Agnes. Mein seliger Vater hat sich viel Mühe mit mir gegeben, Herr Geheimrath.

Krosigk. Und jetzt vergelten Sie das ihm und der Mutter, Sie gutes Kind, Sie idealgesinntes.

(Roch tritt in die Mittelthür.)

Roch. Wagen bereit. (er tritt hinter die Schwelle zurück)

Krosigk. Bitte mein Fräulein. (reicht ihr den Arm) Aber Sie sind noch feucht vom Regen und nicht wohl versehen; (zu Roch) einen Plaid noch und das Tuch in den Wagen. (Beide ab.)

10. Auftritt. Ernestine und Lina, (dann) Roch.

Lina. Ewig lange ist die geblieben.

Ernestine. (niedergeschlagen) Und nimmt den Geheimrath noch mit fort; ein verdorbener Abend! (für sich) Was hatte ich auf ihn für Hoffnung gesetzt.

Lina. Nichtwahr, der alberne Rochus brauchte auch nicht auszuplaudern, daß Sie die Sperre angeordnet hatten.

Ernestine. Ich kann es ihm nicht verargen, hatte er doch schon den Tadel wegen der Nachtglocke auf sich genommen.

Lina. Lassen Sie sich nicht gar so sehr niederdrücken, liebe Frau Vollmer, das giebt sich alles wieder.

Ernestine. Zum Trostgeben bist Du, Lina, zu schwach.

Lina. Herr Professor drin wirds besser verstehen.

Ernestine. Vielleicht; besorge eine Flasche vom ältesten Johannisberger aus dem gesonderten Verschlage, da der Schlüssel. (ab rechts)

Lina. Gleich, Frau Vollmer. (hinausrufend) Rochus!

(Roch tritt auf aus der Mittelthür)

Roch. Was schon wieder, heut immerfort Trepp auf, Trepp ab.

Lina. Der Auftrag wird Dir schon gefallen; Flasche ältesten Johannisberger aus'm Extraverschlage, da der mir anvertraute Schlüssel, den ich Dir wieder anvertrau, basta!

Roch. Das läßt man sich gefallen.

Lina. Glaub' schon, bringst eine mit für Dich?

Roch. Und wer trinkt mit?

Lina. Was ich mir daraus mache.

(Roch ab, Lina räumt ab.)

Aber etwas anderes ist weit wichtiger. Nämlich, jetzt muß der Dienstlohn im Hause bedeutend erhöht werden, denn der steigt allbekanntlich mit dem Range der Herrschaft, es müssen auch von jetzt ab dahier Gesellschaften gegeben werden, die Trinkgelder einbringen,

(Roch kommt mit 2 Flaschen)

besonders wenn der Geheimrath heirathete.

Roch. Was?

Lina. Was meinst Du, wenn unser Herr die Frau Vollmer zur Geheimräthin machte?

Roch. Das gäbe für uns so einen diebischen Polterabend ab, daß ich mir gleich noch was ganz heimliches dazu stehlen möchte.

Lina. (ihn abwehrend) Was fällt Dir ein, hier. — Indeß es scheint mir diese Hoffnung nicht etwa in der Luft zu schweben, sondern Boden zu haben und zwar gediegenen.

Roch. „Keller“ willst Du sagen?

Lina. Daß Du immer an den Keller denkst, meinetwegen „Keller.“ Ja, und die Frau Vollmer hat es mich, ganz fein verblümt, merken lassen, daß sie dann am liebsten zwei „verheirathete“ Leute als Dienstoten um sich hätte.

Roch. Zwei Verheirathete?

6*

Lina. Je nu, sie brauchen nicht gerade „bereits verheirathet" zu sein, meinte sie, aber sie müßten sich — nun kurzum — heirathen.

Roch. Nämlich sie heirathet den Geheimrath, und Du heirathest mich, so scheint sie mir beinah das zu meinen.

Lina. Es kommt mir vor, als wäre das ihr Plan.

Roch. Du, die Frau Vollmer ist ein — Kopf! Ein Schlaukopf.

Lina. Dafür ist sie auch mit Spreewasser getauft und ihre Wiege hat in Berlin gestanden, der Hauptstadt der Intelligenz, das mußt Du nur berücksichtigen.

Roch. Schon richtig, aber trotzalledem, mit einem einzigen Schlage vier Fliegen auf einmal zu treffen, mich, Dich, sich und . . .

Lina. (ihn fortziehend) Mach doch, hörst Du sie nicht kommen?

(Beide ab durch die Mittelthür)

11. Auftritt. Ernestine und Prof. Ewald (von rechts kommend).

Ernestine. (niedergeschlagen) Darf ich bitten, Herr Professor, eine andere Marke.

Ewald. Johannisberger 65er! Vortreffliche Steigerung, aber Sie trinken ein Glas zur Aufheiterung mit, Frau Vollmer.

Ernestine. Danke, ich bin zu trübe gestimmt.

Ewald. Müssen sich drüber zu gute geben und eine Lehre aus dem Vorfall ziehen, daß Sie dem Geheimrath nie mehr seine ärztlichen Berufspflichten kreuzen, denn auf ihrer ausnahmslosen Erfüllung besteht er mit einer Strenge, die ihm sonst nicht eigen ist.

Ernestine. Er hat es doch aber nicht nöthig, könnte sich von seinen Assistenzärzten vertreten lassen.

Ewald. Es ist eben seine Passion, dieser außergewöhnliche Eifer, also seine größte Freude und, richtig betrachtet, wohl seine einzige, denn was hat er sonst vom Leben?

Ernestine. Freilich wohl, seine einzige Freude. (seufzt) Aber ich hätte ihm so gern in diesem freudlosen Dasein wenigstens die Häuslichkeit . . . ach, da höre ich ihn kommen. Ich mag mich ihm heut nicht mehr zeigen, weil ich ihm zuviel Aerger bereitet habe; gute Nacht, wünsche ich.

Ewald. J nu, versuchen Sie nur.

Ernestine. Nein, nein Herr Professor. (ab links)

12. Auftritt. Ewald und Krosigk (dieser tritt ein.)

Krosigk. Ah Freund, Du da?

Ewald. Nun ja, ich warte doch auf Dich, Du bist lange geblieben, der Fall war wohl bedenklich?

Krosigk. Es wird sich machen, nehme ich bestimmt an; die Diagnose des Hausarztes war zu berichtigen, anämische Zustände, kein organisches Herzleiden.

Ewald. Aber Du bist so seltsam, so, als wäre Dir etwas passirt.

Krosigk. Mir ist in der That was seltsames begegnet. Setze Dich, gedulde Dich, laß mich zu mir selbst kommen,

Ewald. Komm zu mir, Krosigk. (zieht ihn neben sich auf den Platz). Sage offen, willst Du allein sein?

Krosigk. Es wäre mir fast am dienlichsten. (Ewald ist aufgestanden, geht nach der Thür) Ewald, Du wirst mich doch nicht allein lassen!

Ewald. Nun nun, so bleibe ich, wenn ich Dich nicht störe.

Krosigk. Du mich stören! Wo hast Du mich je gestört? Wann kamst Du mir jemals ungelegen mit Deiner Berathenheit in den alltäg-

lichsten Zwischenfällen; und jetzt gar bei einem außergewöhnlichen Begebniß.

Ewald. (setzt sich zu ihm) Erzähle, wo warst Du?

Krosigk. Bei einer Wittwe, Frau Konrektor Riedinger, sie wohnt weit draußen in der Gartenvorstadt. Kennst Du die Familie?

Ewald. Riedinger, Konrektor Riedinger, laß mich nachsinnen, der Name ist mir bekannt. Richtig, aber seit Jahren habe ich ihn nicht mehr zu hören bekommen. So, jetzt bin ich im Reinen. Eine höchst achtbare Familie.

Krosigk. Das will ich meinen! Also?

Ewald. Als ich vor 6 Jahren die Professur hier antrat, war der Konrektor Riedinger grade gestorben. Mein guter Freund, unser Kollege Zermatt, übernahm die Vormundschaft über die Riedingerschen Kinder, es waren deren fünf, Vermögen war nicht vorhanden, nur eine geringe Witwenpension, da gab's Kopfzerbrechen. Zermatt steckte selbst in Familiensorgen, konnte also mit Geldmitteln nicht zu Hilfe kommen, nur mit guten Rathschlägen, und er sprach mir oft über die Sache und gab seiner Bewunderung über die Umsicht und die Thatkraft der Witwe oft Ausdruck, denn diese schwächliche Frau lenkte das Lebensschiff über alle Klippen hinweg und hielt mit den kargen Mitteln so trefflich Haus, daß das gefürchtete Kentern nicht eintrat, und sie mit ihren kleinen Kindern, wie mühsam und schier unglaublich es war, durchkam. Aber diese Einzelheiten willst Du kaum wissen, Du hörst mir wohl gar nicht mehr zu?

Krosigk. Jedes einzelne ist mir vollwichtig und ich versenke mich gänzlich hinein. Was für Kinder die Frau herangezogen hat!

Ewald. Sie hatte darin Glück, 4 Knaben waren es von 2 Jahren an, wie eine Orgelpfeife hinauf, lauter gesunde begabte Jungen, ich hatte sie damals alle gesehen; ja und das älteste Kind, ein Mädchen, damals halberwachsen.

Krosigk. Sie ist jetzt 19 Jahr.

Ewald. Sie versprach eine Schönheit zu werden, Agnes ist, glaube ich, ihr Name, eine Blondine.

Krosigk. Goldblondine, und das war sie, die mich da eben holte.

Ewald. Hätte ich das gewußt, ich wäre ihrem Anliegen zu Hilfe gekommen.

Krosigk. Ich bin froh, aus eigenem Antriebe mich ihrer angenommen zu haben, ist das nicht gar selbstsüchtig?

Ewald. Gar nicht, sprich doch nicht so aufgeregt.

Krosigk. Mir geht der Puls höher, wenn ich an das Mädchen denke. Du hast sie vor 6 Jahren als zarte Knospe gesehen, sie ist herangediehen, an Körper und Seele eine holdeste Blume, diese Jungfrau, eine erblühende Rose, eine dufterschließende, beseligende. Ich bin kein Poet, kann meinen Hochgefühlen nicht annähernd Ausdruck geben, finde nur das eine Wort, dieses Mädchen ist ein Unicum!

Ewald. So so.

Krosigk. Es ist absolut unerklärlich, wie sie aus so bedrängten Verhältnissen zu dieser glücklichen Entfaltung gedeihen konnte. Lauter Aufschwung in ihr, sie reißt mich gesetzten Mann beim ersten Begegnen mit fort. Du solltest sie aber sehen, wie sie im Kreise ihrer Familie waltet, den jüngeren Brüdern gleichsam als natürliche Bevollmächtigte ihrer leidenden Mutter; dieser gegenüber als Stütze und Trost in deren körperlichem Leiden, das das Mädchen für höchst gefährlich hält, während sie ihre Besorgniß in richtigem Takte vor der Kranken gewaltsam unterdrückt und einen Gleichmuth zeigt, als wäre sie eine praktisch ausgebildete Kranken-

pflegerin; andererseits ist sie wieder von einem Idealismus, der in ihren Aufsätzen über Kinderglück den Leser wahrhaft erbaut.

Ewald. In der That, eine Fülle von außerordentlichen Eigenschaften, die es erklärlich machen, daß Du, der verwöhnte Kenner der Mädchenwelt, Einer einmal so ungetheilten Beifall schenkst.

Krosigk. Es würde Dich rühren, wie dieses, trotz alledem schlichte Mädchen zu unser Einem hinaufsieht, gleichsam zu einem Halbgotte, der die schon aufgegebene Rettung und alle Hoffnung mit sich bringt; und wie sie das mir so mädchenhaft scheu verschweigt und zugleich zu erkennen giebt, o nicht giebt, ich nehme, nehme es an, erkühne mich, es so auszulegen.

Ewald. Das ist Schwärmerei.

Krosigk. Lache mich aus, den plötzlich eine so fremdartige Empfindung anwandelt.

Ewald. I wo werde ich Dich auslachen; ich freue mich vielmehr!

Krosigk. Ja, solch ein Mädchen, dem des Himmels Kuß der Weihe in der Wiege ward, zur Gattin heranzuziehen, wäre wohl ein Hochamt und der Lebensarbeit eines Mannes werth.

Ewald. Ziehe sie Dir heran!

Krosigk. Ewald, jetzt erst wird mir klar, wie wegwerfend ich bisher mit den heiligsten Gefühlen umging, nicht anders als ein Thunichtgut im Spielen mit den Herzen.

Ewald. Aber Krosigk!

Krosigk. Ja doch, da sitze ich nun, ich — wüster Altgesell, und schäme mich ob meiner Flegeleien.

Ewald. Nun höre auf, zehnmal rabenschwärzer, wie wir sind, malst Du uns auf einmal, die wir frei im studentischen Leben trieben, und alle die Ihr außerhalb der Eheschranken seid, Ihr flottgebliebenen Burschen; Du mußt das Zeitbild nehmen wie es ist.

Krosigk. Zu viel von Wegesstaub hängt uns an und jetzt bedrückt mich schwer — die Schuld, indem ich dieser Reinheit in die Augen sehe.

Ewald. Ich kenne Dich garnicht wieder. Das Mädchen mit seiner Idealität hat's Dir angethan. Sei Du der praktische Mensch, der das Ueberschwängliche ausscheidet und dem Glücke Boden zu finden weiß, den die Phantasterei unter den Füßen verliert.

Krosigk. Mein Glück nimmt einen Hochflug, daß mir schwindelt.

Ewald. Wie übertrieben Du Dich wieder äußerst.

Krosigk. Dabei verschwieg ich noch die größere Hälfte. Doch solch ein arg beklemmendes Gefühl und eine Furcht vor . . .

Ewald. Da haben wir es, nicht wahr, das verrottete Hagestolzenthum fühlt sich in seiner Hochburg bedroht? Darein wollen wir denn doch Bresche legen. Also auf glückliches Vollbringen.

(Krosigk hebt das Glas.)

Krosigk. Auf glückliches Vollbringen.

Ewald. Laß mich nur erst einschänken, Du Träumer vom Germanenstamm.

Krosigk. Ja doch; doch bitte, Freund, verlasse Du mich nicht in dieser Folgezeit.

Ewald. Wo werd' ich . . .

Krosigk. Sonst geht mein Glück in Trümmer, denk' an mich.

Ewald. Ja doch, also (sie heben die vollen Gläser.) Dir die Blume des Glücks! (sie trinken aus.)

2. Aufzug.

Gesellschaftszimmer. Thür rechts, links und in der Mitte.

1. Auftritt. Ernestine und Lina, (dann) Krosigk, Bernhard.

Lina. (heimlich thuend) Mir scheint, der Herr Geheimrath ist's, freilich. (sie lauscht an der Thür rechts.)

Ernestine. So geh.

Lina. Und wenn meine Schwester mit näheren Nachrichten kommt, schicke ich sie zu Ihnen in die Stube, Frau Vollmer?

Ernestine. Bringe Du mir lieber selbst, was sie ausgeforscht hat, verstehst Du mich, Lina?

(Krosigk tritt von rechts ein, Lina ab durch die Mittelthür.)

Krosigk. Die Damen scheinen nicht zu kommen, es ist mir unlieb, so lange warten zu müssen, ich wollte in die Klinik um 5 Uhr, nun muß ich den Assistenzarzt benachrichtigen, wo bleibt Roch, nach dem ich schon mehrmals geklingelt habe?

Ernestine. Ich schicke ihn Dir alsbald, wenn er zurück ist, ich hatte eine eilige Besorgung.

Krosigk. Du hast Dich doch nicht in Unbequemlichkeit versetzt, dadurch, daß Du die Empfangsvorbereitung in die Hand nahmst? Nur Kaffee ist erforderlich und etwa ein Fläschchen Tokayer mit Bisquit. Die Thür zum Balkon lassen wir offen mit seiner Blumenpracht, so; der Salon sieht wirklich einladend aus, ich danke Dir.

Ernestine. Endlich ein Wort des Beifalls und ein zufriedener Blick für unser Haus und mich, seit langen, langen Tagen.

Krosigk. Was soll das heißen?

Ernestine. Nun, ich müßte kurzsichtig geworden sein.

Krosigk. Erkläre Dich deutlicher, Ernestine.

Ernestine. Unser Haus; Du hältst es ja nicht einmal mehr am Abend darin aus, denn den Tag über gehörst Du seit je den Fremden, den Patienten und den Genesenen. Aber ich möchte nur das noch ermitteln, wo denn die — „Frau Konrektor Riedinger" ihren „köstlichen Thee" herbezieht, denn das muß doch ein wahrer Zaubertrank sein.

Krosigk. So so, alles übrige hast Du ermittelt.

Ernestine. Verbietest Du mir auch das noch? Ach ich Aermste.

(sie weint)

Krosigk. Forsche doch weiter nach, wenn es Dir behagt, aber, bitte, nur keine Thränen; was ist denn dabei beweinenswerth?

Ernestine. Nicht beweinenswerth, daß Dich so ein blutjunges Mädchen im Handumdrehen abspenstig gemacht hat!

Krosigk. Ueberlege nur, ob das eine zutreffende Bezeichnung ist. Ich, als der von der kranken Mutter zugezogene Arzt und das junge Mädchen! Allerdings fühle ich mich von der vortrefflichen Familie angezogen, ein Beispiel von glücklichem Zusammenstimmen und seltener Herzensbildung, Mutter, Söhne und Tochter. Aber da giebt es doch wohl Grenzen für einen Mann von gesetztem Alter.

Ernestine. Du von gesetztem Alter! Bernhard, Du berühmter Spezialist in allen Fächern, das war doch wohl die schiefste Diagnose über Dich selbst. Und die kranke Mutter, mit den vier Knaben, wenn sie auch noch so seltene Wunderkinder sind, ist denn doch nicht das Ziel Deiner tagtäglichen und abendlichen Besuche in der Gartenvorstadt, das weiß ich nur allzu genau.

Krosigk. Zuträgereien von Dienstboten, die werden Dir keineswegs gewinnbringend sein.

Ernestine. (heftig) Wie soll ich es denn anfangen? Soll ich selbst...

(Bernhard tritt ein durch die Thür links.)

Krosigk. Bitte, nicht jetzt; Bernhard, komm zu mir herein, Du gutes Kind.

Bernhard. Ist die Mutter so böse auf mich?

Krosigk. Nein doch, lassen wir sie, sie wird sich beruhigen, wenn sie zur Ueberlegung kommt. (ab mit Bernhard rechts)

Ernestine. (allein) Ich soll mich selbst beruhigen? Ein einziges gutes Wort von ihm würde das große Wunder thun. Aber das bleibt aus. Und er hat es ja garnicht einmal bestritten, was ich ihm auf fremde Einflüsterungen hin auf den Kopf zugesagt habe. Also es ist wahr. Er giebt mich um dieses junge Ding auf, er ladet sie schon zu sich ein, natürlich mit der Mutter; die angeblich kranke Frau wird hierher gebracht, zu einer Konsultation bei Kaffee und Tokayer — zum Elektrisiren oder wie sonst der Hokuspokus heißt, und ich — ich . . .

2. Auftritt. Ernestine, Lina (dann) Krosigk, Bernhard.

Lina. (vorsichtig) Frau Vollmer, meine Schwester (wie athemlos) ist da mit dem Dienstmädchen aus der Gartenstraße, ach die Neuigkeiten! Kommen Sie nur selbst.

Ernestine. (gemessen) Ich mag nicht mit den Leuten konspiriren.

Lina. Es geht doch nicht um's Konspiriren. Es ist ja was zu Merkwürdiges vorgekommen, aber nein so was . . .

(sie will gehen)

Ernestine. Was denn also?

Lina. Wie kann ich Ihnen das alles so haarklein auseinandersetzen, was da eben passirt ist mit der jungen Person aus der Gartenvorstadt . . .

Ernestine. Fräulein Agnes Riedinger?

Lina. Ja doch, die verlobt sich eben mit dem Redakteur.

Ernestine. Mach keine dummen Späße.

Lina. Gar nicht, habe ich Ihnen nicht schon einmal die Nachricht gebracht, daß sie für sein Blatt immer Aufsätze schreibt und sie ihm hinbringt, und dabei hat er sich eben oder vielmehr so nach und nach in sie so verliebt, daß er heut um 1 Uhr, gerade als die Riedingerschen am Mittagstische saßen, in Frack und Glacés dort eintrat und um ihre Hand gebeten hat; die Riecke vom selben Flur hat ihn hereingelassen und an der Thür gehorcht, als er sein Anliegen der Mutter heraussagte und darauf ist sie, nämlich die Riecke, gleich zu meiner Schwester gelaufen und die konnte erst jetzt zu mir kommen und da wissen Sie jetzt ungefähr . . .

(Krosigk tritt von rechts mit Bernhard ein)

Ernestine. (mit Selbstbeherrschung) Lina, Du kannst jetzt nach dem Kaffee sehen. (Lina ab durch die Mittelthür) Sie hat eben eine Nachricht gebracht, die mir nicht recht glaublich klingt. Kennst Du den Redakteur, der im Riedingerschen Hause verkehrt?

Krosigk. Nein.

Ernestine. Nun da haben wir's, es ist also nichts als leeres Gerede von den Leuten, wie ich ihr sagte.

Krosigk. Was denn?

Ernestine. Fräulein Agnes soll immer Aufsätze für sein Blatt fertigen.

Krosigk. Das hat sie mir gesagt, und ich habe selbst einige im Hausfreund gelesen.

Ernestine. So? Nun dann könnte es doch am Ende stimmen, denn dieser Hausfreund, wollte sagen Redakteur, hat eben um ihre Hand angehalten in Frack und Glacés und sie haben sich eben den Verlobungskuß gegeben, eine Schwester unserer Lina hat an der halboffenen Thür gestanden, die Mutter war natürlich zugegen und es ist alles in richtiger Form zugegangen. Jetzt wird es allerdings erklärlich, warum Tochter und Mutter sich bei der Kaffeevisite, wollte sagen Konsultation, so verspäten. (Pause) Ich werde also am Ende den Kaffee gar abbestellen müssen.

Krosigk. Ernestine, Du triumphirst, doch thust Du mir leid dabei. (ab rechts.)

3. Auftritt. Ernestine und Bernhard. (dieser steht verdutzt da)

Ernestine. Ich triumphire und thue ihm dabei leid. Er leidet, das sehe ich ihm an, ich habe ihn tief verletzt.

Doch es thut ihm nicht etwa weh, daß ich ihm diesen Verlust mit siegesfroher Miene mittheilte, sondern ihn schmerzt der Verlust selbst, der um dieses junge Ding, das ihn förmlich verhext hat, diese Mondscheingestalt, und ihr Verlust allein macht ihn so leiden. Fort drum Mitleid, Du hast keinen Platz hier drinnen!

Ich bin keine Heilige, ich bin aus Fleisch und Blut, keine Romanfigur, ein wirkliches Weib bin ich, eine mißhandelte Frau. Und jetzt, wo ich die Geißel, die Ruthe, die mich zerfleischte, eben zerbrochen merke, lache ich auf!

Bernhard lach doch, mach kein so weinerliches Gesicht, spring und dreh Dich doch!

Bernhard. Mutter!

Ernstine. Junge, tummle Dich, Du kannst es sonst, was? Willst nicht? (sie dreht ihn mit sich herum)

Bernhard. (der sich ihr entzieht) Mutter laß mich, ich kann nicht lustig sein, denn der Onkel . . .

Ernestine. Ach laß ihn.

Bernhard. Er war aber grade so traurig und ist gar nicht mehr gut zu mir seit vielen Tagen.

Ernestine. Lache heut darüber, denn er wird wieder gut werden, also freu Dich mit mir, Junge, lustig sein.

Bernhard. Reiß mich nicht so, Mutter. (er macht sich los) Ich sag's dem Onkel. (er klinkt an der Thür rechts, Ernestine hascht ihn) Onkel nichtwahr — (sie hält ihm den Mund zu)

4. Auftritt. Dieselben, Krosigk, (dann) Roch, ein Dienstmann.

(Krosigk tritt in die Thür rechts)

Bernhard. (erschrickt) Mutter, wie der Onkel aussieht.

Ernestine. Still doch, Bernhard.

Bernhard. Onkel!

Krosigk. Laßt mich allein.

(Ernestine zieht den widerstrebenden Bernhard mit sich fort, Beide ab links)

Krosigk. (allein, er klingelt) Roch kommt nicht? (klingelt wieder) Die Mädchen auch nicht da; nun ja, das Dienstvolk ist von ihr verschickt und ihr allein zur Hand; und kämen auch die Leute, sie taugen nicht für mich zur Ausrichtung, denn sie hat sie für sich gedungen zu ihren Ränken, Aus-

kundschaftereien und Schlingen, die sie mir stellt. Bin ich nicht wie ein Elenthier, im Petersburger Park ist's eingehegt und läuft nur ringshin am Staketenzaun, indeß es sich noch in der ungemessenen Freiheit von Anadir und Taimyr wähnt. Die Hürden wollen wir zertreten. (klingelt stark)

(Roch kommt hastig aus der Mittelthür)

Wo bleiben Sie, Sie sind nie mehr zuhause?

Roch. (außer Athem) Herr Geheimrath, ich war nur für die Frau Vollmer . . ,

Krosigk. Ich kann Sie nicht brauchen.

Roch. Herr Geheimrath.

Krosigk. Warten Sie draußen. (Roch betreten ab) Aber das Fortschicken bringt mich keinen Schritt vorwärts. (am Fenster) Da einer. (er ruft) Dienstmann! (geht hin und her)

(Dienstmann tritt auf)

Diesen Brief an meinen Assistenzarzt Herrn Dr. Keit in die Klinik und zuvor, das besorgen Sie mir auf das schleunigste, den Herrn Professor Ewald hierher, ich ließe ihn freundschaftlichst bitten, mich womöglich alsbald zu besuchen, wissen Sie ihn zu finden?

Dienstmann. Herr Professor können sich darauf verlassen.

Krosigk. Nun gut, und prompteste Besorgung beider Aufträge.

Dienstmann. Unterthänigst Dank und gnädiger Herr können sich darauf verlassen. (ab)

Krosigk. (auf und ab) So ist es am besten, fortgehen kann ich nicht, die Damen können trotzalledem kommen; es kann irgendwelche augenblickliche Hinderung schuld sein; die Verlobung kann eine Lüge sein; doch nein, wie ich mir eben die Verhältnisse klargelegt habe, stimmt alles überein. Agnes hat sich mit dem Redakteur verlobt. (er wirft sich in den Lehnstuhl) Die beiden folgenden Novellen haben dem Rezensenten so gefallen, daß er mit dem Hefte die Verfasserin selbst mit in den Kauf genommen hat; o hätte ich doch diese unglückseligen Hefte an mich gebracht. Er ist übrigens ein Heirathskandidat, wie er im Buche steht, oder einer nach der Mode. O nicht doch, ihn herabsetzen! Er ist eine gute Partie, eine solide, angemessene; ein junger hübscher Mann von Geist und Herz — und ich bin ein beiseit geschobener alter Phantast! Vielmehr ein schüchterner Kandidat, der bescheiden im Hintergrunde geblieben ist. Gar nicht hervorgekommen bin ich mit meinem Anliegen — im Geiste war ich ein Feuerwerk voll Raketen und Schwärmer, in der That aber ein . . . ehrsamer Beschützer, wohlwollender Gönner, o über mein Ungeschick geht nichts als — die Wucht von Vorwürfen!

5. Auftritt. Krosigk und Professor Ewald. (welcher eintritt)

Ewald. Krosigk!

Krosigk. Ewald, sie hat sich eben verlobt.

Ewald. Nun und das sagst Du mir so?

Krosigk. Was meinst Du?

Ewald. Ich verstehe Dich nicht, ich denke, Du rufst mich zu dem froheften Ereigniß?

Krosigk. Ewald, Du dachtest zu „meiner" Verlobung? Hahaha!

Ewald. Zu welcher denn?

Krosigk. Zu der mit dem Doktor vom „Hausfreund", wie heißt doch Dein Freund, der Redakteur, ja mein Namensgedächtniß!

Ewald. Erlaube . . .

Krosigk. Puls? Du denkst ich fiebere? Mir kommt es dagegen vor, als wären alle Anderen im Delirium.

Ewald. Du sprichst wirr, höre mich doch, ich habe den Doktor Weber, den meinst Du doch? den Redakteur vom Hausfreund vor etwa zwei Stunden gesprochen, er kam von Riedingers im Visitenstaat, war auffallend niedergeschlagen.

Krosigk. Niedergeschlagen?

Ewald. Wie Einer, dem eben der Himmel seiner Hoffnungen eingefallen ist.

Krosigk. (aufstehend) Du, jetzt wird mir alles klar, der ganze Dunstkreis ringsum ist aufgehellt, Wetter, das giebt einen freien Umblick. Doktor Weber hat bei Agnes eben einen Heirathsantrag in aller Form gemacht, was hier Zuträgerinnen ausgespürt hatten; er hat aber einen Korb bekommen, d a s Ereigniß ist neu.

Ewald. Und das allein folgerichtige, wie konntest Du aber etwas anderes annehmen?

Krosigk. Weil ich in der letzten Zeit um alle Schlüssigkeit gekommen bin; ich träume in den kühnsten Hoffnungen, muß mir die größte Mühe geben, um auf dem Lehrstuhl oder in der Klinik statt der Gedankenflucht zu verfallen. Gleichwohl aber komme ich in meinem Verhältniß zu Agnes keinen einzigen Schritt vorwärts. Ich bin ein ungeschickter Sachpatron in meiner eigenen Herzensangelegenheit.

Ewald. Mit nichten; wenigstens ihr gegenüber hast Du in der kurzen Zeit Dich als gewandten Herzenseroberer bewiesen.

Krosigk. Wieso?

Ewald. Gestern war ich mit meiner Frau bei Riedingers, meine frühere Bekanntschaft wurde mit Rücksicht auf Dich wieder angeknüpft, und dabei hat sich Agnes unbefangen wie zu vertrauten Freunden geäußert.

Krosigk. Und wie?

Ewald. Ja, wer giebt die jungfräulich empfundenen zart angedeuteten Gefühle eines holden Mädchens nur annähernd wieder und noch dazu eines so schwärmerisch angehauchten! Aber der Sinn war ungefähr, sie bete Dich an und halte Dich für einen — na mindestens Halbgott.

Krosigk. Ewald, und das kamst Du mir nicht schnurstracks sagen.

Ewald. Heut abend wollte ich es Dir mittheilen; Amtsgeschäfte hielten mich, mir stehen doch nicht Assistenten zu Gebot wie Dir.

Krosigk. Ich bin — Wo bin ich hingerathen? Wie verspätete Schwalben unstät schwirren. Ich bin von einer ungewohnten Gefühlsverfassung die ganze Zeit hindurch. (er geht hin und her) Aber in einer beglückenden, in welcher ich mich mit Allem, was ich bin, ihr zum Opfer bringe, aber lieb und gern. (er ist auf den Balkon getreten) Ewald! Eine Droschke hält, Mutter und Tochter sind da!

Ewald. Nun doch also entgegen, ich ziehe mich zurück.

Krosigk. Bleibe, ich bitte Dich, Du sollst Zeuge meines höchsten Glückes sein. (ab durch die Mittelthür)

Ewald. (allein) Wie doch der Seelenschmuck in Herzensweihe sich fortvererbt als menschliches Gemeingut, das mitgeboren wird und nicht erst angewöhnt zu werden braucht; denn ihm war von den früh verstorbenen Eltern kein Beispiel überkommen und es treibt sein Herz doch solche Zartheit der Empfindung, wie auch das Leben ihn seit langer Zeit verhärten wollte.

6. Auftritt. Ewald, (dann) Krosigk, (der mit) Frau Mutter Riedinger und Agnes (eintritt.)

(Ewald bewillkommt die Damen, Agnes giebt ihm die Hand und tritt mit ihm beiseit, sodann auf den Balkon)

Krosigk. Wollen wir vielleicht in mein Laboratorium eintreten, Frau Konrektor?

Mutter. Herr Geheimrath, ich fühle mich heut außer Stande, ich wäre gar nicht gekommen, wenn ich nicht . . .

Krosigk. Beruhigen Sie sich, hochverehrte Frau. (führt sie zum Sessel)

Mutter. Meine Aufregung . . . vielmehr Erschöpfung

Krosigk. Wird sich legen.

Mutter. Sie wissen nicht, welche Gemüthserregung . . .

Krosigk. (mit halber Stimme) Die ich wie kein Anderer mitempfinde; ich weiß alles und der Vorfall ergreift mein Herz nicht weniger als Ihr Mutterherz. Nichts im Leben hat mich näher berührt, denn, denn es stand ja die Hoffnung meines Daseins mit in Frage.

Mutter. (erstaunt) Herr Geheimrath.

Krosigk. Sie haben, gütige Frau Mutter, meine Theilnahme für Agnes nur als Gönnerschaft eines, sagen wir, älteren Mannes angesehen.

Mutter. Ich wagte doch nicht . . .

Krosigk. O i ch, ich wagte nicht meine wahren Empfindungen zu verlauten, in der Besorgniß, ich käme ungelegen für — nun für das liebe junge Mädchen.

Mutter. Aber, aber Sie kennen doch ihre grenzenlose Verehrung, die an das Ueberschwängliche streift.

Krosigk. Hat diese Empfindung ihren Entschluß dem Herrn Doktor Weber gegenüber beeinflußt?

Mutter. Gewiß, das nehme ich an; wenn sie mir das auch nicht — nicht einmal angedeutet, sie sprach in wehmüthiger Erregung, sie wollte sich nicht von mir trennen, überhaupt nicht heirathen.

Krosigk. Und theure Mutter, würden Sie meiner Werbung nicht entgegen sein?

Mutter. Herr Geheimrath . . . Segen Ihnen und meiner Agnes . . .

Krosigk. (giebt dem hereinblickenden Ewald ein Zeichen) Theure Mutter, mein bester Freund, ihm, sagen Sie ihm alles, wenn Sie sich zum Reden gesammelt haben. (er geht auf den Balkon)

7. Auftritt. Mutter Riedinger und Ewald.

Mutter. Ein Mann . . . ein hoher Geist . . . oh und ein Herz!

Ewald. Gönnen Sie sich Ruhe, Frau Konrektor, von allzu großer Freude versuchen Sie die Gedanken abzulenken, von der Fülle des Glücks, das den Pulsschlag beunruhigt, sehen Sie um sich hier im Zimmer die hübschen Schmucksachen, dort die schönen Landschaftsbilder, Schweizer Berge, dahin Sie Krosigk, wie er mir sagt, baldmöglichst in die Sommerfrische mitnehmen wird, dort wird sich das Herz beruhigen, erholen von dem Drange der alltäglichen Kümmernisse und den heut aufgetauchten Zwischenfällen, die sich so befriedigend lösen wollen und zu frohesten Tagen führen.

Mutter. So Gott will. Sie guter Herr Professor, Sie bester Freund eines so ausgezeichneten Mannes.

(giebt ihm die Hand, die er festhält, ihr heimlich zusprechend.)

O wie mich das alles beruhigt. (Pause)

8. Auftritt. Mutter, Ewald, Krosigk, Agnes.

(Krosigk, Agnes am Arm, tritt vor die Mutter, Ewald tritt beiseit)

Krosigk. Mutter, sie will mein sein.
(Mutter legt segnend die Hände über das sich vor ihr verneigende Paar)
Ich stand auf dem Berge des Thatenerfolges und ließ im Thale wie einen entbehrlichen Steigeballast all solch' Liebesweben; aber jetzt kommt mir jenes Hochklettern inhaltsleer vor im Vergleiche mit dem Glücke hier unten; unten? Das ist das Obere des Lebens!

Agnes. Und was soll ich noch sagen, Mutter, denn zu dem ich nur mit ehrfurchtsvoller Scheu hinaufgeblickt — als einem Ideale, der Herr neigt sich, ohne daß mich ein Traum umfängt, zu mir herab und zieht mich himmelwärts aus dieser Erdenbangniß. (küßt ihm die Hand)

Krosigk. Aber Agnes! (sie an sich ziehend)
Was habe ich durch Dich gewonnen! Mag die Erkenntniß der berufenen Denker ihre Triumphe feiern und in der Folge das Wissen sich mehren und anwachsen; das all'zeit unveränderte Herz ist das werthvollste Naturgeschenk des Menschengeschlechts, und wenn ich in der Seele der Geliebten mich aufgehen empfinde und eins werde mit ihrer Reinheit, dann ist mir die Erde vergöttlicht und das Räthsel des Lebens gelöst, denn das Zeitliche geht in das Ewige über.

Mutter. Kinder, mag der himmlische Vater Euch diese Herzenshebung erhalten und dauerndes Lebensglück daraus ersprießen lassen.

Agnes. Amen.

Krosigk. Ewald, Freund, Seelenbruder, sieh doch meine Braut!

Ewald. (der das Paar beglückwünscht hat) Aber die Frau Konrektor. (führt sie auf den Sessel)

Mutter. Ich danke, Herr Professor, ich danke, Herr Geheimrath, ich danke Dir, Agnes, und Euch Allen.

Agnes. Mutter, geliebte Mutter.

Krosigk. Laß sie nicht reden, laß sie schweigend sich erholen, und ich bringe der Mutter einen lindernden Trank. (ab rechts)

Agnes. Nicht sprechen, Mutter, Dein Herzschlag.

Mutter. So wonnig ist mir zu Muthe, das ist die höchste Lust, die die Grenze des Lebens streift.

Agnes. (sie zärtlich küssend) Nicht reden, herzige Mutter, Er ja sagt's, der unser Retter und Glückbringer ist, er wird Dich herstellen, da ist er schon.

Krosigk. (ihr ein Glas reichend) Hier, gute Mutter, langsam trinken und legen Sie sich in's Polster, so, die Wallung läßt schon nach; bald dann machen wir uns auf in eine heilungskräftige Zone von Alpenlüften, alles ist von mir schon vorbedacht.

Mutter. Es ist vorüber, merkwürdig, ich fühle mich hergestellt und gesund wie nie seit Jahren, seit meines guten Mannes Tode. (Agnes umfängt sie) Aber Agnes, wir wollen nach Hause gehen.

Krosigk. Ich fahre Sie doch hin.

9. **Auftritt.** Dieselben und Lina.

(Lina in feinem Putz, sie hat schon seit einiger Zeit an der halboffenen Mittelthür gelauscht)

Lina. (tritt ein mit Knix) Ob die gnädige Herrschaft etwas befiehlt.

Krosigk. Die Damen wünschen nach Hause, also den Wagen.

Lina. Zu Befehl. (ab. Die Damen machen sich zum Gehen bereit)

Agnes. Ist das die vortreffliche Wirthin, die alles so stattlich herstellt?

Krosigk. Das ist die Zofe von Ernestine Vollmer, das Mädchen glaubt es dem hohen Damenbesuche schuldig zu sein, sich doppelt zierlich einzuführen.

Mutter. Solch eine unerfahrene Zofe im Tändelschürzchen, Agnes, würde wohl kaum einem solchen Hausstande so musterhaft vorstehen können. Und Du wirst alle Mühe anzuwenden haben . . .

Agnes. Ja doch, Mutterchen, das will ich. (küßt sie)

Mutter. (zu den Herren) Sie ist zwar in meinem winzig kleinen Hausstande die Stütze seit Jahren, (liebkost sie) aber, Du lieber Gott; Kind, Dir müßte eigentlich bange werden.

Krosigk. O, nicht doch, theure Frau, das lernt sich spielend, im Tändelschürzchen, möchte ich beinah meinen.

Mutter. J kaum, Herr Geheimrath, aber es wird an dem eifrigsten Vorarbeiten nicht fehlen, versichere ich.

Ewald. Verlassen Sie sich darauf, Frau Konrektor, in den größten Häusern habe ich die Erfahrung gemacht, wie die junge Frau in überraschend kurzer Zeit sich zurechtfindet.

Krosigk. Das ist die Herzensfindigkeit.

Mutter. Na na, das sind gar wichtige Sachen, die uns noch einiges Kopfzerbrechen machen werden.

Agnes. Ich will Dir alles, Mütterchen, so von den lieben Augen absehen, daß Du Dich nur so wundern wirst.

Mutter. Du gutes Kind, ich selbst ja bin dafür nicht angethan.

Agnes. Und die vortreffliche Frau Wirthin wird mir auch zu Hilfe sein, ich will sie herzlich darum bitten. Könnte ich mich doch gleich mit ihr bekannt machen, Herr Geheimrath.

Krosigk. (zögernd) Wo mag sie sein?

Ewald. Frau Vollmer, die bisherige Dame des Hauses befindet sich nur leider in einer gewissen nervösen Alteration.

Mutter. Läßt sich denken, daß sie sich schwer von solchem Hause trennt. Ja, ja, das menschliche Glücksloos ist wie eine geprägte Münze und die hat immer eine Kehrseite —

Agnes. Die ärmste Dame möchte ich ja nicht betrübt wissen und es fällt mir wie ein Druck auf die Seele . . .

Ewald. Der Wagen ist, wie ich sehe, bereit.

Krosigk. Und ich geleite die Herrschaften nach Hause.

Mutter. Nein, Herr Geheimrath, o auf keinen Fall, denn Herr Professor Ewald hier —

Ewald. Ich warte gern auf meinen Freund hier.

Mutter. Nicht doch, meine wertheşten Herren, wenn ich bitten darf, thun Sie uns den Gefallen.

Agnes. Bitte, bitte, wie die Mutter sagt.

Krosigk. Ja doch, aber bis zum Wagen darf ich das Geleit geben, verehrungswerthe Mutter, süße Agnes?

Mutter. Ich bitte herzlich darum.

Agnes. Wie Sie allzu gütig sind.

(sie legt die Hand in den gebotenen Arm Krosigks, ebenso die Mutter, alle drei ab durch die Mittelthür)

10. Auftritt. Ewald, Krosigk.

Ewald. (allein) Verlobung, schnell fertig; wie sich das überstürzt, hm, überstürzt. — Ja, was läßt sich gegen den Liebesdrang mit Vernunftgründen ausrichten und aufhalten und Vorsicht predigen.

(am Fenster) Uebrigens ein stattliches Paar, zwei hochgewachsene Gestalten, passen so recht eigentlich für einander. Sie ist freilich etwas jung, zu jung für ihn, indeß er muß das wissen. Müßte ich nicht aber als Freund von der Warte aus — na, was geschehen kann, wird nicht versäumt werden.

(Krosigk tritt durch die Mittelthür ein)

Krosigk. Verhängnißvoll konnte das werden.

Ewald. Was denn? Bedenklich siehst Du aus. So kommt der Jüngstverlobte von dem ersten Wagendienste, den er der Braut geleistet?

Krosigk. Im Garten war grade, als wir vorüber gingen, Ernestine mit dem Bernhard, und meine Braut hat sie gesehen und ich konnte sie nur mit Mühe zurückhalten.

Ewald. Verstehe Dich nicht, was ist denn dabei so halsgefährlich? Schon vorhin mußte ich mehrmals Deiner augenscheinlichen Verlegenheit zu Hilfe kommen.

Krosigk. Hast Du für mich noch Zeit?

Ewald. Ich wollte eben an meine Geschäfte, aber wenn es drängt, für Dich, ja, sonst für keinen Anderen.

Krosigk. Setze Dich hierher, höre. Ich muß 10 Jahre zurückgreifen, um alles deutlich zu machen.

Ewald. Ich höre.

Krosigk. Wie Du weißt, lebte ich damals in Berlin als Privatdocent unter beschränkten Verhältnissen. Das kleine Erbtheil war draufgegangen, Kollegiengelder waren gering, Praxis fehlte noch ganz. Ich wohnte bei Ernestines Mutter, einer Handwerkerswittwe. Das Mädchen war gegen 20 Jahre, eine feurige Brünette, schlank, frisch, geweckt, ein echtes Berliner Kind.

Ewald. Ich kann sie mir lebhaft vorstellen.

Krosigk. Dabei gutmüthig und liebenswürdig, für unsereinen gefährlich.

Ewald. Das übrige kann ich mir denken, Du verliebtest Dich in sie.

Krosigk. Dazu fehlte es mir gerade an Lust und Zeit, ich hatte doch mein Werk über die Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks vor.

Ewald. Das später Deinen Ruf begründete?

Krosigk. Dasselbe. Da wurde sie von einer lebensgefährlichen Pneumonie befallen; auf Bitten ihrer Mutter übernahm ich die Behandlung und es glückte mir, Ernestine wiederherzustellen.

Ewald. Also ihr Lebensretter.

Krosigk. Ihre Dankbarkeit war grenzenlos, wie eine Magd sorgte sie für meine Bedürfnisse, wie eine Hausfrau theilte sie meine Sorgen und Hoffnungen, half mir die drückende Lage tragen, verschaffte mir in ihrem kleinen Bekanntenkreise einige Praxis, kurz ohne sie und ihre Mutter wäre ich schwerlich mit meiner Arbeit zum Ziele gekommen.

Ewald. Also deshalb die außerordentliche Rücksichtnahme.

Krosigk. Das ist noch nicht alles. Ich hätte ein Stein oder ein Heiliger sein müssen, um der leidenschaftlichen Liebe des schönen Mädchens zu widerstehen. Wir waren Beide jung, unerfahren und leichtsinnig. In einer schwachen Stunde erlagen wir der Versuchung. Im Bewußtsein meiner Schuld erklärte ich mich bereit, Ernestine zu heirathen; die Ausführung mußte aber natürlich auf bessere Zeiten verschoben werden. Da brach der Krieg gegen Frankreich aus, ich zog als Assistenzarzt mit und Ernestine blieb zurück.

Ewald. Die alte Geschichte: andere Städtchen andere Mädchen.

Krosigk. Du thust mir unrecht. Ich vergaß weder sie noch meine Pflicht trotz aller entgegenwirkenden Verhältnisse, trotz der neuen gewaltigen Eindrücke und seelischen Erschütterungen eines so großen Krieges, in dem es sich um die Zukunft zweier Kulturvölker handelte und ein Abschnitt Weltgeschichte zur Gestaltung kam. Und als ich nach dem Friedensschluß in die kleine Stube zurückkehrte und das unterdeß geborene liebliche Kind mir seine Händchen entgegenstreckte, fühlte ich eine nie gekannte Rührung und gelobte mir, Beide nicht zu verlassen. Ich blieb nun dort und arbeitete an meinem Buche weiter, auf das ich die ganze Hoffnung meiner Zukunft setzte.

Ewald. Die auch in Erfüllung ging; ich erinnere mich noch an das Aufsehen, das Dein Buch machte, Du warst mit einem Schlage ein berühmter Mann, eine Autorität in der medizinischen Welt.

Krosigk. Damit war mir noch nicht aufgeholfen, denn ich erhielt zwar die ordentliche Professur, aber zur Begründung eines Hausstandes fehlte noch viel. Dazu kam, daß sich mein Verhältniß zu Ernestine immer mehr trübte, je näher ich sie kennen lernte. Die Roheit ihrer Mutter, ihre eigene Unbildung und maßlose Heftigkeit. Sie zu erziehen, war unmöglich, ihr fehlte jedes Verständniß für meine Gedankenwelt und unsere gesellschaftliche Form; es war unerträglich, und ich mußte mich, wenn ich nicht zu Grunde gehen sollte, von ihr losreißen, so schwer mir auch ein solcher Schritt fiel, da ich an sie gebunden war durch das holde Kind.

Ewald. Unter solchen Umständen kann es Dir niemand verargen, daß Du das Verhältniß zu lösen suchtest.

Krosigk. Das war aber schwer, sehr schwer, und zu völligem Bruch kam es erst nach einem Auftritt, der aller Beschreibung spottet.

Ewald. Ich glaub's wohl.

Krosigk. Sie verzichtete auf meine Hand und entsagte allen Ansprüchen, nachdem ich mich verpflichtet hatte, für das Kind zu sorgen. So trennten wir uns mit schwerem Herzen, doch in Frieden und als Freunde. Kurze Zeit darauf erhielt ich den Ruf an hiesige Universität, der mir nun doppelt willkommen war.

Ewald. Um so unerklärlicher, daß Du sie wieder zu Dir nahmst und ihr eine solche Stellung in Deinem Hause gabst.

Krosigk. Wieder das Kind erklärt's, das mir am Herzen lag. Bald fühlte ich mich einsam und in der Entfernung verblaßten ihre Fehler für mich, ich gedachte zuletzt nur noch ihrer Vorzüge, ihrer Uneigennützigkeit und Treue und Hingebung; die Nachrichten, die ich hin und wieder aus Berlin erhielt, steigerten noch meine Empfindung. Dann starb ihre Mutter und Ernestine gerieth in Noth; da reiste ich hin und nahm die Verlassene mit ihrem unschuldigen Kinde in meinem Hause auf, wo sie seitdem für meine Verwandte gilt.

Ewald. Das war gut uud edel, aber wie nun da herauskommen?

Krosigk. Sie muß sich in das Unvermeidliche fügen, da sie kein Recht auf mich hat, denn ich habe ihr damals erklärt, daß ich fest entschlossen, unter keinerlei Bedingung meine Freiheit aufzugeben und daß ich nur ihr Freund und Beschützer sei, nichts anderes, womit sie auch einverstanden war.

Ewald. Gleichwohl schmeichelt sie sich fortwährend mit der Hoffnung, doch einmal Deine Frau zu werden und richtet ihr Leben danach ein, die Aermste dauert mich.

Krosigk. Ich kenne meine Pflicht und werde sie nicht verlassen. Du sollst mir mit Deinem Rath und Deiner Hilfe beistehen, da sie, wie ich weiß, Vertrauen zu Dir hat und Dich für ihren besten Freund hält.

Ewald. Das bin ich auch, nur daß ich Dir weit näher stehe.

Krosigk. Wenn Du mit ihr die ganze Angelegenheit besprechen und nach Deinem Ermessen ordnen wolltest.

Ewald. Das will ich gern versuchen und zwar sogleich.

Krosigk. Thu das, Ewald.

Ewald. Und was soll ich ihr sagen?

Krosigk. Sie verläßt mein Haus nach einiger Zeit ohne Aufhebens. Ich statte sie auf das Anständigste aus, meine Mittel erlauben mir das glücklicher Weise.

Ewald. Deine Einnahmen aus den Kollegien und Deiner Praxis sind außerordentlich, dazu noch aus Deinen Büchern . . .

Krosigk. Sie soll noch besser dastehen als gegenwärtig, sie wird, hoffe ich, einen eigenen Hausstand gründen, sie hat die Fähigkeit dazu und ihre Persönlichkeit.

Ewald. Ei, sie ist heut noch höchst begehrenswerth.

Krosigk. Ja, und meinen Bernhard, weißt Du, wo ich den vorläufig am allerliebsten unterbrächte?

Ewald. Das liebliche Kind.

Krosigk. Bei Dir, in Deiner Familie, bei Deiner herrlichen Frau unter Deinen guten Kindern.

Ewald. Das wollte ich Dir grade vorschlagen, Krosigk.

Krosigk. Ewald, Du bist ein Freund, wie ihn die Wirklichkeit selten aufweist und Du Realist würdest Deine eigene Person für unwahrscheinlich halten, wenn Du sie in einer Novelle vorfändest.

Ewald. Ach, laß die Novelle beiseit, verstehe mich doch, daß für meine etwas schlafmützigen Jungen Dein Bernhard mit seiner Lebendigkeit von praktischer Bedeutung wäre.

Krosigk. Du edles Herz — so würden sich die zusammengebrachten Kinder beiderseits ergänzen.

Ewald. Das versteht sich! Also ich geh' zu ihr. (sie stehen auf)

11. Auftritt. Dieselben.

Ewald. Halt, noch eins, wirst Du Deine Braut mit diesen Verhältnissen bekannt machen? Hast Du darüber schon nachgedacht und bist Du hierüber im Reinen?

Krosigk. Nachgedacht? Unaufhörlich . . .

Ewald. Nicht wahr, ein Verschweigen wäre unehrlich oder, wie soll ich gleich sagen . . .

Krosigk. Teuflisch wäre es!

Ewald. Nun, nun, nur nicht wieder zu viel Ton auf einmal aus dem Horn blasen wollen; es gäbe wohl auch noch zulässige Bedenken.

Krosigk. O, Du Erlöser, daß Du mir das sagst!

Ewald. Wie? Verschweigen? Krosigk, ein wichtiger Punkt.

Krosigk. Ein hochwichtiger . . .

Ewald. Der Schatten in Dein künftiges Glück werfen könnte, also Ueberlegung.

Krosigk. Die sagt hier unerbittlich: tritt hin, sprich es aus, wenn es Dich auch die Braut kostet. Aber alles Andere in mir sagt: schweige still, pst, pst.

Ewald. Ein Ausweg, ich frage meine Frau, die wird das Richtige treffen, ich lege ihr den Fall ohne Namensnennung vor.

Krosigk. Auf Grund von allgemeinen Theoremen kann ein Verdikt wohl kaum das Rechte treffen, denn dieser Fall erheischt das Eingehen auf das ganz Besondere.

Ewald. Nun?

Krosigk. (hin und her gehend) Die zarte Balsamine, **impatiens noli tangere!**

Ewald. Was meinst Du?

Krosigk. Erinnere Dich, wie bei der Pfingstpartie die beiden schlecht erzogenen Pastorsöhne den Waldquell aufgerührt und trüb gemacht und wir dann All' am Rande durstig saßen und die Partie verdorben war.

Ewald. Na ja, doch Lieber . . .

Krosigk. Also heiße mich nicht, die Seele dieses Mädchens trüben und das Engelskind die Sünde wissen machen. Laß mich in dieser Jungfrau Herzen noch die Spanne Zeit als wie ein Waldquell sein, an dessen Reinheit sie sich laben mag; ein holdes Traumbild, das sie selbst gewebt aus Himmelsfäden, bis die Wirklichkeit ihr später offenbar wird, wenn sie sich als Frau im Erdenthal erst eingewohnt.

Ewald. Höre, Du schwärmst total hinaus, siehst dabei förmlich verklärt aus, wie ich Dich noch nie gesehen habe. Es ist die Urkraft, die aus Dir emporschlägt, das lange zurückgehaltene „Minnehochgefühl", wie es Deine Freunde dort im Glasschrank, die Poeten, nennen. Aber diesem Seelenaufschwunge entgegen wirken, wäre ein Bubenstück für unsere Pastorsöhne. Thu, wozu Dich das Herz treibt, ich kann nichts anderes sagen, wenn ich Dich so sehe.

Krosigk. (ihm die Hand auf die Schulter legend) Ich bin so selig in dem Hoffnungszuge, der mich aus der Alltäglichkeit entführt. Wie neu geboren fühle ich mich, es ist ein ungewohnter Zustand — und er erweist sich bei Licht vielleicht als unnatürlich.

Ewald. Nein, grüble nicht darüber nach, vielmehr genieße Deinen Glückstag; geh' denn zu ihr, ich sorge für Dich zu Haus und helfe, daß Dein Glück sich hier auch einwohnt.

Krosigk. Da sehe ich Ernestine aus dem Garten kommen, geh' ihr entgegen, sprich mit ihr, ich bin hier daneben.

(Ewald ab durch die Mittelthür)

Sollte nicht endlich Klarheit in das wirre Getriebe meines Inneren kommen? Wie seltsam hat mich dieses Mädchen aus meiner ganzen Ordnung aufgestört. Und doch gäb ich das Treiben in dem sturmdurchwühlten Ocean des Glücks nicht auf für das vorherige Dasein, da mein Segelschiff befrachtet in der Sandbucht festsaß bei fortgesetzter Windstille! (ab, rechts)

12 Auftritt. Ewald und Ernestine. (aus der Mittelthür kommend)

Ernestine. Habe ich alles verloren? Stößt er mich von sich ohne Barmherzigkeit?

Ewald. Was denken Sie von meinem Freunde, er will Sie auf das Beste versorgen mit seinen reichen Mitteln.

Ernestine. Und mein Kind?

Ewald. Das will er wie sein eigenes behandeln.

Ernestine. Der gute, der gerechte Bernhard! Er läßt das Kind nicht meine Unwürdigkeit entgelten. Wohin will er, daß ich gehe?

Ewald. Das überläßt er ganz Ihrer Wahl.

Ernestine. Dann gehe ich weit fort über's Meer, wenn er mir das Reisegeld giebt. Mit meinem Kinde gehe ich nach Amerika, dort winkt ja den Verbannten noch gastliche Aufnahme, dort ist für die Tausende von Europamüden noch viel Platz; morgen gehe ich dahin ab.

Ewald. Nicht doch so kopflos überstürzt, Frau Vollmer, Sie beschädigen sich durch Nichtbeachtung der gebotenen Vorsicht.

Ernestine. Ja richtig, das arme Kind, in der Fremde müßte es umkommen.

Ewald. Es wird im Gegentheil lieb untergebracht, zu meinen Kindern nehme ich es in meine Familie auf.

Ernestine. Sie Retter, Sie Wohlthäter! In Ihr Haus zu Ihrer herzigen Gemahlin. Das ist eine Mutter! Was bin ich dagegen für ein untaugliches Geschöpf, o ich Tochter jämmerlicher Verhältnisse. Aber was kann ich auch dafür, daß ich eine so ungebildete Person bin, mit der er sein Leid die Jahre hindurch hatte. Ich war nicht werth, daß er mich als Magd so lange um sich duldete; und ich in sinnverwirrendem Hochmuth hoffte und hoffte, ich könnte seiner würdig werden durch sein Beispiel von vornehmem Wesen und Herzensbildung.

Ewald. Setzen Sie sich nicht so herab, Sie sind eine treue Seele und ich fürchte, er thut etwas nicht zu rechtfertigendes.

Ernestine. Nein, das dürfen Sie als sein bester Freund nicht sagen, denn Sie müssen sein Bestes betreiben und das geschieht dadurch, daß ich ihn aufgebe. Sagen Sie ihm also, ich bin mit allem zufrieden was er anordnet und über mich verfügt, denn er ist mild und hochherzig und setzt mich nicht kurzer Hand vor die Thür, wie ich es eben verdient hätte, denn ich war heut zu abscheulich, müssen Sie wissen.

Ewald. So kann ich ihn beruhigen und ihm sagen, Sie fügen sich seinen Maßnahmen?

Ernestine. O ja doch, ja doch; ja doch (ab, wie in Verwirrung.)

13. Auftritt. Ewald und Krosigk.

Ewald. (klopft an die Thür rechts, die Thür wird aufgemacht) Komm!

Krosigk. (tritt heraus) Was hast Du ausgerichtet?

Ewald. Es ergreift mich tief, wie sie es aufnimmt.

Krosigk. Hast Du sie mit allem bekannt gemacht?

Ewald. Deine Wünsche habe ich ihr mitgetheilt.

Krosigk. Und sie?

Ewald. Ist völlig entsagend und giebt sich selbst alle Schuld.

Krosigk. Es ist zu befürchten, daß ihre Stimmung umschlägt.

Ewald. Ob Du auch das Richtige thust?

Krosigk. Davon bin ich fest überzeugt, mach' mich nicht irre an mir selbst und meiner Aufschwungsfähigkeit, denn ohne sie, die Agnes, ist mein Leben nichts als eine Verwirrung.

14. Auftritt. Dieselben, Ernestine. (diese tritt ein in Erregtheit)

Ernestine. Da finde ich glücklicher Weise noch die Herren und in fröhlicher Befriedigung über den Erfolg eines so gelungenen Ueberfalles. Wahrhaftig, es ist kein Kunststück, wenn eine einzige unberathene Frauensperson, schutzlos wie ich bin, schlichter Bürgersleute Kind, von zwei solchen großen Herren mit der ganzen Wucht aller Kathederweisheit bezwungen, in die Schlinge gelockt, gefangen genommen und mit zusammengebundenen Händen hingeworfen wird.

Aber ich reiße die falschen Stricke entzwei, die nicht fest sind, greife um mich nach der Handhabe des Rechtes, richte mich auf und befreie mich von der Umgarnung, die mich zunichte machen sollte.

Freilich glaubt sich's leicht, daß Sie sich groß freuen, so wie im Umdrehen und so spottbillig mit mir auseinandergesetzt zu sein und die Schuldrechnung zu zerreißen. Aber nein, im Gegentheil! denn erstens das Geheimniß, das ich so viele Jahre so prompt zur Ehre des Hauses

bewahrt habe, trage ich hinaus in die Gasse, zuerst in die Gartenvorstadt in's letzte Haus, wo . . .

Krosigk. Genug!

Ernestine. Noch nicht genug, wenn ich um's Wort bitten darf, ich dumme Kreuzträgerin, ich stummgemachte, niedrige Person, aber Rache;

Ich kann nicht laut genug . . . will ich alles auf einmal aus meiner zerquälten Brust herausschreien . . . Aber mein Kind soll mit einfallen in das Kreischen: Rache, Rache!

Ewald. Aber Frau Vollmer, Sie zeigen sich da von einer Sinnesart, die ich Ihnen niemals zugetraut hätte.

Krosigk. Ich bin weniger überrascht, habe vielmehr einen Ausbruch längst und immer vermuthet, wenn auch keinen so argen, und es bleibt jetzt nur das einzige Mittel, den Schauplatz zu klären, die Klingel. (er geht auf den Tisch zu)

Ernestine. (ihn zurückhaltend) Bernhard! (wie entsetzt) Du wirst doch nicht das Dienstvolk herbeibescheiden und mich dem Lakei überantworten.

Krosigk. So soll i ch hinausgehen?

Ernestine. Wahrhaftig, b i n i ch noch hier im Saale? War ich's denn, die so gelärmt hat? Ich kann mich gar nicht besinnen, was ich alles herausgetobt habe, das war eine Kranke; ich bin doch aber jetzt gesund, ich versichere, ich weiß nicht, wie ich dazu kam, zu solchen Worten, zu solcher Stimme; verwichene Geister, fremdgewordene, hatten mich befallen und so verunstaltet. (weich) Ich bitte, ich flehe Dich an. Herr Professor, üben Sie Gnade, lassen Sie es nicht zu, daß mich der Herr Geheimrath — durch den Haushälter — hinausführen läßt.

(sie ringt mit den Händen und sinkt auf den Sessel.)

Ewald. Beruhigen Sie sich, Sie sehen doch, daß es nicht geschehen soll, wenn Sie sich ruhig verhalten.

Ernestine. Ich will ja kein Wort mehr reden, alles alles soll geschehen wie er es will.

Krosigk. (nach einer Pause) Um derartigen Auftritten für immer auszuweichen, werde ich in Zukunft nur durch den Notar mit ihr verhandeln. Zunächst muß ich mein Kind vor dem üblen Einfluß einer solchen Mutter schützen, dies kann nur geschehen, nachdem ich in giltiger Form meine Rechte an dem Knaben festgestellt haben werde. Das wird alsbald vor Gericht geschehen, indem ich selbst mich dessen bekenne, was sie auf der Straße ausrufen will. Nun mag sie gehen und die Neuigkeit in die Gartenvorstadt tragen. Das muß ich über mich ergehen lassen und die Wirkung werde ich ertragen.

Ernestine. Herr Geheimrath (mit gepreßter Stimme) oh nur nicht so — (weicher) Nicht durch fremderleuts Mund, Notar und Gericht! Oh nur von Angesicht zu Angesicht machen Sie alles mit mir ab, so thun Sie mir wohl und machen mich viel viel glücklicher als ich es noch verdiene. Darf ich das noch erhoffen? Gnade doch, versprechen Sie mir, ich glaube Ihnen ja wie keinem auf der Erde. Ach schlagen Sie mir diese letzte Bitte nicht ab. Ja?

Krosigk. Nun gut und — ja.

Ernestine. Ich danke vielmal. Was war ich für ein thörichtes ungebildetes Weib. O wie ich mich schäme, verzeihen Sie mir, edle Herren, ja Herr Professor?

Ewald. Ja doch, Frau Vollmer.

Ernestine. Ja, Herr Geheimrath?

Krosigk. Ja, Ernestine.

Ernestine. Ich danke, ich danke; (unter Thränen) Ich räume das Feld, ich sehe ja alles ein. (ab)

Ewald. Das wird noch Mühen geben und Gegenwirkung.

Krosigk. Laß nur, ich fühle mich durch Hindernisse zum Preiserringen mehr befähigt. Aber — Eile!

3. Aufzug.

Studirstube, matt erhellt durch eine Lampe, durch die offene Thür links dringt heller Lichterschein.

1. Auftritt. Roch und Lina (durch die Thür rechts heimlich kommend.)

Lina. Hier in der Studirstube bemerkt uns die Hochzeitsgesellschaft nicht.

Roch. Aber die Thür doch wenigstens anlehnen, Lina, Du bist immer so . . . . . brrr!

Lina. Und Du immer so schrecklich vorsichtig, als wenn Du wer weiß wie steinalt wärst.

Roch. 32 habe ich auf dem Rücken.

Lina. Nach Deinem Leibesumfange könntest Du ganz gut 64 in Dir haben. Also kommt jemand, so schlüpfen wir einfach hinter die Portiere hier.

Roch. Mir schlüpft sich's nicht so leicht, aber auf'm Hausflur sind wir sicherer.

Lina. Auf keinen Fall, ich bleibe in der Nische, geh Du wohin Du willst.

Roch. Na sei nur nicht so; aber was nur die Frau Vollmer noch vor hat und von uns hier will. Aber das sage ich Dir, wenn sie der Geheimrath hier erwischt, hernach giebt's einen ordentlichen Krach, den ich ihr nicht abnehmen helfe.

Lina. Das glaube ich selbst, denn ich habe sein Gesicht eben in der Kirche bei der Trauung beobachtet, als er der Frau Vollmer dabei ansichtig wurde, die mit'm Jungen Brautschau abhielt. Nein diese Taille in der weißen Rips-Brautrobe.

Roch. Und ich hab's vor der Kirchthür beobachtet als das Hochzeitspaar heraustrat und die Frau Vollmer wieder da war und drein gaffte, was ihr da der Geheimrath für einen Blick zuwarf, heiliger Angstschweiß! Der Blick war gefährlicher wie alle seine Schneideinstrumente da im Schrank zusammen genommen, und doch will sich die Frau noch mal in's Hochzeitshaus hineinwagen?

Lina. Da wieder ein Tusch bei der Tafel, da drin geht's lustig zu und guter Dinge, zu schade, daß wir nicht aufwarten dürfen.

Roch. Freilich. Aber wenn sie's nur nicht am Ende stören will, denn ich trau ihr jetzt verschiedentliches zu, und uns zieht sie mit hinein.

Lina. Was Du auch wieder für Angstbilder siehst, sie wird's doch nicht für alle Zeit mit dem Herrn verderben, der sie schon so nobel abgefunden hat und in Zukunft ihr gewiß noch manches zulegt nach seiner Gütigkeit.

Roch. Allerdings, und auch uns, wenn wir ihn dann vor der Abreise noch recht demüthig bitten, giebt er bestimmt noch ein nobles Abschiedsgeld.

Lina. Das versteht sich von selbst, daß ich das thu.

Roch. Und deshalb paßt's uns beiden gar nicht mehr, daß wir — kommt nicht jemand?

Lina. Bewahre.

Roch. ... Daß wir auf ihr waghalsiges Ansinnen eingegangen sind. Ueberhaupt hätten wir viel gescheidter gethan, wenn wir die Vollmern mit ihren Schlichen und Fallen allein gelassen und uns den Dienst hier offen gehalten hätten bei der jungen Frau Geheimräthin, die gewiß so engelsgut sein wird wie sie wunderschön ist.

Lina. (für sich) Ich werde schon einzuschlüpfen wissen.

Roch. Und die Vollmern kommt mir dagegen wie ein böser Spuk- und Poltergeist vor mit ihren rollenden Augen und schwarzen Ringelhaaren im verbosten Gesichte.

Lina. Geh, Du bist abscheulich, so von der armen Frau zu reden, die durch eine Fremde um die schöne Stelle bei ihrem Verwandten gekommen ist und uns die heimlichen Dienste aus ihrer Tasche mehr wie herrschaftlich vergolten hat.

Roch. Nun, sei nur nicht gleich so, und nichtwahr, ihr letztes Trinkgeld wird hoffentlich noch mehr aus'm Vollen sein.

Lina. Geh mir, Du bist mir längst viel zu plump und mit solcher Gesinnung will ich nichts mehr gemein haben.

Roch. Ach wie Du auch wieder bist, nun aber wo bleibt sie nur, die verabredete Zeit ist da, das Paar reist dann bald ab.

Lina. Fort doch, der Geheimrath selbst ist's.

Roch. In den Hausflur.

Lina. Grade nicht! In die Nische (sie zieht ihn mit sich)

Roch. Na meinetwegen ... (beide treten hinter die Portiere)

2. Auftritt. Krosigk und Ewald.

Krosigk. Ein richtiger Zufluchtswinkel, der einzige im ganzen Hause.

Ewald. Was willst Du hier?

Krosigk. Athem schöpfen, ich halte es an der Tafel unter den Gästen nicht mehr aus, Freund, das geht über meine Kraft, mit diesen Gespenstern der Unheimlichkeit, die uns bedrohen, weiter zu ringen. O ich Thor, daß ich nicht vorher bei guter Stunde ihr alles schonend aufgeklärt habe, was jetzt unvermittelt wie ein Hagelwetter im Mai über uns hereinbrechen will. (er wirft sich in den Sessel) O hätte ich, wie ich wollte, die strenge gerichtliche Vermittelung in Anwendung gebracht und mich nicht wieder umstimmen lassen zu diesem „es gehen lassen."

Ewald. Das geschah aus gutem Herzen und nicht aus Schwäche, aber auf keinen Fall lasse ich Dich jetzt hier. Krosigk, Du machst Dir nicht klar, welche üble Folgen Deine Abwesenheit im Festsaal haben kann, bedenke doch, nur noch zwei kleine Stunden den Muth aufrecht erhalten, dann führt Dich der Abendzug mit der Hochzeitsbraut in's Weite, in die blaue Ferne, wo sich alle Aengste und Verwickelungen lösen unter lauter Myrthen und Palmen, das ist doch ein Kinderspiel und keine übermenschlich schwere Aufgabe für Unsereinen.

Krosigk. Hochzeitsreise in die italienischen Seen, ja ja doch! Ach wie hatte ich mir dieses Wonnefest anders geträumt. Die Hochzeit ist da; erreicht habe ich sie endlich, die holdseligste Braut ist mir angetraut, die Purpurlippen schwellend, die Blume des Glücks! zum Pflücken — und — — oh, das Verhängniß, daß die Neidgestalt mit dem ganzen Schreckenszuge, der ihr anhängt, noch entgegentauchen mußte, ihr, ihr und ihren Himmel der Zuversicht trübt.

Ewald. So schirme sie vor dem drohenden Gewölk, richte sie auf, die Geängstigte, die Deinem Schutze anheimgegeben ist. Hier im Schmollwinkel ist jetzt kein Platz für Dich, wirf Dein Glück nicht fort, Krosigk,

auf doch in den Saal. Die zum Aeußersten gereizte Ernestine ist in der Stadt, sie war in der Kirche und am Wege, ist gewiß nicht weit, kommt vielleicht herauf, wer weiß, was sie vor hat, solche excentrische Personen sind unberechenbar, Du allein kannst ihre losen Geister bannen.

Krosigk. Ja wahrhaftig, das will ich. (Beide ab links)

3. **Auftritt.** Lina, Roch, (dann) Ernestine.

(Lina und Roch treten aus der Portiere)

Roch. Du, der Geheimrath ist ja förmlich wie eingeschüchtert, so habe ich ihn noch nie gesehen.

Lina. Daraus ersiehst Du, daß er sich im Unrecht fühlt.

Roch. Ach im Unrecht, sie ist ein Satan, die Vollmern, das merke ich jetzt.

Lina. So seid Ihr Männer alle, jeder nimmt jeden in Schutz gegenüber jedwedem armen Weibsbilde, mag es noch so tief im unverschuldeten Leide stecken, laß mich sein, mit Dir mach ich nicht mehr Part.

Roch. Und ich nicht mehr mit ihr.

(Ernestine tritt ein durch die Thür rechts.)

Ernestine. (niedergeschlagen) Seid Ihr da, Leute? Aber was wollte ich doch noch von Euch? Mir ist so wirr im Kopfe.

Roch. I nun, da bitten wir nur noch, daß Sie uns das Versprochene geben, Frau Vollmer, denn uns ist hier schon heiden-angst und bange.

Lina. Ihm nämlich.

Ernestine. So wagt Ihr Euch wohl nicht in den Saal?

Beide. Aber was verlangen Sie von uns?

Ernestine. (zögernd) Den Geheimrath hierher rufen auf wenige Minuten, versteht Ihr mich, indeß ich hier . . . Aber es muß ja nicht sein, denn . . .

Roch. Nicht für 100 Mark dazu.

Ernestine. Ich dacht's.

Roch. Hören Sie, Frau Vollmer, geben Sie uns den versprochenen Restlohn für unsere vielen Ausrichtungen, durch die wir den schönen Posten verloren.

Ernestine. . . . schönen Posten verloren, freilich, ein schöner Posten hier im Hause und um mich habt Ihr ihn für die Zukunft verloren, ja doch — was wollte ich doch sagen (seufzt.)

Lina. Liebe gute Frau Vollmer, halten Sie uns nicht länger auf und auch Ihnen selbst rathe ich, das Haus doch ja zu meiden, wo Ihnen so großer Kummer bereitet worden ist.

Ernestine. Kummer, freilich großer Kummer. Aber Lina, laß mich nur noch ein einziges Mal hineingucken in den Festsaal, wo das Hochzeitspaar sitzt, Du beherzte Lina, geh mit mir bis an die Saalthür ich bin so schreckhaft in den letzten Tagen geworden und es ist ja zum letzten Mal.

Lina. Unmöglich können sie dorthin, welcher Gefahr setzen sie sich aus!

Ernestine. (sich aufrichtend) Was gilt mir überhaupt die ärgste Todesgefahr. (Beide halten sie zurück) Hier das Versprochene und noch zwei Goldstücke darüber nun geht.

Roch. Schönsten Dank und adieu Frau Vollmer.

Lina. Aber bleiben Sie ja nicht hier, es kann für Sie noch ein Unglück daraus entstehen. (Roch will sie fortziehen, die ihn zurückweist.)

Roch. So gehe ich allein, denn hier ist's zu unheimlich. (ab rechts.)

Ernestine. Noch ein Unglück? Und welches wäre noch für mich möglich? Geht in Frieden, Leute, und laßt mich allein mit meinem Schicksal. (Lina ab rechts.)

4. Auftritt. Ernestine allein.

Ernestine. Wozu auch noch einmal ihn sehen, ich habe ja übergenug gesehen. Wie er sie an sich gepreßt hielt nach der Trauung, als er sie in den Wagen hob vor der Kirchthür; wie heiß er da war, wie liebeglühend! Oh, oh und sie — wie kalt sie sich ihm überließ; schneeweiß, alles kreideweiß, diese blutarme Braut, nichts wie blonde Bleichsucht! Armer betrogener Bernhard, der Du Dich selbst so überhastig beraubtest. Wie hätte ich Dir den Liebesdienst im Wagen gedankt. Aber er wollte es selbst so haben, da hat er es, das ist mein einziger Triumph noch, ach mein letzter und o ein armseliger, daß er mit ihr nicht glücklich wird!

Aber ich selbst bin viel, viel elender, o mehr als ich's ertragen kann. Was ist mir das Leben ohne ihn, er war mein Alles, ihn habe ich verloren. Was krampft sich in meiner Brust zusammen? Alle Liebe, die darin wallte und siedete — mein Herz steht still, meine Sinne verwirren sich, o fände ich noch die Kraft, meine letzte Lebensaufgabe zu lösen, für ihn, ihn allein, denn mit allem anderen bin ich fertig, selbst mit meinem Kinde, für das hat er ja gesorgt und das wird gut untergebracht für alle Zeit.

Hier soll er mich finden, auf dem Sopha in die Ecke gedrückt, demüthig still; nicht ihn anklagend, nichts mehr von Rache, alles aus Liebe um ihn; die ganze unermeßliche Leidenschaft will ich noch einmal sammeln und sie auf meinem Antlitz festhalten, damit er sie erkennt beim letzten Wiederfinden.

Das ist der Schrank mit den Giften, hier hängt der Schlüssel, alles an seinem richtigen Platz. (sie schließt auf) So, der Vorrath liegt offen da und ich kenne die kristallenen Gefäße, in denen (schaudernd) der Tod enthalten ist. Gefährliche Mixturen, ich fürchte mich nicht mehr vor euch, habe ich doch jahrelang ihn, meinen Bernhard, mit euch hantiren gesehen und ihm, dem Meister, die Wirkung jeder einzelnen abgelauscht. Wo ist das Morphium-Präparat, das „schmerzlos und beschleunigt“ unsere Seele auf Schwingen süßer Träume zum Jenseits entrückt? (sie leuchtet mit der Lampe) Dahier. (sie nimmt ein Fläschchen heraus) „konzentrirte Morphiumlösung“, das ist's, was ich suche. (sie schließt den Schrank zu, hängt den Schlüssel hin) Alles wieder richtig in Ordnung bringen, eh ich scheide (sie schaudert) aus diesem qualvollen Dasein, das für mich nur noch Beraubung übrig hat. (sie setzt sich auf das Sopha.) Also; will der Verschluß sich nicht öffnen lassen? (hastig) So sprenge ich das schwächliche Stück von Glas. Doch nein, der Pfropfen bewegt sich. Jetzt also — Was hält mich noch zurück? Mir war's als rief mich was. (sie springt auf) Mein Kind! (geht lauschend an die Thür rechts) Nein, es war nichts (nähert sich dem Sopha) nur Sausen in den Ohren. Dort aber kommt was, (an der Thür links lauschend) Man kommt!

(sie huscht hinter die Portiere.)

5. Auftritt. Krosigk und Agnes (im Brautstaat)

(Agnes tritt aus der Thür links, hinter ihr Krosigk mit einem Armleuchter.)

Krosigk. Hier findest Du volle Ruhe, hier kannst Du Dich von den Erregungen des Tages erholen, mein Herzlieb, und Dich zur Reise

stärken, in Lugano bestellen wir Quartier für die gute Mutter, die dort den Herbst über bleibt.

Agnes. (wie abgespannt) Ja, jetzt noch eine Weile im Dunkeln allein sein.

Krosigk. Ganz ungestört sollst Du hier sein (er untersucht die Thür rechts und schließt ab) Aber das Licht macht Dir den Raum heimlicher. (er führt sie auf das Sopha) Nicht?

Agnes. Wie Du bestimmst.

Krosigk. Ja, mein holdes Weibchen, denn der halbdunkle unbekannte Raum würde zur Sammlung und Beruhigung keinen Anhalt bieten. Lege Dein blondes Köpfchen auf das Kissen, der Myrthenkranz giebt nach, so, ruhe hier getrost.

Agnes. Wie gern, wenn ich nur Ruhe fände, aber meine Gedanken schwirren wie ohne Anhaltspunkt.

Krosigk. (für sich) Ob ich es wagen kann, jetzt etwa mit tropfenweiser Aufklärung zu nahen.

Agnes. So wirr und so beengt habe ich mich noch nie im Leben gefühlt.

Krosigk. Lüfte nur die Halsumhüllung; nein? Du siehst mich ängstlich an.

Agnes. Wie Du befiehlst. (sie macht das Tuch lose.)

Krosigk. O, nichts doch von befehlen, Agnes! Denn ich bitte nur. (sie nimmt das Tuch ab) Und sage mir nur noch bevor ich Dich verlasse, daß ich Dir nicht lästig falle.

Agnes. (sich aufrichtend) Du mir lästig fallen! Wie Du mich beschämst durch übergroße Güte.

Krosigk. (sie sanft zurücklegend und sich über sie neigend) Doch nicht so fremd und so scheu sollst Du zu Deinem Manne sein.

Agnes. Habe Geduld mit meiner Schüchternheit, ich finde mich noch garnicht zurecht in diesem neuen ehrenvollen Stande, zu dem Du mich erhoben hast.

Krosigk. Vielmehr Du mich!

Agnes. (sich aufrichtend) Ich Dich? (sie entzieht sich sanft seiner Hand) Nein, nur der Wahrheit überall die Ehre! Du stehst über mir so hoch in meiner Schätzung, daß ich niemals anders als in tiefster Demuth zu Dir, als meinem Glücks- und Ehrenspender, meine Gedanken richten kann.

Krosigk. (für sich) Keine Gelegenheit für mein Eröffnen. (zärtlich) Versuche doch, mein junges Lieb, an Deinen neuen Frauenstand Dich zu gewöhnen, nenne mich einmal Bernhard; schreckt Dich noch der Schall? So sprich leis in's Ohr, versuch' es, Agnes, das trauliche Wort.

Agnes. (heimlich ihm etwas in's Ohr sagend) Hast Du's gehört?

Krosigk. (erregt) Wie heute die Posaunen bei der Trauung! Und erinnere Dich, wie uns der Geistliche gesagt, daß wir nun eins sind, in Glück und Leid verbunden.

Agnes. Ach leider ward das Hochgefühl der Weihe mir schon im Gotteshause jäh gestört; und dann erst an der Kirchenthüre, oh! Sie steht vor mir noch, diese dunkle Frau mit ihrem halbgelösten Kopftuch und das schwarze Haar umringelte wie Schlangen die Stirn; und erst die Augen! Ach und dann ihr Knabe, der noch weinend nach uns langte und den die finstere Frau darob verwies.

Krosigk. Es war höchst unrecht von ihr und vertragsbrüchig, daß sie sich uns noch zeigte.

Agnes. Die arme Frau, die stellungslos geworden, mit ihrem schönen Knaben obdachlos. Ach in die Seele schneidet mir ihr Loos, an dem — ich schuld bin.

Krosigk. Nicht doch, nicht doch, so Dich einverflechten in das Trübe.

Agnes. Ja wirklich, unheilstiftend sah sie aus.

Krosigk. Du siehst zu schwarz.

Agnes. Du hast der Armuth nie so nah gewohnt, daß Du dem Elend in das Fenster sah'st; ich aber weiß, daß solch ein Unglückskind mit seinem Leben an dem letzten Stücke des kleinlichen Besitzes hängt.

Krosigk. Ich habe sie und ihr Kind derartig versorgt, und für alle Folgezeit sichergestellt, daß nicht die geringste Besorgniß um sie gerechtfertigt ist.

Agnes. Sie sah nicht aus, als sei sie abgefunden, nein, ihre gramentstellte Stirn trug das Brandmal der Verzweiflung. Hättest Du sie doch hier in dem Hause weiter schalten lassen, ich hätte mich so gern darein gefügt, ich wagt' es auch, Dich einmal darum zu bitten, Du aber wiesest es zurück.

Krosigk. Glaube mir, es ging nicht an.

Agnes. Für mich und Dich vielleicht trifft das nur zu, doch nicht für sie, so scheint es offenbar; denn glaube mir, ich sehe das voraus, sie thut ein Leid — sich an und o, um mich. Das ist ein fürchterlicher Zukunftsblick und grauenvoll sein Herannah'n.

Krosigk. Agnes, Agnes, gieb Dich nicht solchen Angstvorstellungen hin, denke doch an unsere italienische Reise, an den Lugano-See; o entziehe Dich nicht meinen Trostsprüchen, traue mir und meiner Erfahrung, die sich auf untrügliche Beobachtungen im Allgemeinen und für diesen Sonderfall stützt, beruhige Dich, solche sind nicht und diese ist nicht für den Selbstmord angethan. So, nun lasse ich Dich wohlbehalten hier, willst Du die Thür verriegeln? Nein, so schließe ich zu.

(ab links, er verschließt die Thür von außen.)

6. Auftritt. Agnes und Ernestine.

Ernestine. (vortretend) Ha, „solche sind nicht für den Selbstmord angethan", das lügt er! Hier das Gift.

Agnes. Himmlischer Vater sei mir gnädig. (sie zieht sich zurück.)

Ernestine. Sie kennen mich nicht wieder? Ich bin die obdachlos gewordene Frau, die Sie im Garten hier zuerst gesehn am Tage der Verlobung und die jetzt bei der Trauung Ihnen in's Gesicht sah.

Agnes. Ja, ja doch, ich kenne Sie.

Ernestine. So sagen Sie ihm, daß er lügt, denn ich bin für den Selbstmord angethan.

(sie weist das Gift vor, in der anderen Hand den Armleuchter vorhaltend.)

und trinke . . .

(Agnes ist aufgesprungen und entwindet ihr das Giftfläschchen, das sie im Busen verbirgt, sie stehen einander gegenüber.)

Dahier sind anderweite Giftmixturen, seit Jahren hüten wir den Hauses Vorrath, ich weiß gar wohl Bescheid und ich will sterben.

(sie geht an den Schrank, Agnes hält sie zurück.)

Agnes. Barmherziger Gott! Sie — sterben und warum?

Ernestine. Weil ich die unglückseligste Frau bin, verlassen und verrathen und verstoßen.

Agnes. Fassen Sie sich; und wer hat Sie verrathen?

Ernestine. Der Geheimrath, und Sie sind schuld.

Agnes. Ich? Was habe ich Ihnen gethan?

Ernestine. Haben Sie mich nicht hinausgejagt und mir sein Herz gestohlen?

Agnes. Ich sein Herz gestohlen? Das ist ja Wahnsinn.

Ernestine. Wahnsinn?

Agnes. . . . Denn er hat nie eine Andere geliebt als mich.

Ernestine. (hebt die Hand in die Höh) So wahr der Herrgott im Himmel ist, der Bernhard, Ihr Geheimrath, liebte mich und schwor mir ewige Treue. Ich war ja damals jung und schön wie Sie; ich glaubte ihm, wie Sie ihm glauben und o, ich traute seinen Worten, daß er mich heirathen und meine verlorene Ehre wieder herstellen wollte, sobald es seine Verhältnisse gestatteten, denn Beide waren wir einst arm und niedrig, er aber ist heut hoch gestiegen.

Agnes. Halten Sie ein, Sie verleumden ihn, den Edelsten von der Welt!

Ernestine. (wild auffahrend) Fragen Sie ihn selbst, ob ich nicht die Mutter seines Kindes bin, ob nicht mein Bernhard sein ist, und wenn Sie sich nicht selbst gewaltsam blind und taub machen, so müssen Sie an allem, was heut und sonst vorging, das ganze falsche Getriebe erkennen. Wenn nicht, wohlan denn, rufen Sie ihn her (hält sie an der Hand und führt sie an die Thür links) Ich breche diese dünne Thür im Nu!

Agnes. O nicht . . . denn alles ist mir klar, was mir da heut so räthselhaft und herzbedrückend, muthbetäubend war.

Ernestine. (nach einer Pause mehr beruhigt) Mehr wollte ich nicht, als daß Sie meinen Worten glauben.

Agnes. (sie zurückhaltend) Sie dürfen nicht fort, ehe Sie mir nicht feierlich versprechen, sich kein Leid zu thun.

Ernestine. Das schwöre ich Ihnen feierlich. Ich sehe ein, Sie haben mich vor einer großen Sünde bewahrt; ich danke Ihnen dafür. Schon meines Kindes wegen muß ich leben, so schwer es mir auch fällt; aber mit Gottes Hilfe werde ich mein Loos ertragen.

Agnes. Wohin wollen Sie jetzt gehen?

Ernestine. Nach Berlin zu meinen Verwandten.

Agnes. Und der Knabe?

Ernestine. Ihn nehme ich mit, aber sagen Sie es nicht dem Geheimrath. Sie wissen nicht, wie er den Jungen liebt und wie das Kind an seinem Vater hängt.

Agnes. Und doch kann der sich von ihm trennen und die Mutter verlassen. —

Ernestine. Das alles (sie weint) will ich ihm gern verzeihen, wenn er mir nur meinen Jungen läßt; doch lassen Sie mich gehen, ich wünsche ihm und auch Ihnen, ach ja, Glück und Segen, so weh Sie mir gethan haben; darum vergeben auch Sie mir, wenn ich Sie gekränkt und betrübt habe. Leben Sie wohl.

Agnes. Leben Sie wohl.

(Ernestine ab rechts, Agnes schließt hinter ihr die Thür zu, sie steht in Gedanken verloren.)

Ernestine. (hinter der Thür) bitte, (sie versucht zu öffnen)

Agnes. (aufschreckend) wer?

Ernestine. Auf ein Wort noch.

Agnes. Nein, nein, genug.

(sie sinkt wie erschöpft auf den Sessel.)

7. Auftritt. Agnes, (dann) Krosigk, (dann) Lina.

Agnes. (allein) Beneidenswerthe Frau, denn Du bist frei, Du darfst das Haus verlassen und kannst gehen, wohin Du willst, und trägst

mit Dir die Liebe und hast das holde Kind um Dich, für das Du lebst und sorgst.

Doch ich bin festgekettet an den Mann, der mich getäuscht, ich kann ihn nicht mehr achten. O Jammer, ihn, den ich so hoch gewähnt in überirdischer Verklärung. Da liegt das hohe Bild zerbrochen in Trümmern der bestaubten Niedrigkeit, und ich die Götzendienerin, erschaudere an diesem leergewordenen Altar!

(sie fährt auf) Fort, fort, aus diesem Hause. Aber wie? Soll ich ihm alles sagen, ihm gestehen, daß ich ihn nicht lieben kann, da er meine Achtung verwirkt hat — — ich werfe mich ihm zu Füßen, flehe ihn an, mich frei zu geben. Ach aber welch' kindisches Unterfangen diesem Uebermächtigen gegenüber, woher nehme ich Muth und Kraft zu solcher Sprache vor ihm. Ich sehe schon seine großen Augen auf mich gerichtet, die Seelenboten seines Herrscherwillens; und seine Lippen, von denen die Weisheit und Beredsamkeit quillt, die im Augenblick all' meine mädchenhaften Vorstellungen so zu nichte macht, wie der allesbegrabende Sandwind die Wüstenblumen erdrückt; denn nur reizen würde ich ihn und sein grausames Begehren ... und o, er hat ja das Recht und die Gewalt über meine Seele und meinen Leib!

Unwürdige Knechtschaft, ihr soll ich mich fügen, ihm angehören, an den ich durch einen Trug gefesselt bin, Verworfenheit! Jetzt, wo mein Herz noch rein ist, fühle ich die Vollkraft des Widerwillens, doch später, durch die Sünde geschwächt, empfände ich wohl nie mehr die wahre Niedrigkeit eines liebeleeren Ehebundes und gewöhnte mich hinein in die schnöde Wirklichkeit, in die man mich reißen will aus meinem Himmel.

Fort, fort! Aber wohin? Zur Mutter, sie ist ja daneben im Festsaal nur wenige Schritte entfernt von mir und meiner Seelenpein.

(sie steht auf, geht an die Thür links.)

Aber die durch Aufregungen der letzten Zeit erschöpfte Mutter mit ihrer Herzkrankheit, in der sie vor jeder Erschütterung bewahrt sein soll — ihr das jetzt sagen, was ich eben will, das allerärgste für ein Mutterherz — das wäre ein Muttermord! O welcher Frevelthat ging ich entgegen. (weicht von der Thür zurück) Lebe, Du theure Mutter, gesund und bleibe den vier Brüdern lang' erhalten, das gebe Gott in seiner Gnade.

Aber ich muß jetzt fort, weit fort, (sie eilt auf die Thür rechts zu) Wir haben noch entfernte Verwandte; wo sind sie nur? Das wird sich später finden. Fort nur und hinaus! Ich werde mir doch so viel mit dem väterlichen Erbtheil an Kenntnissen und Fähigkeiten zu erwerben wissen, um mich in einem abgeschiedenen Winkel vor der Schmach der Selbstverachtung zu bergen, die mir von diesem Ehebündniß droht, das eine Lüge fügte! Ich schreibe für den Doktor Weber — oh, entehrender Gedanke, noch zu dem nur schriftlich je zu flüchten . . . Ja und ich als angetraute Frau, die fort von ihrem Manne floh, bin ich denn nicht der Zucht und Ehre bar, vor allen Leuten eine Frevlerin, verachtet und verstoßen von den Müttern und verfolgt von den Männern des Gesetzes, eine Wegelagerin, der nur noch in Nacht und Nebel der Landweg gehört!

(sie sinkt auf den Sessel, verhüllt ihr Gesicht.)

Kein einziger Ausweg, hilflos, rettungslos, was soll ich thun, wohin mich wenden? Im nächsten Augenblick kann er schon da sein, mich mit sich fortziehn (sie schauert) Da ist er schon . . . (sie flieht an die Thür rechts) die einzige Rettung noch das Gift.

(sie zieht das Giftfläschchen hervor; es klopft an der Thür links;
sie steht in Schrecken starr.)

Krosigk. (hinter der Thür links) Liebe Agnes. (lauter) Agnes darf ich hineinkommen?

Agnes. (eilt an die Thür links, hält sie zu) Ja nicht! (mit bebender Stimme) Bitte, bitte!

Krosigk. (hinter der Thür) Ruhe denn weiter, hast es Dir bequem gemacht? Hast Dich einigermaßen erholt?

Agnes. Noch nicht — doch — ganz —

Krosigk. (hinter der Thür) Nun es wird schon werden, wir machen uns demnächst zur Abreise bereit in die italienischen Seen (scherzend) ich werde Dich hin entführen müssen, auf den Armen tragen, Liebling, an den Komersee oder nach Lugano mit dem „Paradiso", dort sind wir in 24 Stunden; nach 10 Minuten komme ich Dich holen. (ab)

Agnes. (hastig) Zehn Minuten! So lange nur noch gehöre ich mir an in Freiheit, Ehre und Reinheit. Und dann die große Kluft, die tiefe Schlucht, die mich verschlingt. Noch Abschied nehmen. (sie setzt sich an den Schreibtisch) Was soll ich schreiben? Wie die Zeit verfliegt, die wenigen Minuten. Nichts, denn er wird alles wissen, denn er ist so weltklug. Ja das: (sie schreibt) Ich habe Gift genommen, laß es sie nicht entgelten, die zwischen uns steht, und ihr Kind und meine arme kranke Mutter und die Brüder, bitte, bitte. So und jetzt . . . (rechts an der Thür wird geklopft, Agnes fährt auf) Nichtmal Zeit zum Beten? Die Thür ist zu.

Lina. (hinter der Thür) Gnädige Frau Geheimrath.

(Agnes schüttelt mit dem Kopfe.)

sie ist nicht mehr drin, Frau Vollmer. (ab)

(Agnes kniet hin und betet still.)

Agnes. Amen. Gott vergieb mir, wenn ich übel handle, ich glaube mir und ihr nur wohlzuthun.

(sie trinkt das Fläschchen aus, will aufstehn, sinkt aber auf den Teppich zurück. Pause.)

(mit matter Stimme) Ach, lauter Veilchen, eine ganze Trift voll, und Mandelblüte an dem blauen See; daß ich sie nicht zertrete, nein doch. Was hebt mich nur hinüber . . . so hoch zur weiten Alm . . . und die Musik da unten an dem Ufer . . . San Salvatore . . . und wie der warme Luftzug immer höher zieht und . . . (stirbt)

8. Auftritt. Krosigk, Ewald.

Krosigk. (links an der Thür) Agnes! (laut) Agnes! (er schließt auf) Ich kann Dich nicht so allein lassen, Deine Stimme von vorhin macht mich besorgt, bist Du nicht böse, wenn ich eintrete? Agnes, (er macht die Thür auf, tritt ein.) Da, was ich fürchtete (er beugt sich zu ihr) Ewald, komm doch!

Ewald. (eintretend) Was ist geschehen?

Krosigk. Ewald, her doch, ob ich mich täusche, denn der Puls steht still.

Ewald. Ruhe nur, wir legen sie auf das Sopha, laß mich versuchen.

Krosigk. Licht doch.

Ewald. Ruhe, Krosigk.

(er macht die Thür links zu, an der Thür rechts wird geklopft.)

Krosigk. Die Augen erloschen . . .

Ewald. Laß mich nur versuchen.

(drängt ihn fort, er macht Belebungsversuche.)

Krosigk. Ewald, laß doch sein, alles vergeblich, hier der Zettel.

Ewald. (liest) „Ich Gift genommen, laß es sie nicht entgelten, die zwischen uns steht und Kind, meine Mutter, Brüder". Entsetzlich diese rasche That.

Krosigk. Hier das Gift, konzentrirte Morphiumlösung, oh bis auf den Grund geleert — verloren, hin auf immer.

(er sinkt auf den Stuhl.)

Ewald. Mir fehlt noch der Zusammenhang.

(rechts an der Thür wird stark geklopft, Ewald öffnet.)

9. Auftritt. Dieselben, Erneſtine (von rechts eintretend)

Erneſtine. Allgütiger, was bedeutet das alles? Die Lina schickte ich an die Thür, sie sagt, sie sei nicht mehr im Zimmer.

Ewald. Todt. (hält sie zurück) An Gift, an konzentrirter Morphium-lösung.

Erneſtine. (die Hände ringend) Ich Unglückseligste, daß ich ihr alles sagte, ich ahnte doch nicht, daß sie todesfertig in ihrem übergroßen Glück; o Herr Professor, stehen Sie mir bei, daß ich nicht wahnsinnig werde, für wahnsinnig hielt sie mich schon, als ich ihr mein unverschuldetes Unglück klagte und ich war doch damals ganz vernünftig, doch jetzt verwirren sich mir die Begriffe von Schuld und Unschuld.

Ewald. Mäßigen Sie sich, Frau Vollmer, es ist ein großes Unglück über das Haus gekommen und wir müssen jetzt den Kopf aufrecht halten.

Krosigk. (auffahrend) Wer nahm das Gift aus meinem Schrank?

Erneſtine. Ich, doch gab's ihr nicht, sonst soll mich Gott der Herr auf der Stelle zu Grunde richten.

Krosigk. Fort, Mörderin! Von dieser heilgen Stätte.

(er beugt sich über Agnes, Ernestine flüchtet an die Thür rechts, Ewald hält sie zurück.)

Ewald. Er ist fieberhaft erregt, vermag nicht klar zu urtheilen und die verdächtigen Thatsachen auf ihren Werth und Unwerth hin zu prüfen. Lassen Sie sich nicht einschüchtern; Sie werden doch jetzt das Haus nicht im Stiche lassen, wo es Ihrer Hilfe in zehnfachem Maße bedarf?

Erneſtine. Herr Professor, ich bin mit meinen geschwächten Kräften zu jedem Beistande bereit, verfügen Sie nur über mich.

Ewald. Zunächst müssen wir uns auf das Herbeikommen der Festgesellschaft einrichten, der gegenüber wir Ruhe und Fassung zu zeigen haben.

Erneſtine. Ganz gewiß.

Ewald. Und hier diese Verwirrung muß beseitigt werden, was soll daraus entstehen, wenn fremde Leute daran böse Vermuthungen knüpfen und klatschsüchtiges Dienstvolk sie weiter spinnt.

Krosigk. (bei Agnes weilend) Du Opfer schnöden Menschenübermuths! Du Himmelsblume, die der Sonnenkuß erschloß mit seinen frühtaufrischen Lippen; gleich einem unverdienten Gunstgeschenk warst Du dem Erdengarten einverleibt zu lauter Duft und reiner Anmuth! Nach dieser seltenen Mädchenblume hat Einer von jenen Hunderten des Alltags, ein Lebemann, solch alter Geck von Amt und Würden die Hand gestreckt. Hahaha!

Ewald. Es scheint, daß das von ihren Lippen wirkende Opiat auf seinen Geist berauschend wirkt.

Erneſtine. Halten Sie ihn zurück, Herr Professor, ich wage mich nicht an ihn heran, um ihn nicht noch heftiger aufzuregen.

Ewald. Bernhard, höre mich, ich bitte. (berührt ihn)

Krosigk. (richtet sich auf) Da liegt die Blume meines Glücks — gebrochen! (erhebt sich)

Ewald. Wir müssen uns aufraffen, alle Besinnung zusammennehmen, den Festgästen gegenüber, die von dem Unglücksfalle Kenntniß

erlangen, sei stark, wir müssen vom Hause anderweite Verwickelungen abhalten.

Krosigk. Du guter Freund, ja doch, gehen wir drum hinein, ach aber ich fühle im Kopfe einen schweren Druck und im Herzen — eine Leere. (wendet sich)

Ewald. Nun ja, Du sollst dann bald zur Ruhe gehen. (er winkt, Ernestine tritt heran, Krosigk erblickt sie, schaudert zurück.) Wohl eine Krankheit im Anzuge, ei ja, verstehen Sie wohl, bereiten wir uns auf eine schlimme Zeit.

Ernestine. Auch das noch, wohl ein Nervenfieber!

(die Hände ringend)

Ewald. Ruhe, Ruhe, ich vertraue Ihnen ein schweres und verantwortungsvolles Amt an, eine Freundschaftspflicht, Frau Vollmer, bei der Sie viel Selbstverleugnung nöthig haben werden; fühlen Sie sich dieser Pflichtenbürde gewachsen?

Ernestine. (fest) Ja, ganz.

10. Auftritt. Dieselben, Mutter Riedinger, Damen, Herren und Dienerschaft.

(In die Thür links tritt die Mutter, einige Damen, hinter ihnen Herren und Diener mit Lichtern.)

Ewald. (ihnen entgegentretend) Meine Herrschaften, verehrungswürdige Frau Konrektor, ein Unglück ist geschehen, ein großes Unglück, die Frau Geheimräthin ist ganz plötzlich auf das schwerste erkrankt.

Mutter. Agnes, meine geliebte Tochter!

(sie eilt auf Agnes zu, Krosigk wendet sich ab.)

Ewald. (zu den Gästen halblaut) Vermuthlich liegt ein Herzschlag vor und des Herrn Geheimraths Gesundheit selbst ist schwer bedroht durch diesen jähen Schreckensfall.

(Allgemeine Erschütterung, die Damen ziehen sich zurück.)

4. Aufzug.

Krankenstube. (Thür rechts und links)

1. Auftritt. Ernestine (in reisefertigem Anzuge) und Bernhard (den sie auf dem Schoße hält), (dann) Lina und ein Mädchen.

Ernestine. (bewegt) Bernhard, Du wirst also immer hübsch artig sein und dem Onkel Geheimrath in allem folgen und ihn nie betrüben oder gar ärgern, und besonders jetzt, wo er noch von dem Nervenfieber so geschwächt ist, o Bernhard, wirst Du das alles thun, was ich Dir haarklein auseinandergesetzt habe?

Bernhard. Alles werde ich thun, Mutter, und muckmäuschenstill werde ich sitzen im Winkel oder auf der Fußbank vor ihm, ja? werde ich es ihm so recht machen?

Ernestine. (ihn küssend) Du Herzlieb, Du wirst schon merken, wie's ihm am liebsten sein wird.

Bernhard. Nein ich allein kann doch das nicht, das mußt Du mir immerfort sagen. (Pause.)

Ernestine. Du mußt lernen auf eigenen Füßen stehen.

(sie setzt ihn auf die Erde)

Bernhard. (nachdenklich) Willst Du mich nicht mehr haben, Muttter?

Ernestine. (ihn stürmisch an sich pressend) Bernhard! Ich Dich nicht haben wollen, das kannst Du nicht von mir glauben.

Bernhard. Ich glaub's ja nicht, ich glaub's ja nicht.

(Lina und ein Mädchen tritt ein von links)

Lina. (weinerlich) Die Koffer sind . . .

Ernestine. (sie unterbrechend) Pauline, führen Sie den Bernhard in die Kinderstube, geh Kind, mit ihr, nichtwahr die neue Pauline ist gut zu Dir?

Bernhard. Ich kenne die noch nicht.

Ernestine. So wirst Du sie kennen lernen, geh mit ihr, Du kommst dann wieder herein. (Mädchen ab mit Bernhard links)

2. Auftritt. Ernestine, Lina, (dann) Professor Ewald.

Ernestine. Meine Koffer sind gepackt?

Lina. Ach gütigste Frau Vollmer, das kann doch nicht der richtige Beschluß sein, daß Sie unser Haus verlassen, wo alles stille steht ohne Sie, denken Sie doch.

Ernestine. Für alles ist gesorgt, Lina; jeder Mensch, auch der wichtigste ist zu ersetzen und ich, ach du liebe Zeit! (trübe) Nach viel zu kurzer Zeit habt Ihr mich längst vergessen.

Lina. (schluchzt) Nicht doch, da wären wir ärger wie die Hausthiere, denn Hunde und Pferde hängen ihren Herren an und nehmen von fremder Hand kein Futter gern.

Ernestine. (küßt sie auf die Wange) Lina, mach das Scheiden nicht noch schwerer, da ich doch ganz fertig bin, und alles muß so sein, Du kannst mir's wirklich glauben, näher erklären läßt sich das nicht, aber ich habe alles, alles erwogen, drum muß ich fort, ich muß . . .

(an der Thür links wird leise geklopft.)

Gewiß der Herr Professor Ewald, geh Lina; Herein.

(durch die Thür links tritt Ewald ein, Lina ab.)

Willkommen, Herr Professor, endlich.

3. Auftritt. Ernestine und Professor Ewald.

Ewald. (ihr die Hand gebend) Wie, unser Vogel aus dem Krankenzimmer ausgeflogen, flügge geworden?

Ernestine. Schon seit vier Tagen; die fünf Tage, die Sie nicht hier waren, sind uns zur Ewigkeit geworden.

Ewald. Nun der Patient ist inzwischen tüchtig herangediehen, wie ich vom Assistenzarzt höre. Meine auswärtigen Geschäfte hatten mich weitere zwei Tage in Anspruch genommen. Wo ist Krosigk?

Ernestine. In der Arbeitsstube, wo er schon seither die Zeit über zubringt, Sie werden sich über Ihren Patienten freuen, Herr Professor, und wie stolz müssen Sie auf Ihr Kunststück sein.

Ewald. Kunststück. Es war wohl ein böser Fall von Typhoid und Krosigks Kraftnatur hat ihn durchgemacht. Unsere ärztliche Kunst hat dieser höheren Kraft nur ein ganz klein wenig und ganz bescheidene Beihilfe zu leisten vermocht. Wissen Sie aber, wer hier der Hauptbundesgenosse der Heilung, oder vielmehr die Bundesgenossin gewesen ist? Sie selbst durch Ihre Kunst, Sie Muster einer barmherzigen Schwester.

Ernestine. O sprechen Sie nicht davon.

Ewald. Lassen Sie mich gefälligst ausreden, liebe Frau — Ernestine hätte ich beinah' gesagt, weil ich mit meiner Frau Sie nur immer mit

diesem Namen bezeichne — hören Sie doch, es ist Ungerechtigkeit gegen sich selbst, wenn Sie sich diesem Lobe entziehen. Sie haben am Krankenbette hier Uebermenschliches geleistet. Sie haben Tag und Nacht die vielen Wochen hindurch die Pflege allein durchgeführt, dabei haben Sie die zur Verfügung gestellte Krankenschwester so zu entlasten gewußt, daß die ehrliche Person nun eingesteht, sie hätte eine lange „Ferienzeit" hier zugebracht; weiter, Sie haben sich in die Krankheit wie ein sachverständiger Kenner hineingefunden, eingelebt und auf die leisesten Symptome haben Sie — bewußt oder unbewußt — richtig reagirt; weiter! Der Ihnen bekannt gegebenen Gefährdung Ihrer eigenen Gesundheit durch Ansteckung oder Ueberanstrengung haben Sie sich preisgegeben; mehr noch, sein Phantasiren haben Sie angehört und sich ihm auch dann nicht entzogen, wenn seine sinnverwirrten Vorstellungen ihm Worte eingaben, die Ihnen das Herz zerschnitten oder wenn gar seine Anklagen gegen Sie laut wurden, jene empörenden Verdächtigungen, die Ihrer schuldlosen Seele schier unertragbar werden mußten, weiter doch! Auch wenn die Delirien gewichen waren und er in seinen Aeußerungen zurechnungsfähig wurde, haben Sie sich von ihm eine Behandlung gefallen lassen und sie still erdulbet, die nur eine außergewöhnliche Selbstverläugnung zu ertragen vermag.

Ernestine. Herr Professor, (zögernd) Sie kommen darauf zu sprechen, was ich Ihnen noch selbst sagen wollte, bevor ich, bevor ich abreise.

Ewald. Abreise, was fällt Ihnen ein? Sie jetzt aus dem Hause gehen?

Ernestine. Es ist alles vorgesehen und besorgt, Ihre Frau Gemahlin hat mich freundlich und gütig dabei unterstützt; eine zuverlässige Dame für das Haus ist ausfindig gemacht.

Ewald. Was heißt das alles? Ich war heut noch nicht zu Hause, bin gleich vom Wagen hierher gekommen, ich bin also von Ihrem neuen Plane gar nicht unterrichtet.

Ernestine. Es ist ein Plan, der die letzte Leidenszeit hindurch gereift ist. Um es kurz zu machen, denn der Herr Geheimrath könnte kommen und ihm will ich mich nicht mehr zeigen. . . .

Ewald. Reden Sie ruhig und besonnen.

Ernestine. Ganz ruhig und besonnen. Ich hab' es wohl erkannt und weiß bestimmt, daß ich ihm lästig bin, o mehr als das, denn er . . . verabscheut mich — ja, ja, es ist so, Sie sagen selbst, ich habe mich in seine Krankheit hineingefunden und hineingelebt, und das bezieht sich auch auf den Gesundgewordenen, dem ich jetzt nichts mehr bin als ein Aergerniß (mit bebender Stimme) und eine Erinnerung an sein allergrößtes Herzeleid. Ob Sie mich verstehen, Herr Professor, weiß ich nicht.

Ewald. Wohl verstehe ich.

Ernestine. So bitte, richten Sie ihm das noch aus als letzten Freundschaftsdienst für mich und ich danke ihm — (will abgehen)

Ewald. (sie zurückhaltend) Nicht doch! Und das Kind?

Ernestine. Das lasse ich ihm, (sie schluchzt) aber bitte, lassen Sie mich gehen, ich höre ihn kommen, er spricht nur noch hier daneben mit Roch, er ist gleich da.

Ewald. Nur wenn Sie mir die Versicherung geben, nicht so heimlich fortzugehen, lasse ich Sie, Sie sollen wissen, daß ich es besser mit Ihnen meine als Sie selbst.

Ernestine. Das weiß ich wohl, aber für „ihn" sollen Sie vor allem besorgt sein.

Ewald. Sie werden mit ihm noch sprechen, ja? Sonst ziehe ich Sie gewaltsam zu ihm hinein, es hilft nur gröbere Gewalt vor solchen Ueberschwänglichkeiten.

Ernestine. (mit Sammlung) Nun gut, ich komme dann herein, doch jetzt kann ich nicht vor ihn treten.

Ewald. Warten Sie bis ich Sie rufe. (Ernestine ab links)

4. Auftritt. Ewald und Krosigk. (dieser kommt von rechts)

Ewald. (ihm entgegengehend) Krosigk, guten Morgen, da bist Du wieder auf den Beinen.

Krosigk. Guten Morgen, Ewald.

Ewald. Mein bester Freund! (sie schütteln sich die Hände)

Krosigk. Meine Nerven scheinen für solchen Freudendrang noch etwas untüchtig, mir steigt das Wasser in die Augen, indem ich Dich anblicke.

Ewald. Bist doch nicht etwa übermäßig angestrengt?

Krosigk. Nur kleine Geschäfte mit dem ersten Assistenzarzt über einige Anordnungen in der Klinik habe ich erledigt und mit dem Dekanat über Fortsetzung meiner Kollegien, unschwere Arbeiten, wie sie den Geist und Körper mehr stärken als ermüden.

Ewald. Na na, nur Schonung, bitte ich Dich. (geleitet ihn auf das Ruhesopha, nimmt neben ihm Platz)

Krosigk. Mir thäte es wohl, wenn Du mich mehr wie einen Genesenen ansähest.

Ewald. Ja doch.

Krosigk. Da gestern beim Erledigen von Briefschaften, das sollst Du vor allem wissen, (nimmt Papiere aus der Rocktasche) hier ein Schreiben von Frau Conrektor Riedinger aus Lugano, wo es der guten Frau in der traulichen Villa beau rivage nach Wunsch geht; ihrem Briefe lagen drei Blättchen bei, Aufzeichnungen von Agnes' Hand aus der Zeit ihrer kurzen Brautschaft, stimmungsvolle Offenbarungen der Dahingeschiedenen, da lies sie, guter Freund, und erbaue Dich mit mir.

(er legt sich in's Sopha zurück, Ewald liest die Blätter)

Ewald. Poesieerfüllte Träumereien mädchenhafter Weltflucht, rührend. (giebt ihm die Blätter zurück)

Krosigk. Sie schwebt mir vor als ein verklärtes Wesen in ungetrübter Reinheit und, zu dem ich die Seele wendend, mich vom Erdenstaube in auserwählter Weihezeit erhebe. So gilt sie mir als Seelenbraut, doch nicht von weltlicher Verbindung; und es kann kein Bild sie wiedergeben so wie sie in's Herz mir eingeprägt ist; kein Musikstück kann jene Melodie mir neu beleben, in der ihr Klangwort „Bernhard" ausgetönt; auch kein Gedicht vermag es auszusprechen, was ich ihr nachempfinde; nimmermehr! Und wühlte das poetische Genie den Wortschatz auf aus sonst entrückter Tiefe. Denn ganz zunichte wird die Menschenkunst vor ihr, die keine Spur von Anhalt beut und nichts als Ideal ist, dem die Berührung mit der Körperwelt nur Abbruch thut; und drum, mein Freund, wie paradox es klingt: ihr Leben war ihr Tod und Tod ihr Leben.

Ewald. Hm, wie Du Dich weit an die Grenzen der Kunstbetrachtung hinauswagst.

Krosigk. (sich aufrichtend) So habe ich mir diesen Abschnitt meines Lebens zurechtgelegt, ohne etwa der unfruchtbaren Schwärmerei verfallen zu sein; ich habe vielmehr in der Muße, die mir, dem Genesenden, auf dem Ruhebette zutheil wurde, zu rüstigem Weiterwirken mich gesammelt und

in Ausführung dessen gleich vorgestern unter Zuziehung eines Advokaten eine Schenkungsurkunde für die Mutter Riedinger und deren vier Knaben zur Sicherung ihres Unterhaltes aufgesetzt und abgeschickt, welches Vorhaben durch meine Krankheit gekreuzt worden war, ferner gestern habe ich das Kodizill zu meinem Testamente niedergeschrieben, das ich einer gerichtlichen Kommission alsbald übergebe. Nicht daß ich mein Ende nahen merke, im Gegentheil, ich fühle mich aller Gefahr enthoben.

Ewald. So stimmst Du mit uns anderen Aerzten überein. (Krosigk drückt ihm die Hand.)

Krosigk. Dieses Kodizill ist die Ausführung meines letzten Willens, den uns Agnes auf dem Papierstreifen (er zuckt unwillkürlich zusammen) zurückgelassen hat, Du weißt . . .

Ewald. Ich weiß.

Krosigk. Ihrer kranken Mutter und ihren Brüdern habe ich die Hälfte meines Vermögens vermacht, das andere gehört nach meinem früheren Testamente meinem Kinde und Ernestine (Seine Stimme zittert.) sie beide sind ja auch von Agnes bedacht. (Pause.)

Ewald. Regt es Dich auf, wenn ich von Ernestine weiter spreche?

Krosigk. Gar nicht, (er athmet tief) doch mehr, als ich meinte.

Ewald. So lassen wir das heute.

Krosigk. Nein doch! Laß uns nur den Platz wechseln, hier in dem Polster wird man nervös.

5. Auftritt. Dieselben.

(Ewald führt ihn auf den Sessel und zieht die Vorhänge auf, sodaß heller Sonnenschein hineinfällt.)

Krosigk. Ei ja, das Licht thut wohl.

Ewald. Es wird Dich die Verhältnisse klarer beurtheilen lassen, die sich in Deinem Hause durch die lange Krankheit mehr und mehr verwirrt haben.

Krosigk. Richtig, und die Regelung ist nothwendig.

Ewald. Ernestine will heute verreisen; (Krosigk erschrickt) nur auf kurze Zeit.

Krosigk. So so.

Ewald. Nimm an, zu ihrer Kräftigung.

Krosigk. Und nimmt den Bernhard mit? haha!

Ewald. Nein, den läßt sie hier, aber was meinst Du mit dem Auflachen?

Krosigk. Nun, es sähe ihr ähnlich, eine Vergnügungsreise mit dem Kinde.

Ewald. (bezwingt sich.) Du beurtheilst sie überstreng.

Krosigk. So will ich Dir's nur heraussagen, daß ich ihrer Selbstsucht alles, sogar das ärgste zutraue, jajadoch!

Ewald. Du kennst sie so lange und sie hat sich im Umgange mit Dir nicht zum Vortheil entwickelt?

Krosigk. Im Gegentheil.

Ewald. Sei nicht böse, wenn ich einen Zweifel darein setze.

Krosigk. Und?

Ewald. Die treuen Dienste, die sie jahrelang Deinem Hause geleistet hat. —

Krosigk. Aus Selbstsucht, um sich hier zu halten.

Ewald. Die aufopfernde Pflege, die sie Dir in der langen Krankheit angedeihen ließ. —

Krosigk. Aus Selbstsucht, um sich den Ernährer zu erhalten.

Ewald. Das Hintansetzen der Ansteckungsgefahr beim Typhus?
Krosigk. Geschah aus Selbstsucht; für ihr Kind hat sie das Leben in das Spiel gesetzt.
Ewald. Nun Sucht aus Liebe zu dem Kinde ist schon keine Selbstsucht mehr.
Krosigk. Die Mutterliebe ist etwas instinktartiges.
Ewald. Und vom Instinkt kann sich der Mensch schwer losmachen.
Krosigk. Sage nur, das kann er „gar nicht".
Ewald. Sie entsagt aber dem Kinde, läßt es Dir.
Krosigk. Für die Zeit ihrer Erholungsreise, auf der ihr der Knabe unbequem wäre.
Ewald. Die „Erholungsreise" ist eine von mir zur Abschwächung gewählte Bezeichnung, denn sie reist auf immer ab, ohne Abschied von ihrem Kinde; heute wollte sie schon heimlich fort, ich hielt sie noch.
Krosigk. (erschreckend) Was Du sagst! (nach einer Pause) Aber das kann von ihr einer ihrer Winkelzüge sein.
Ewald. Sie hat das insgeheim mit meiner Frau abgemacht, die bereits eine Dame für Dein Haus angestellt hat.
Krosigk. So hinter meinem Rücken.
Ewald. Sie weicht Dir aus, weil sie annimmt, Du hättest vor ihr eine Art — Abscheu.
Krosigk. Sie fürchtet sich; (Ew. zuckt mit den Achseln) sie hat ein böses Gewissen.
Ewald. Ei nein.
Krosigk. Ei ja — der Giftmord! (er erbebt) Oder was ihm nahe verwandt ist.
Ewald. Krosigk, Krosigk, lasse mich nicht die Spitze umkehren, die Selbstsucht anlangend, die hat schon einmal ihr Opfer gefordert, es kommt ein zweites in Gefahr.
Krosigk. (erschaudernd) Wie kannst Du diese hier mit (seine Stimme bebt) jenem unschuldsvollen Mädchen vergleichen!
Ewald. Der Vergleichspunkt ist nur die Opfergefahr. (Pause.) Diese Frau treibt offenbar selbstverlorene Liebe zu Dir; was jenes unschuldsvolle Mädchen von Dir trieb, das ist mir noch nicht klar.
Krosigk. Mir — auch nicht; und wenn ich ihrem Beweggrunde nachsinne, — — dann — Aber daß Du so von Beiden redest, das trifft mich heut' zu jäh.
Ewald. (sanft) Für die Letztere bat Dich die Erstere in ihrem letzten Willen, und bitte ich Dich, Dein erster Freund; sie kann drum wohl nicht so verworfen sein, wie Dein getrübter Blick Dir vorstellt. Und ist denn keine Stimme in Deinem eigenen Herzen, die Dir sagt, sie that nur alles um Dich und sie ist völlig rein und unsträflich bis auf den einen Vorwurf und auch der läßt sich beschwichtigen durch ihre Liebe zu Dir.
Krosigk. Du, mir wird es immer dunkler (er lehnt sich zurück) vor den Augen.
Ewald. Fühlst Du Dich schwach? (er untersucht ihn)
Krosigk. (mit Festigkeit) Nicht das. (er richtet sich auf)
(Ewald öffnet die Thür links, aus der er Ernestine hereinführt, er selbst geht ab.)

6. Auftritt. Krosigk und Ernestine.

Ernestine. (wie fassungslos) Herr Geheimrath, bevor ich gehe, trete ich noch ein letztes Mal vor Sie, bitte, mich nicht zurückzuweisen, die allerletzte Bitte, bei Gott, wie eine Beichte, zu der ich mich die Wochen über gesammelt habe am Krankenbette meines Herren.

Krosigk. Setze Dich, Ernestine, sprich, warum willst Du mich verlassen?

Ernestine. Verlassen, o Himmel, der Herr wird nicht verlassen sein. Bezahlte Dienste sind zur Hand. Und ich weiß, daß ich als Krankenpflegerin jetzt überflüssig bin.

Krosigk. Richtig, gesund bin ich wieder und ich danke . . .

Ernestine. (ihn unterbrechend) Aber mein Anblick ärgert Sie nur, schadet also mehr als er noch nützt.

Krosigk. Woher weißt Du das?

Ernestine. Ich sehe und fühle es. Aber darüber beklage ich mich nicht, denn — ich habe es verdient.

Krosigk. Also endlich ein Zugeständniß, das Anerkenntniß, daß Du ihr das Gift gabst, damit sie den Tod fand.

Ernestine. Und das glauben Sie von mir? — dann habe ich nichts mehr hier vor.

Krosigk. Nun, wie war es denn? So löse doch das Räthsel.

Ernestine. Ich finde doch nicht Glauben — als die Verworfene.

Krosigk. Bleibe! Weißt Du denn nicht, daß Dir die Wahrheit aus den Augen flackert und auf den Lippen zittert?

Ernestine. (sich zusammenraffend). Damals in meiner verzweiflungsvollen Verlorenheit wollte ich mich während des Festes im Studirzimmer vergiften und das Opiat herausholen, der Schlüssel hing am Schrank und bei heraufgeschraubter Lampe fand ich das Fläschchen, verschloß den Giftschrank wieder; da, wie ich beim Sopha war, kamen Sie herein mit dem Mädchen . ., ich wollte sagen, mit der jungen . . .

Krosigk. . . Mädchen, freilich mädchenhaft — doch Du warst nicht in der Stube.

Ernestine. Hinter der Portiere in der Nische.

Krosigk. So so, das wäre aufgeklärt.

Ernestine. Sie brachten sie herein und beschwichtigten ihre Angst und Furcht, die ihr mein Anblick in der Kirche eingejagt hatte, und sagten von mir: So Eine ist zum Selbstmord nicht angethan; da schlug in meinem Herzen die Bosheit wieder auf, die ich verwunden hatte . . .

(Pause.)

Krosigk. Weiter, weiter!

Ernestine. Und als Sie sie in der Stube allein gelassen hatten, trat ich herzu, ich wies mein Gift vor, leuchtete mit der Kerze dazu und rief, daß „Der" mich falsch beurtheilt; und sie, entsetzt, entriß mir die Mixtur, sie hielt mich für besessen und sie wollte mich beruhigen, so lieb sprach sie mir zu und so verständig, dieses junge Wesen, daß ich mich vor ihr schämte, und nun erst zu meiner Rechtfertigung erklärte ich ihr meine ganze Noth und alles.

Krosigk. . . . und wie nahm sie es auf?

Ernestine. Sie wollte es nicht glauben.

Krosigk. Dann aber glaubte sie es? (Ernestine nickt). Und wie? (eifrig) wie sah sie dabei aus?

Ernestine. Ich habe sie nicht angesehen, mein Blick war unverwandt auf den gerichtet, der mir entrissen war; dann mußte ich ihr versprechen, mir nichts anzuthun; sie ließ mich gehen und schloß hinter mir die Thür.

Krosigk. Die Thür auf den Hausflur zu.

Ernestine. Und als ich dann nochmals zurückwollte, um das gefährliche Gefäß zu beseitigen, ließ sie mich nicht mehr hinein, ebenso geschah es der Lina, die ich zu ihr geschickt hatte. Das ist bei Gott mein

Antheil bei dem Vorgang und mehr that ich nicht, ach es war zu viel, daß ich die ganze Wahrheit ihr gesagt.

Krosigk. Das mußte geschehen, die Wahrheit ist nie ein Unglück und Du nahmst mir dadurch die allerschwerste Pflicht ab.

Ernestine. So vergeben Sie mir, daß ich es ihr gesagt.

Krosigk. Ich danke Dir dafür.

Ernestine. Ich danke für dies letzte gute Wort.

7. Auftritt. Dieselben, Bernhard.

Bernhard. (hereinstürmend). Mutter, die neue Frau sagt, daß Du mit den Koffern fortfährst.

(sie sucht ihn zurückzuhalten).

Krosigk. Bernhard, komm mal her.

Bernhard. Nein, zu Dir komme ich nicht, Onkel Geheimrath, denn ich fürchte mich vor Dir.

Krosigk. Fürchtest Dich vor mir! Warum nur?

Bernhard. Ja weil Du die Mutter immer so zum Weinen bringst.

Ernestine. Nicht doch Kind.

Krosigk. Laß ihn, Ernestine, (er nimmt den Knaben an der Hand. Bernhard, bei wem bleibst Du, bei der Mutter oder bei mir?

Bernhard. Bei der Mutter (sich losreißend und Ernestine umfassend).

Ernestine. Nicht doch. (Führt ihn zu Krosigk).

Krosigk. Er hat recht, das Kind spricht für den Vater.

8. Auftritt. Dieselben und Ewald (der von links eintritt).

Krosigk. Komm, Freund, Du hast die Verwirrung mit angesehn, Du sollst Zeuge der Auflösung sein.

Ewald. Was meinst Du, Krosigk, ich zittere vor Deiner Entscheidung, denn auf Deinem Antlitz fehlt noch der Zug beruhigender Klarheit.

Krosigk. Fürchte nichts, denn ich habe mich zurechtgefunden, endlich und gar spät; ja damals dünkte ich mich in meiner Höhe von auserlesener Gesinnung und unfehlbarer Herzensbildung, aber im Grunde war ich nichts als rücksichtslos, nicht anders als ein junger Fant und solch verwöhntes Glückskind. Und was war das für ein thörigtes Begehren, im Hochsommer, der zum Herbst drängt, nach Frühlingsluft zu haschen; das war viel mehr als Unverstand und Aberwitz. Doch aus diesem freventlichen Beginnen war nimmermehr ein Glückserblühen möglich und die Blume konnte nur „gebrochen" werden, nichts weiter! Da stehen wir nun nach diesem Zwischenfall und uns umfängt jetzt Erntezeit, (belebter) darin sich alles festigt und zum Sammeln drängt; denn es folgt der Pflichterfüllung nach schlüssigem Naturverlaufe stets Segen und das Menschenherz ist theilhaft an der Harmonie des Alls.

Ewald. Was also willst Du thun?

Krosigk. Sieh, wie mich die Krankheit zugerichtet hat, die lange Zeit des Schweigens ließ mich wohl geschwätzig werden, nur hab' ich schier verlernt mich klar zu machen, sodaß der beste Freund mich nicht mehr versteht. Komm, junges Blut, sage Du dem Onkel deutlicher, daß wir alle zusammenbleiben müssen.

(freudige Erregung der Anderen).

Bernhard. Dem Onkel? Du bist doch der Onkel.

Krosigk. Nein der Vater bin ich, Vater mußt Du mich jetzt nennen.

Bernhard. Ach nein, Du kannst doch nicht mein Vater und Onkel sein.

Krosigk. Das Kind bezeugt, wie ich die in Wahrheit bestehenden Lebensverhältnisse verwirrt habe. Hierein muß Ordnung werden nach Recht und Sitte: Ernestine, hilf mir dazu. (reicht ihr die Hand).

Ernestine. (auf die Knie sinkend). Gott, o Gott!

Bernhard. Nein, die Mutter soll nicht wieder . . .

Krosigk. Was denn? (nimmt ihn auf den Arm).

Bernhard. So weinen.

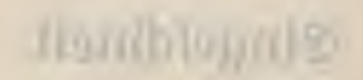
Ernestine. Bernhard, es ist ja nur vor Freude.

Krosigk. Ernestine! (er hebt sie auf, Bernhard zieht die Mutter heran).

Ewald. Als gebe das nicht noch ein knospendes Glück!



Eingeschneit.



Personen:

Biedermann
Luise, dessen Frau
Heribert
Irene
} Passagiere.

Schaffner.
Komornicka (Bäuerin).

4 polnische Hüttenarbeiter.

An der russ.-poln. Grenze.



Bauernstube; Mittelthür, rechts ein Fenster, links eine Kammerthür.

1. Auftritt. Komornicka, Schaffner, 4 Arbeiter.

(Es wird von außen heftig an der Mittelthür geklopft.)

Schaffner. (hinter der Scene) Aufmachen, Komornicka!
Komornicka. O je je! (öffnet, Schaffner tritt ein.)
Schaffner. Guten Abend, liebe Frau.
Komornicka. O je je!
Schaffner. Fürchten Sie sich nicht, junge Frau; ich kann leider nicht polnisch, verstehen Sie etwas deutsch?
Komornicka. Ein Bissel.
Schaffner. Also erschrecken Sie nicht so darüber, daß ich Sie um Mitternacht herausklopfe, Sie sollen Geld genug dafür bekommen, wenn, — verstehen Sie mich?
Kormornicka. O ja, das verstehe ich sehr gut, viel Geld bekommen . . .
Schaffner. Wenn Sie mehrere Passagiere hier aufnehmen; der Zug ist verschneit, total eingeschneit, die Winternacht ist furchtbar kalt; in den anderen Hütten sind die Uebrigen untergebracht; nur langsam, vielleicht erst nach ein paar Stunden wird die Bahn freigeschaufelt sein.
Komornicka. O je je, mein Mann schaufelt mit draußen. Aber habe nur das eine Bett, sonst nichts.
Schaffner. Nichts ist nöthig als Unterkunft, Stube warm, können Sie hier recht bald sehr warm machen?
Komornicka. O gleich. (sie deckt das Bett zu.)
Schaffner. Der eiserne Ofen hier an der Mittelwand ganz gut; hierherum können sich die durchfrorenen Passagiere wärmen.
Komornicka. Ofen soll nur so funkeln, Herr Schaffner, Holz und Kohle da, ich feure gleich, Jesus Maria, nur anziehn gute Kleider.
Schaffner. Thut das, ich feure inzwischen.
(Komornicka tritt ab links.)
Ganz propre Stube, ordentliche Leute diese Einlieger, besser wie tausend andere. Abscheuliche Kälte, wie sie in Sibirien nicht ärger sein kann, der Bart starrt einem wie ein bereifter Besen. Aber hier wollen wir bald aufthauen, die Passagiere werden froh sein und dankbar, daß ich ihnen diese Unterkunft verschaffte.
(Komornicka tritt auf.)
Komornicka. O danke, Herr, gut gefeuert.
Schaffner. Habt Euch ja allerliebst zugeputzt, na es wird nicht umsonst sein, verlaßt Euch drauf, Komornicka.
(4 Hüttenarbeiter stürmen herein.)
1. Arbeiter. Okropna niepogoda, Wutki!
(Sie lagern sich auf ihren Pelzen um den Ofen.)
Schaffner. Die müssen freilich die ersten sein. Was sagen die polnischen Hüttenarbeiter?

Komornicka. Sie klagen, daß sie nicht gleich nach Hause fahren können, und das kalte Wetter, sie wollen auch Schnaps, aber die Flasche hat mein Mann mitgenommen.

Schaffner. Das glaube ich, Leute, für Euch habe ich wohl hier sauber Quartier gemacht? Ruppsäcke! Hier kommen Herrschaften her an den Ofen.

Komornicka. Soll ich ihnen das deutlich machen? Ich bitte.

Schaffner. Ganz deutlich, wie schwer sie es auch begreifen wollen, aber ich hole mir ein Geräth, um die Worte verständlicher zu machen; also sie sollen sich auf die Seite in den Winkel scheren.

(Komornicka spricht mit den Leuten, von welchen sie öfter mit Ausrufen des Unwillens unterbrochen wird.)

Wo ist nur ein Knüppel; die Axt ist zu grob, aber der Krautstampfer geht an.

Nun also wollen die Kerle beiseite rücken und den Herrschaften am Ofen Platz machen?

Komornicka. Herr Schaffner, sie wollen nicht, sie sagen, ihnen ebensogut die Wärme gehört wie den Herrschaften.

Schaffner. Unmanierliches Grobzeug! Damen kommen und wollen hier nächtigen, sag's ihnen, Frau.

Komornicka. (Nachdem sie mit den Leuten verhandelt hat) Sie lachen mich aus, sie sagen, ich bitte um Vergebung: wir pusten auf Eure Damen.

Schaffner Da muß ich selber sprechen, so gut es geht mit polnischen Endungen und Wendungen.

Sapramentski, Grobianski, marsch paschol furt, oder Karbatsch, durchwatschen, verstanden?

Was, sie lachen?

(Er schlägt Einen, sie springen auf und entwaffnen ihn.)

Wirthin, Frau, liebe Komornicka, schafft mir nur die vom Halse, die sind ja ärger wie Wolfshunde.

Komornicka. Gleich, gleich, Brot biete ich ihnen an.

(Sie besänftigt die Leute durch Bitten und Streicheln, giebt ihnen ein Brot, das sie zerstückeln, wonächst sie sich wieder um den Ofen legen.)

2. Auftritt. Dieselben, Biedermann und Luise.

(Biedermann mit Frau tritt ein durch die Mittelthür.)

Biedermann. Schön guten Abend allerseits; ist dies hier etwa die Interims-Herberge?

Schaffner. Zu dienen, die Herrschaft wird sich aber selbst hier am Ofen einen Platz verschaffen müssen, ich habe mein Möglichstes versucht, hierbei fast die schönsten Prügel für meine Bemühungen davongetragen unter diesem groben Arbeitsvolke, das vielleicht für artige Bezahlung zugänglicher ist.

Biedermann. So — ich glaub's, ich danke Ihnen, Herr Schaffner, hier für Ihre Bemühung, ich werde selbst versuchen, Geld soll nicht gespart werden. (Schaffner ab.)

Luise. Eine Unterkunft das? Ach Gott, doch über diese Weihnachtsreise, Mann, Du bist schuld an dem ganzen Unglück.

Biedermann. Luischen, wir, wir werden uns hier bald erwärmen.

Luise. Zu ärgerlich!

Biedermann. Laß doch, Frauchen, mich machen.

Luise. Ja immer: Laß doch mich machen, und wenn ich Dich machen lasse, so giebt's einen Aerger wie diesen.

Biedermann. Luischen, ich kann doch nicht für dieses elementare Mißgeschick, diesen Schneefall, verantwortlich gemacht werden.

Luise. Allerdings nicht für den Schneefall, aber für die Marotte solcher Winterreise, wir hätten daheim so warm gesessen.

Biedermann. War der Gedanke nicht allerliebst, Deine liebe gute Schwester im trauten Kinderheim aufzusuchen?

Luise. Ach Kinderheim, dummes entferntes Kinderheim an der russischen Grenze.

Biedermann. Wir haben freilich kein Kinderheim zu Hause, aber beileibe keinen Vorwurf will ich Dir darum machen, Luischen, nur in Erinnerung bringen, wie hübsch wir das vorige Pfingstfest bei der Schwester zubrachten.

(Komornicka nimmt ihnen die vielen Pelzsachen ab.)

Luise. So, das rechnest Du Dir an, habe ich nicht damals den Reisegedanken angegeben?

Biedermann. Richtig, und ich dachte doch nur Deinen Gedanken jetzt zu kopiren, Frauchen, blos in Deinen lieben kleinen Fußtapfelchen weiter fortzutreten, Ma — Ma — Mäuselchen (streichelt sie.)

Luise. Ach laß mich jetzt und verschaffe wenigstens Platz am Ofen, es zieht zum Einfrieren hier durch's Fenster, dort ist ein Gegenfenster.

Biedermann. (bringt einen Stuhl und eine Bank.) Setze Dich, vorläufig, leg Dich interimistisch hierher in den Winkel am Bett, will Dich einwickeln, Ma — Ma — Mäuschen. Ja, liebe Leute, ich bitte Euch, macht uns Platz, ich gebe Euch einen Thaler.

Komornicka. Soll ich's ihnen auf polnisch sagen? Gnädige Herrschaft.

Biedermann. Jadoch, Kleine.

(streichelt sie, Komornicka spricht mit den Arbeitern.)

Luise. Bleib nur hier, Du kannst ja auch von mir aus verhandeln.

Biedermann. Wie Du denkst, Luischen.

Komornicka. Die Leute wollen nicht Platz machen, sie sind noch gereizt durch die Schläge des Herrn Schaffners.

Biedermann. Sprich ihnen gut zu, vermittele ihnen meine Artigkeiten, Du bist so anstellig und hast ein so einschmeichelndes Wesen, kleine Hausfrau. (streichelt sie.)

Luise. Hierher kommen! Ich begreife Dich gar nicht, Biedermann.

Biedermann. Laß doch, Frauchen, mich machen, Diplomatie.

Luise. Ich will keinen Diplomaten zum Manne haben.

Biedermann. Nein, beileibe nicht, Diplomatie ist Dein Ressort allein.

Luise. Du bleibst hier.

Biedermann. Na also Wirthin, wieviel Geld wollen die Leute für's Platzmachen?

Komornicka. Ich bitte um Verzeihung, sie nehmen keinen Pfennig, sie sagen, wir lassen uns nicht auch das Feuer abkaufen von den Reichen, die uns schon alles Andere abgeschwindelt haben.

Biedermann. Darf ich die Männer auch nicht streicheln, Luise?

Luise. Die grimmigen Bären, Gott, laß sie ja in Ruhe, mit denen ist nichts zu parlamentiren, das sind Verboste, und der Lange, Abgezehrte, ist der Rädelsführer. Wir werden uns hier in der Ecke einrichten, wir haben warmes Reisezeug genug.

Biedermann. Na wie Du denkst, Luischen. so laß ich Dich machen.

(Luise richtet sich auf Stuhl und Bank ein Lager in der Ecke her, Biedermann duckt sich daneben auf einen Schemel.)

3. **Auftritt.** Dieselben, Irene (tritt ein durch die Mittelthür.)

Biedermann. Ach da ist auch die leichtgekleidete Passagierin von vorhin.

Luise. Laß sie doch sein.

Biedermann. Ach so, aber erlaube nur, daß ich ihr guten Abend sage; guten Abend, liebes Fräulein, sind Sie endlich glücklich angekommen?

Irene. Guten Abend, bin froh, da zu sein, ich war in den tiefen Schnee gerathen.

Biedermann. Ach, o, nasse Füßchen? O, der zudringliche Herr, nicht wahr, wollte gar nicht von der Seite, wenn ich's ihm auch mehr wie zweimal verwies.

Irene. Ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, mein Herr, daß Sie sich meiner annahmen.

Luise. Sprich nicht soviel, Biedermann.

Biedermann. Ach so, Du hast recht. (leise) Aber er hat Sie nicht weiter belästigt?

Irene. Er verlor mich aus den Augen, als ich beiseite in den Schnee getreten war.

Biedermann. Und der andere eingemummte Herr, der Ihnen auch den Weg kreuzte und nachzufolgen suchte?

Irene. Ist mir auch glücklicherweise nicht mehr nahe gekommen.

Luise. Aber lieber Mann, ich bitte doch recht sehr, nicht soviel zu reden, ich bin erschöpft und todtmüde von Kälte, Schreck und Schneedurchwaten. Auch Sie, Fräulein, nehmen's mir nicht übel, wenn ich Sie bitte, sich ein wenig ruhig zu verhalten, damit man endlich einschläft.

Biedermann. Nein nicht wahr, Sie nehmen es nicht übel, Fräulein?

Luise. Laß doch.

Biedermann. Ach so.

Irene. Pardon, Madame, wenn ich Sie störte.

(sie geht in die entgegengesetzte Ecke.)

Luise. Also recht geruhsame Nacht, liebes Fräulein.

Biedermann. Sie thut mir wirklich leid in ihrer Schutzlosigkeit diese junge liebreizende Person. (halblaut) Liebes Frauchen, Luischen, nimm's nicht übel, wenn ich mir noch ein paar Worte ganz leise erlaube. Du sagst dem Fräulein „recht geruhsame Nacht", das ist nun aber ein Wunsch, der unter sothanen Umständen unmöglich in Erfüllung gehen kann; das Fräulein geht vielmehr dem Gegentheil von einer recht geruhsamen Nacht entgegen, wenn sie nicht besser gegen die Kälte ausgepolstert wird wie bisher.

Luise. Also nur kurz.

Biedermann. Ich meine nur kurz, Luischen, sie steht da wie ein Aurikel auf'm Nordpol, wie auf Novaja-Semlia ein Stiefmütterchen oder auf Spitzbergen ein Stiefkindchen, wie?

Luise. Du bist wirklich von besserem Humor als eigentlich die Noth erheischt.

Irene. Ich danke bestens für Ihre Bemühung, mein Herr, ich habe aber einen Fußsack, wie Sie sehen.

Biedermann. Das orange Ding mit weißbesticktem Lämmchen? Der Fußsack ist doch eigentlich, entschuldigen Sie, Fräulein, nur ein Fußsäckchen, oder kaum ein solches. Aber ich lasse Sie auf keinen Fall so weiter frieren am zugigen Fenster, wo der Wind mit der Scheibe Späßchen macht; hier ist mein Pelz (zieht den Pelz aus) ach laß mich endlich machen, das geht zu weit, Menschenpflicht geht über Gattenrücksichtnahme, die

Pelzstiefel wärmen mich zur Genüge (geht zu Irene) hier ist mein Pelz, im Ernst.

Irene. Im Ernst, ich nehme ihn nicht an, nein, auf keinen Fall, mein Herr, bitte mich nicht länger zu incommodiren.

(setzt sich auf einen Kartoffelsack beiseit.)

Biedermann. Incommodiren? Na das wollte ich freilich nicht.

(zieht den Pelz an.)

Luise. Da hast Du's, es geschieht Dir ganz recht.

Biedermann. Wie Du meinst, also wohlzuschlafen allerseits.

(setzt sich zu Luise, die er ganz zudeckt.)

Komornicka. (legt einen Schafpelz über Irene) So Euer Gnaden, von meinem Mann, dem ich den Barankenpelz zum Christkind einbescheren will.

Irene. Besten Dank, liebe Wirthin, das nehme ich gern an.

Komornicka. Und über den Kartoffelsack breiten wir die Flanelldecke, und an den Kasten, wo sich die Dame anlehnt, lege ich noch als Polster das Umschlagetuch. So nun lassen gnädiges Fräulein mich gut einwickeln, denn hier ziehts.

Irene. Sie liebe, herzige Frau!

Komornicka. Und schlafen ein Bissel, ich wache bei Ihnen.

(Kniet bei ihr hin.)

4. Auftritt. Dieselben; Heribert, Schaffner (treten ein.)

Schaffner. (in der Thür halblaut sprechend.) Hier ist es, bitte ergebenst.

Heribert. Sammtbarett, schwarzes Kleid und leichter Umhang, Fußsack orange?

Schaffner. Hatte, glaube ich, alles die hier untergebrachte Passagierin.

Heribert. Gut, also die Karte schleunigst an den nächsten Stationsvorstand besorgen.

Schaffner. Zu Befehl. (ab.)

Heribert. Erbauliche Gruppirung, Rembrandtbild bei Pechfackelgeflacker. Ob die mit dem orangen Fußsack wirklich hier ist, wie der Schaffner sagt? Bin noch ganz lichtblind, verschlagen von der Kälte, kann noch garnichts unterscheiden. (geht an die Arbeitsleute) Wo wäre sie denn untergekommen? (biegt sich zu zwei Arbeitern herunter, die ihn anbrummen.) Offenbar falsche Fährte, hier wohnt der Wärwolf, wo das Lämmchen?

(Geht an die Gruppe Biedermann.)

Biedermann. (welchen Heribert berührt hat.) Alle Wetter, wieder ein Platzverengerer! A, das ist der zudringliche Commisvoyageur in Kapuze, der Schwarzbart von vorhin. Sie, Sie (leise) stören Sie ja nicht — meine Frau, die befindet sich — im eingeschlummerten Zustande.

Heribert. Verehrter Herr Landsmann und Unglückskamerad, freut mich.

Biedermann. Bitte, freuen Sie sich weiter Ihres Da- und Hierseins. Was wünschen Sie aber eigentlich noch eben von mir?

Heribert. Eine Dame — ich vermag mich hier noch gar nicht zu orientiren.

Biedermann. (leise) Meine Frau ist das hier, wie ich schon sagte.

Heribert. So, Ihre werthe Frau unter diesem Pelzgebirge? Aber ist denn hier wo nicht noch eine andere Dame so zugedeckt? Ei, dort sehe ich eine anderweite Pelzanhäufung (begiebt sich zu der anderen Gruppe) Schafpelz? ob sie darunter steckt? Nur den Fußsack brauchte ich ein ganz klein wenig zu sehen, um sie zu rekognosciren als die reizendste. — Dürfte ich nur die Umhüllung lüften, richtig; eine Ahnung von Orange schimmert da heraus.

Komornicka. O gehen Sie, Herr.

Irene. Und lassen Sie mich endlich in Frieden; Ihre Zudringlichkeiten sind empörend.

Heribert. Gott sei Dank, sie ist's! Tausendmal Vergebung; einen orangen Fußsack suche ich.

Irene. Mein Fußsack geht Sie gar nichts an.

Biedermann. (herzutretend) Ruhig doch! Thun Sie mir den einzigen Gefallen; meine Frau. Aber Sie, mein Herr, ich muß die Partei dieser jungen Dame Ihnen gegenüber nehmen, die sich unter meinem Schutze befindet; die Frau hört's ja nicht mehr.

Heribert. Bester, Sie haben es gar nicht nöthig, die Dame vor mir zu schützen.

Biedermann. Doch vielleicht; Sie, Sie haben ihr schon auf dem Herwege mehr nachgestellt, als ihr lieb war.

Heribert. Lächerlich! Ich hatte die Absicht, ihr beizustehen.

Biedermann. Ach so; sie aber flüchtete vor diesem „Schutz" in den Grabenschnee, verehrungswerthster Herr Commisvoyageur mit Zottelbart in Kapuze.

Heribert. (den Kapuzmantel abwerfend) Alle Wetter! Bin ich jener Ladenschwängel? Putzt Euch die Brillengläser heutzutage doch ja recht sehr, zu entwirrender Einsicht, Ihr gewichtigen deutschen Staatsbürger!

Biedermann. Ah so.

Heribert. Sie verwechseln mich auf das Gravirendste.

Biedermann. In der That kein Ladenschwung mit Vollbart, da bitte ich gehorsamst um Entschuldigung, diese Kapuze.

Heribert. Lassen Sie, mir liegt vor allem daran, so ominöse Verwechselung der jungen Dame gegenüber aufzuklären.

Biedermann. Ganz recht, ominöse Verwechselung aufklären, gern bin ich dabei behülflich.

Heribert. Wenn Sie das vermöchten, so verdienten Sie sich meinen wärmsten Dank.

Biedermann. Hm ja, wenn Sie wünschen, will's gleich versuchen. Treten Sie nur inzwischen, bitte gehorsamst, zu meiner Frau, damit sie im Halbschlummer weiter glaubt, ich weile bei ihr, das beruhigt sie nämlich.

Heribert. Verstehe; gern bereit (tritt zu Luise) thun Sie aber nur gleich die nöthigen Schritte bei jener Dame dort.

Biedermann. (bei Irene.) (er hustet.) Gutes, liebes, allerliebstes Fräulein (zieht sanft am Pelze.) Sie, Fräuleinchen, mit dem orangen Fussäckelchen.

Irene. Abscheulich! (zieht den Pelz fester zu)

Biedermann. Nun? Darf ich nicht? Einen Augenblick nur, bitte, bitte!

Irene. Ist denn Niemand hier, den ich zu Hilfe rufen kann.

Biedermann. (die Komornicka beruhigend) Das bin ich ja eben, Ihr Beschützer, machen Sie nur ein klein wenig auf, ich bin doch der bartlose Herr, der verheirathete, von der drübigen Ecke, mein Gott, nicht jener ledig-zudringliche, vollbärtige Ladenschwängel aus'm Grabenschnee!

Irene. (hervorguckend) Gott sei Dank; also was wünschen Sie noch?

Biedermann. Gott sei Dank, muß ich ebenfalls sagen, daß Sie mich endlich von der lästigen Verwechselung frei machen, aber auch noch ein anderer Passagier bittet um dieselbe Gunst der Entwechselung dringend, allem Anschein nach eine distinguirte Persönlichkeit.

Irene. Ich habe kein Interesse daran.

Biedermann. O nicht doch wieder in die Pelze schlüpfen, eines Blickes doch würdigen Sie den Kavalier, dem soviel an der Ehrenrettung durch Sie liegt.

Irene. Ehrenrettung durch mich?

Biedermann. Freilich. Darf ich ihn herrufen?

Irene. Nein, bitte nicht.

Heribert. (herzueilend) O bitte, doch! Mein gnädiges Fräulein, entschuldigen Sie.

Irene. Ich bin kein gnädiges Fräulein, entschuldigen Sie, nur eine unglückliche Waise und den Widerwärtigkeiten einer langen Winterreise so schutzlos preisgegeben.

Heribert. Eben deshalb stehe ich hier.

Irene. Ich verstehe gar nicht.

Heribert. Schon draußen hatte ich versucht, Ihnen Beistand gegen jenen Zudringlichen anzubieten, Sie entzogen sich aber durch Verschwinden allen Schutzmaßregeln, so blieb mir nur das eine übrig, den dreisten Bengel für alle Zeit von Ihnen fortzujagen. Seien Sie überzeugt, daß er Ihnen nicht mehr in den Weg tritt. (Irene dankt durch Nicken.)

Biedermann. So, mein Herr, wäre das Mißverständniß aufgeklärt, ich denke, wir ziehen uns nun Alle in die wärmenden Schlupfwinkel unter die Bepelzung zurück und schlafen oder harren dem Signale der Weiterfahrt entgegen (begiebt sich zu Luise.)

Irene. Der Herr hat recht.

Heribert. Thun Sie, was Sie nicht lassen können (zu Biedermann gewendet.) aber Fräulein, Sie nicht; thun Sie mir den Gefallen.

Irene. Thun Sie mir den Gefallen, mich daran nicht zu hindern.

Heribert. Ganz wie Sie befehlen.

Irene. Ich wollte Sie nicht verletzen.

Heribert. Nicht?

Irene. Wirklich nicht.

Heribert. Also es bleibt dabei, daß ich gehe, hinausgehe?

Irene. Ja, bitte, nein, hinausgehen in den kalten Winter? O nicht doch mein Herr.

Heribert. Ich denke, Sie verlangen, daß ich Ihnen diesen Gefallen thue.

Irene. Um den habe ich nicht gebeten.

Heribert. Nun, wo soll ich denn sonst bleiben? Hier sind alle Plätze belegt.

Irene. Alle?

Heribert. Sie meinen, ich soll mich dort in jener Ecke der Pelzkolonie anschließen? — aber die sind sehr exklusiv.

Irene. Nein dorthin nicht.

Heribert. Oder dort zu den Erdarbeitern, ein bevorzugter Platz am Ofen.

Irene. Nein dorthin nicht!

Heribert. Dorthin nicht und dorthin nicht, so bleibt nur hier neben dieser Kartoffelfauteuil.

Irene. O scherzen Sie nicht so; es giebt noch Platz genug in der Stube.

Heribert. Nein, ohne Scherz, ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich keinen anderen Platz hier annehme, als den bevorzugtesten.

Irene. Aber mein Herr!

Heribert. Oder Sie müßten denn geneigt sein, den von mir angebotenen, und zwar den besten am Heerd dort zu theilen.

Irene. Der ist doch besetzt.
Heribert. Wenn ich Platz verschaffe?
Irene. Unter Denen?
Heribert. Ohne diese; es gilt die Wette, ich mache die Bahn frei.
Irene. Das wäre ein Kunststück.
Heribert. Diplomatie; gehört zu meinem Metier.
Irene. Ich weiß nicht, ob Ihre Worte ernst zu verstehen sind.
Heribert. Auf Ehre! ernst, ich bin angehender Diplomat und auf Botschaftsreise; ferner Ernst, daß ich den Platz dort frei mache; diesen Kampf um den Heerd führe ich durch, wenn Sie bei der Wette sind.
Irene. Das wäre interessant — ich — bin dabei.
Heribert. Hand?
Irene. — Hand.
Heribert. Ich danke, ich danke innig. Junge Frau, treten Sie her, habe einiges zu fragen.
(Er tritt mit Komornicka zurück.)
Irene. (für sich.)
Ein interessanter Diplomat, nach allem
Höchst distinguirt, ein feiner Kavalier,
Der das Bouquet von rosenfarb'ner Laune
In diese abgelegne Hütte bringt,
Wohin ein Reiseunfall ihn verschlägt.
Wie würden gern die hochgebornen Damen
Ihm zuschau'n bei dem projektirten Spiele,
„Dem Kampfe um den Heerd!" Ach ja, und ich
Verarmtes Mädchen, elternlos, allein,
Zu früh aus dem verwöhnten Vaterhause
Hinausgestoßen in die weite Welt;
In Petersburg im gräflichen Palaste
Soll ich nun dienstbar sein; Gesellschaftsdame,
Der Gräfin unterthänig Hausgesind.
Und hier, im Grenzbezirk des Vaterlandes
Stößt mir noch dieses Abenteuer zu.
So nehmen wir die Sache leichthin auf
Und pulsbeschwingend, als ein Launenspiel
Aus reicher Phantasie gewebt; es schließt
Die süße, freie Jugendzeit mir ab
Wie ein Musikstück mit dem Vollaccord!
(sie hüllt sich in den Pelz und beobachtet den Vorgang.)

5. Auftritt. Dieselben Personen. (Heribert tritt in die Mitte.)

Heribert.
Ich höre da, man hat Euch schlecht behandelt,
Mit Prügel hat man Euch gereizt und dann
Mit Geld vom warmen Ofen fortgelockt.
Jedoch Ihr habet abgewehrt den Feind,
Den schnöden Mammon wieset Ihr zurück,
Behauptet in der kalten Winternacht
Den warmen Heerd, den Ihr zur Zeit besitzet.
Irene. (für sich) Welche edle Sprache.
Heribert. Ich nun verschmähe Stock und Geld als Mittel,
Um diesen auserwählten Platz von Euch
Für mich und eine Dame zu erwerben.
Komornicka. Gnädiger Herr, das kann ich nicht halb so ausrichten.

Heribert. Glaub's, sage Ihnen, ich will sie weder mit Knütteln noch mit Thalern vom Ofen treiben.

(Komornicka spricht mit den Leuten, diese stoßen Laute des Unwillens aus.)

Komornicka. Sie sagen: Das darf auch nicht sein und kann nicht sein.

Heribert. Richtig, denn ich habe nicht Hunderte von Thalern bei mir und die treten mich sonst zu Boden.

(Komornicka spricht mit ihnen, Beifallsrufe.)

Doch Männer können sich verständigen
Und die sich kreuzenden Begehren klug
Durch wohlerwogenen Vergleichsvertrag
Zur Lösung bringen; sage nur das Wort:
Sie sollen gütlich mit sich reden lassen.

(Komornicka spricht zu ihnen, Rufe des Unwillens.)

O schämt Euch doch, seid Ihr denn kleine Kinder,
Die böse werden, spricht man von Vernunft.

Irene. (beiseit) Wie edelkühn er dasteht.

Ein Arbeiter. Laßt ihn reden.

Heribert. Ich danke Dir, Du mit Soldatenmütze,
Du standest schon im Feld?

Ein Arbeiter. Bei Mars-la-Tour.

Heribert. Sei weiter brav wie dort. Doch hört mich weiter.
Euch Polen nennt man überall galant;
Und es ist wahr, im polnischen Gebiete
Fand ich die Männer gegen Frauen stets
Zu Dienst und Rücksichtnahme gern bereit.
Beweiset denn, daß Ihr von Polenblut
Und machet Platz der Dame dort am Heerde.
Sage nur: Die Dame wünscht an den Ofen zu kommen.

Komornicka. (nachdem sie mit den Leuten gesprochen) Sie sagen, das Fräulein darf sich zu ihnen legen.

Heribert. So so, sehr gütig, doch das schickt sich nicht,
Ihr müßt hübsch aufstehn, wenn die Dame kommt.

Komornicka. (nachdem sie mit ihnen gesprochen.) Sie sagen, ich bitte um Vergebung, der Herr möchte seiner Dame selber warm machen, sie brauchen das nicht.

Heribert. So seid Ihr nicht galant; vielleicht jedoch
Wohnt in Euch etwas von Humanität.
Das zarte Fräulein fröstelt doch am Fenster,
Seht, wie die kalte Winternacht die Rosen
Von ihren Wangen löste; ach der Garten
Der Erden, der zu Blüthenpracht bestimmt
Durch reichste Gnadenschenkung der Natur,
Soll durch erbarmungslosen Eigensinn
Von Menschen — öde werden, schmuckberaubt?

(Irene hat sich abgewendet.)

Unmöglich! Machet Platz aus Menschlichkeit.
(zu Komornicka) Sag' ihnen, das Fräulein friert so, es darf aber nicht zu ihnen, lieber erfriert das Fräulein, sie möchten Platz machen aus Menschlichkeit.

Komornicka. Menschlichkeit? Das verstehe ich selbst nicht.

Heribert. Also: aus gutem Herzen, aus Erbarmen; und bitte recht schön für das süße, holde Fräulein.

Biedermann. (den Pelz zurückschlagend) Bin wirklich neugierig, ob's dem Schauspieler gelingt.

Komornicka. (nachdem sie mit den Leuten gesprochen) Sie sagen, sie bleiben am Ofen, mag die erfrieren; sie sagen, ich bitte um Verzeihung, die Kälte fragt nicht, ob Männlein oder Fräulein.

Heribert. Hm, sie verachten also Menschensitte,
Das ist nicht löblich, das ist inhuman.
Vielleicht ist aber noch ein Rechtsgefühl
In ihnen. Männer, Ihr seit längst erwärmt,
Ihr glühet förmlich an dem heißen Ofen,
So lasset uns, die Argdurchfrorenen
Am Heerd uns wärmen, seid doch nur gerecht,
Das Feuer brennt doch auch für uns, nicht wahr?
Sage noch das, verstehst Du mich?

Komornicka. Ganz gut. (Nachdem sie mit den Leuten verhandelt.) Einfach, sie wollen nicht. Gegen die Reichen brauchen sie nicht gerecht zu sein, denn sie sind arm, und das ist ungerecht.

Irene. Jetzt wird er hitzig, o wie ihm das Blut in die Stirn steigt (sie wirft den Pelz ab.)

Heribert. Abscheuliches Gesindel, ganz entmenscht; vielleicht ist unter den beiden Soldatenmützen noch Appell.
(Mit lauter Stimme im Kommandoton)
Antreten! Stillgestanden, Hacken zusammennehmen!
(Zwei Arbeiter sind aufgesprungen.)
Habt Ihr erkannt, daß ein Offizier vor Euch steht?
(Der 2. Arbeiter wird von den Liegengebliebenen heruntergezogen.)

1. Arbeiter (strammstehend.) Ja wohl, Herr Leutnant.

Biedermann (welcher aufgefahren ist und Luise mit Pelzen verdeckt hat.) Aber nicht doch so laut — meine Frau wacht sonst auf (er ist zu Heribert getreten.)

Heribert. Ach lassen Sie mich, ja so, halt, ein Vorschlag, wie denken Sie darüber, wir werfen die Kerle über den Haufen. Die beiden Soldatenmützen sind außer Gefecht gesetzt, das verbürge ich; ich packe den Mann dort, der mit dem Hebebaum hantirt, das lange Laster; Sie fassen den kurzen Stämmigen, und wir machen den Heerd gewaltsam frei.

Biedermann. Wo denken Sie denn hin, mein werthgeschätztester Herr von der Diplomatie, ich sollte, oder vielmehr Sie sollten sich beschweren, so fein, so vornehm gestaltet.

Irene (aufstehend). Ich bitte Sie um Alles, lassen Sie ab, Sie können das größte Unglück haben.

Heribert. Kein größeres, als wenn es mir mißlingt, was ich mir vorgesetzt.
(Er streift die Aermel auf, die Liegengbliebenen greifen zu Knütteln und Schaufeln, Komornicka flieht zu Irene.)

Irene. Ich bitte Sie, flehe Sie an. Das ist die Wette nicht werth, thun Sie sich und mir das nicht an.

Heribert. Mir und Ihnen?

Irene. Freilich.

Heribert. Das ist ein gleichsam friedewirkendes Wort. Letztes friedliches Mittel also zur Heerderoberung. Behalten Sie Platz (zu Irene) Sie auch (zu Biedermann); die Wette ist noch nicht verloren.
„Wer unzugänglich guten Geistern,
Den wird der Höllenfürst bemeistern."
Rührt Euch! Legt Euch hin.
(1. Arbeiter legt sich zu den anderen.)
So laß ich Euch in Ruh; ich bin erschöpft,
Hier nutzt kein Bitten, doch das Machtgebot,

Euch fortzuschicken, ist mir nicht zur Wahl.
Ich könnte Wirrwarr unter Euch erregen,
Hetzt' ich die militairisch Bravgeschulten
Auf ihre wüsten Heerdgenossen; nein.

1. Arbeiter. Herr Leutnant, nicht übelnehmen, ich kann nicht allein gegen die Drei aufkommen.

Heribert. Ja Du bist bess'rer Sinnesart als die,
Und dankbar bin ich Dir, Du Reservist.
Du hast soldatischen Appell ins Herz
Dir eingeknöpft im schlappen Werktagskittel,
Drum bist Du werth, mit mir aus einer Flasche
(Nimmt aus dem Mantel eine Liqueurflasche.)
Zu trinken wie im Feld Soldaten,
Gieb, Wirthin, mir ein Gläschen, doch nur ja
Ganz klein solls sein, ich schenk aus dieser Flasche.

1. Arbeiter. O, gnädiger Herr, recht groß das Glas.

Heribert. Nein, Mann, das darf nicht sein, das ist ein Trank
Von ausnahmsweiser Art, ein Elixir,
Gebraut in Tigilsk im Kamschatkalande,
Allwo in den vulkanischen Gebirgen
Manch Wundermoos und Kraut der Erd' entsprießt,
Und seltsamartige Substanzen birgt;
Aus solchen Wunderpflanzen ist der Trank
Gebraut und birgt vulkanische Gewalt.
Denn wenn man tropfenweis das Elixir,
Ein halbes Gläschen voll, hinuntertrinkt,
So ist man neu belebt, und wäre man
Seit Tagen eingeschneit im Schollengrab,
Durch diese Tropfen würde man erweckt
Und neudurchglüht, als kommt man aus der Schmelze.
Jedoch, wenn man zuviel des Trankes nimmt,
Solch kleines Vollglas nur, so wäre man
In den Awatscha Krater, überrücks
In den Vulkan gestürzt; drum habe Acht!
(Schickt ihm das Glas durch Komornicka.)

Komornicka. Der Mann bittet, daß Gnaden vortrinke, wie hier die Sitte ist.

Heribert. Verstehe Dich, Du traust mir Böses zu,
Doch will ich Dich beruhigen, ich trinke
Das halbe Glas Dir vor.

Irene (an ihn herantretend). O nicht mein Herr!

Heribert (geleitet sie am Arm an ihren Platz).
Es muß jetzt sein, es ist mein letztes Mittel,
Den Heerd hier zu erobern, und darum
Stürzt' ich mich unbedenklich, wär' es Noth,
In den Awatscha-Krater.

Irene. Aber . . .

Heribert. Muth nur! (Er geht vor.)
So trink' ich Dir denn vor.
(Er trinkt, Komornicka giebt das Glas dem 1. Arbeiter, der es leert.)

1. Arbeiter. A gut, sehr gut, sehr gut; gnädiger Herr, die Anderen fallen zu Füßen, sie bitten, auch

Heribert. Wofür denn soll ich diesem groben Pack
Die Flasche mit dem Lebenstranke bieten,
Der mich auf weiter Reise noch . . .

1. Arbeiter. Gnädiger Herr, sie machen Ihnen hier gleich Platz, wenn . . .

Heribert. Ich glaub' Euch nicht, sowie Ihr mir mißtraut;
Ich geb' Euch meinen Trank, nichtwahr, und Ihr
Lacht mich dann aus und räumet nicht den Platz?

1. Arbeiter. Ich schaffe Die dann mit fort, wenn sie — denn der Lange freilich

Heribert. Ich mag mit ihnen niemals mich vertragen,
Sie sind mir nicht verträglich, sag' es ihnen.
Doch will ich einmal Gnade noch für Recht
Hier üben; weil ich lüstern sie gemacht,
So sollen sie den süßen Trank auch kosten.
Doch nur ein halbes Glas für Jeden, hier
Die Flasche,

(schickt die Flasche durch Komornicka)

sag' auch, daß ein Jeder nur
Ein halbes Gläschen trinken darf.

Komornicka. Oje, der Langbärtige hat mir die Flasche weggenommen und sie gleich halb ausgetrunken, jetzt nimmt sie ihm der Andere und auch tüchtig trinken, jetzt der Dritte, jetzt der Reservist und trinkt aus.

Heribert. Sehen Sie die Wirkung. Der Kopf wird ihnen schwer, sie sind bezaubert durch den Schlaftrunk, da liegen sie platt, gebändigt durch den Allbezwinger, spiritus rectificatus! Kommen Sie, Landsmann, Reisekamerad, Glücksnachbar, wir schleifen die gestreckten Wölfe auf den Lammfellen hinaus, dort in die Kammer auf's Heu.

Biedermann. Da packe ich mit ganzer Seele mit an.

Heribert. Oder vielmehr mit allen beiden Händen.

(Beide ziehen die vier Arbeiter auf ihren Pelzen hinaus durch die Thür links, Komornicka folgt ihnen).

6. Auftritt. Irene. Biedermann, Heribert (letztere treten ein).

Heribert (er schwenkt ein buntes Seidentuch).
Die Bahn ist frei, der Heerd erkämpft, hurrah!

Irene. — Ein trüber Sieg.

Heribert. Wie? Sie jubeln nicht mit, daß diese Halbwilden beiseite geschafft sind.

Irene. Es thut mir leid, daß ich nicht mitjubeln kann im Rückblick auf diese hingeworfenen, bedauernswürdigen Männer des Elends und der Noth, diese verwahrlosten Kinder (sie steht auf).

Biedermann. Wie? A ba! Fräulein, was fällt Ihnen ein, es war ein Kabinetstück von Politik, endlich diese Tolpatsche, oder wie ich sie nennen soll, auf so schlaue Manier vom Ofen wegzueskamotiren, wo sie sich flegelhaft festgesetzt hatten, während wir uns in den frostigen Ecken herumdrückten.

Heribert (Irenes Hand nehmend). — Wie tief und eindrucksvoll Sie sprechen! O, Sie sind gut, ein Engel (küßt ihr die Hand). Sie Friedensbote.

Irene. Nur dem Namen nach.

Heribert. Dem Wesen nach, mein Fräulein; und wahrlich, nur durch solche, dem selbstsüchtigen Parteigetriebe entrückte Hochherzigkeit wird einst die große Zeitfrage gelöst werden können, die unseren Heerd bedroht; durch jenes der Himmelsgnade entschöpfte Mitgefühl und Mitleid; hören Sie mich weiter . .

7. **Auftritt.** Dieselben; Schaffner, Komornicka, Luise.

Schaffner (eintretend, klingelt). Erstes Signal zum Einsteigen.
(Luise richtet sich auf, Biedermann eilt zu ihr, Komornicka tritt ein von links).

Komornicka. Die können nicht aufstehen, ach, o gnädiger Herr.

Heribert. Ich habe sie doch gewarnt, geh, hole Schnee und Eis, reibe Ihnen Kopf und Nacken, so wirds gehen (Komornicka links ab).

Komornicka (hinter der Scene). Ja ja ja, das hilft, das macht sie lebendig; aufstehen, Leute, abfahren; da springen sie in die Höhe; macht Euch zurecht zum Abfahren, Pelze anziehen, Männer.

Schaffner (stark klingelnd). Einsteigen, Leute! (in die Thür rufend).

Komornicka. (eintretend). Gott sei Dank, fort sind sie.

Schaffner. Die Herrschaften haben aber noch eine gute Viertelstunde Zeit und, Herr Gesandtschafts-Attaché (stramm rapportirend), von Herrn Stationsvorsteher die gehorsamste Empfehlung, und er sendet einen Schlitten zur Ueberfahrt an die Bahnstation, zugleich bittet er auch, sich vorher noch zur Erwärmung des Samowars mit Thee zu bedienen, auch Gläser, Zuckerschale und silberne Löffel sind mit da.

Heribert. Das ist brav, meinen Dank richten Sie dem Herrn aus, ich spreche bei der Rückfahrt mit vor. Haben Sie Teppiche und Kissen im Schlitten zur Hand?

Schaffner. Zu Befehl, gleich bringe ich Alles (ab.)

Heribert. Wir wollen uns gleich am Heerde comfortabel einrichten (zu Komornicka), hier die Bank als Tisch, die beiden Schemel stellen Sie hierher.

(Komornicka säubert und richtet her, Schaffner tritt auf, breitet mit Komornicka einen Teppich vor dem Ofen aus, legt zwei Polster auf, setzt die Bank, mit Decke behangen, in die Mitte, die Schemel neben die Kissen, dann Schaffner und Komornicka ab).

8. **Auftritt.** Heribert. Irene. Biedermann. Luise.

Heribert. Nichtwahr, mein Fräulein, wir laden die geehrten Herrschaften ein, am erkämpften Heerde den Thee mit einzunehmen; nein, Sie dürfen mich hierbei nicht im Stiche lassen, Ihrem Versprechen gemäß.

Irene. Gewiß nicht; ich servire gern den Thee.
(Auf der Bank präparirt sie den Samovar.)

Heribert. Und ich mache die Honneurs.
(Geleitet Luise, welche Hut und Mantel ablegt, auf ein Polster, Biedermann nimmt daneben auf dem Schemel Platz, Heribert auf dem anderen Schemel neben dem leeren Polster.)

Das Feuer prasselt im Kamin, ringsum
Lacht rothes Licht. Das Wasser brodelt schon
Im Samovar, der bald den würz'gen Trank
Aus seinem blankgeputzten Drachenschlunde
Auf uns ergießen soll und Lebensglut
Uns, den erstarrten heimathlosen Vieren,
Uns eingeschneiten Passagieren facht.
(Irene macht die Gläser zurecht).
Wie heimlich ist es hier! Ich kanns nicht sagen,
Wie mir zu Muth, ganz anders wie zuhaus.
Da sitz' ich stets allein und trinke Thee,
Den mir Lakeien bringen, oder auch
Ein Kreis von Freunden ist dabei betheilt,
Dann giebt es Delikates auf der Tafel,
Pastelen, Fleisch und Braten, Wein auf Wein,

Zur Bachanalie gestaltete
Sich stets ein Gastmahl, das ich je gegeben.
(Irene reicht den dreien den Thee, demnächst Heribert ihr und führt sie in das Polster.)
Doch diese Theegesellschaft, fühl ich ganz,
Ist eine weihevolle; weihevoll!
Ich merke die Penaten und die Laren
An dem erkämpften Heerde;
(Im Conversationstone)
Nicht wahr, es ist hier äußerst heimlich, meine Herrschaften?
(Biedermann hat heimlich mit Luise gesprochen.)

Luise. Sprich Du nur, ich bin noch gar nicht im Klaren.

Biedermann. Hm ja, Herr Attaché; aber was ich sagen wollte, mir vielmehr zu erlauben bemerken, oder vielmehr zu bemerken mir erlauben wollte.

Heribert. Was wollen Sie damit sagen? mein werther Gast und Reisegefährte.

Biedermann. Hm ja, nur das eine von vorhin oder vielmehr jetzt eben: ich meine die Wirkung des Abfahrtsignals. Wie einfach wäre es doch gewesen, man hätte die störrischen Kerle gleich anfangs durch ein fingirtes Abfahrtssignal forteskoma — forteskamotirt, und Sie Herr Gesandtschafts-Attaché haben so einen Reichthum von Worten an diesen Zweck verschwendet oder verwendet, wollte ich sagen.

Heribert. Es waren Phrasen, aber nicht zwecklose, die Worte galten nicht den Leuten, hatten nur den Zweck, dem Redner zu dienen, nämlich . . .
(Biedermann macht eine Geste, als nehme er an, die Worte galten Irene.)
Freilich, und mein Herr, ein fingirtes Signal hätte die Störenfriede nicht beseitigt, nur für kurze Zeit entfernt, während sie demnächst um so unabweislicher zurückgekommen sein würden. Eine Politik aber, die durch Schaffung haltloser Zustände die Katastrophe nur v e r t a g t, ist eine unhaltbare. Indeß, wie komme ich auf die europäische Staatenkalamität aus unserer Bauernstube, unserm Heim.

Biedermann. Ja und wo wollte auch die hohe Diplomatie den spiritus rectificatus hernehmen, der ganz Europa so auf einen Schlag benebelte, hätte ich beinah gesagt.

Luise. Aber Biedermann.

9. Auftritt. Dieselben. (Komornicka mit Kuchen tritt auf.)

Komornicka. Weihnachts-Platzek bringe ich den Herrschaften.

Heribert. Brav, wir danken schön. Bitte, langen Sie denn zu so liebgebotenem Imbiß.
(Komornicka ab.)
Und soll ich denn immer das Wort führen? Stellen wir also zunächst fest, wohin die Weiterreise allseits geht.

Biedermann. Wir reisen leider nur mit bis zur Grenzstation.

Luise. Ich schließe mich dem Ausdruck „leider" an, es wäre zu interessant . .

Heribert. Zu gnädig; und Sie, mein Fräulein, wohin reisen Sie, wenn ich fragen darf?

Irene. Ich . .

Luise. Bitte, sagen Sie es uns, Fräulein.

Irene. O, wie Sie mich aufwecken zur Wirklichkeit; an das weite, unliebsame Ziel gemahnen!

Heribert. Aber nicht so trübe sein.

Irene. Ist es nicht höchst traurig, daß ich die weite Reise wahrscheinlich vergeblich mache, denn wenn ich nicht zur festgesetzten Zeit, und die läuft morgen Abend ab, eintreffe im Hause des Generals, so ist mein Engagement mit russischer Strenge verwirkt, und von den vielen Bewerberinnen tritt an meine Stelle die pünktlichere Aspirantin.

Heribert. O daß dies einträfe! Und wohin geht die Reise?

Irene. Nach Petersburg; ich muß nur erst auf der Grenzstation dorthin telegraphiren und anfragen, ob . . .

Heribert. Nach Petersburg! Dorthin reise ich ja eben!

Irene (flieht zu Luise hinüber). Nicht möglich!

Heribert. Warum der Schreck, warum die Flucht?

Irene. Wirklich? Sie reisen auch nach Petersburg?

Heribert. Hier, Paß und Fahrkarte (giebt ihr beides.) Aber Sie weinen gar.

Irene. Ich fühle mich auf einmal so vereinsamt.

Heribert. Weil ich mitreise?

Irene. So hinausgestoßen in die Welt des Zufalls und des Unheils! (Giebt ihm die Papiere zurück.)

Luise. Liebes Fräulein, fassen Sie sich, dieser vornehme Herr kann Ihnen Schutz auf der Reise sein.

Heribert. O dürft' ich's.

Irene. (aufstehend.) Nein, Sie dürfen's nicht; ich bitte; lassen Sie mich, versprechen Sie mir, daß Sie — mich — von der Grenzstation an — vielmehr von jetzt ab — nicht wiedersehen! — auf Ehrenwort; Sie sind Kavalier.

Heribert. Wenn Sie befehlen, so aus tiefster Seele,

Irene. Wirklich! Aus tiefster Seele.

Heribert. So kann ich nicht anders, als gehorchen; also wieder hinausgestoßen in die einsame Winternacht.

(Er nimmt den Mantel auf. Pause.)

Biedermann. Luischen, ich weiß hier nicht zu vermitteln, mach Du, mach Du; Das ist doch allzu ungemüthlich am Ende.

Luise. Liebes Fräulein, ich nehme innigen Theil an Ihrem Schicksal. Beurtheilen Sie mich nicht nach dem vorherigen Begegnen; ich war in schlechtester Stimmung, den Verhältnissen entsprechend; ich bitte Sie um Vergebung; ich bin oft heftig und abstoßend, sagt mein Mann.

Biedermann. O, oo Luischen.

Luise. Na laß nur; aber ich sehe immer scharf und handle aus vollem Herzen.

Biedermann. Ja, meine Frau sieht sehr scharf und handelt aus sehr vollem Herzen.

Luise. Und glauben Sie mir, daß ich's jetzt gut mit Ihnen meine.

Irene. Das sehe ich Ihnen an.

Luise. Auch haben Sie sich an meine Seite geflüchtet und ich lasse Sie nicht so leicht los (zieht sie an sich).

Irene. Ich bleibe gänzlich unter Ihrem Schutze.

Luise (aufstehend.) Also, dann: Vertrauen Sie sich diesem Herrn an. (Sie führt Irene zu Heribert hinüber, die sich sanft entzieht).

Biedermann. Luischen! Komm auch an mein Herz, das hast Du zum Küssen gemacht.

Heribert (Irene an der Hand haltend). Ich übernehme diese Schutzherrschaft voll und ganz!

Gnädige Frau, ewigen Dank für diese diplomatische Intervention; theuerste Frau, Sie Meisterin im Fache! Nun aber lassen Sie mich, als den angehenden Diplomaten, den von Ihnen angegebenen Grundgedanken der Aktion weiter fortspinnen.

(Führt Irene zu Luise hinüber.)

Fräulein geht nicht nach Petersburg, telegraphirt blos dorthin auf der Grenzstation; aber nicht anfragend, ob das Generalshaus noch offen, sondern absagend.

Irene. Wie?

Biedermann. Da möchte ich denn auch noch eine nähere Aufklärung.

Luise. Verstanden; einverstanden! Fräulein, ich als Ihre Pflegemutter genehmige das letzgenannte Telegramm — Kind, der Name?

Irene. Irene.

Luise. Meine liebe gute Irene!

Biedermann. Ei Du liebe gute Pflegemutter; ich als Gatte der jungen Pflegemutter legalisire Deine Willenserklärung, Luischen.

Luise. Das wollte ich mir auch ausgebeten haben, mein Herr Eheherr; aber ich habe noch etwas hinzuzufügen: denn Irene bleibt bei uns bis . . .

Heribert. Ich von der diplomatischen Mission aus Petersburg zurückkehre, das ist etwa in acht Tagen.

Biedermann. Dann sind wir schon wieder zu Hause, und dann Herr Attaché . . .

Luise. Ist Irene mit uns in der Heimath, Herr Diplomat, kennen Sie Berka an der Ilm?

Biedermann. I das wird zu weit abliegen von der Heerstraße der Diplomatie, das werden Sie nicht kennen, unser bescheidenes Berka an der Ilm.

Heribert. Noch berührte ich diesen geographischen Punkt nicht, aber er gilt mir jetzt als Mittelpunkt der Erde und nichts ist mir darin so erstrebenswerth als Ihr Haus.

10. Auftritt. Die Vorigen; Schaffner, Komornicka.

Schaffner (tritt auf, klingelt.) Einsteigen, Herrschaften, der Zug geht in acht Minuten ab, der Schlitten ist hier fertig.

(Alles fährt auf, Komornicka eilt herein.)

Luise. Erst Thee austrinken, dann Pelzsachen, Kisten, Decken, Geschirr mitnehmen. Mann, so gieb doch ihm und der Wirthin etwas.

Biedermann. Richtig, einen Thaler?

Luise. Gieb ihr zwei; es ist für Alle; denn die Beiden hier denken jetzt nicht an Andere.

Biedermann. Wieder richtig, und ich glaube auch fast . . .

Luise. So komm doch nur (zieht ihn fort, Beide ab mit Schaffner).

(Heribert hat Irene in seinen Mantel gehüllt und zieht mit Hilfe der Komornicka den Schafpelz an.)

Heribert. So sind wir Beide wohlgerüstet zu der Schlittenfahrt für unser ganzes Leben.

Irene. O welche Wonne!

Heribert. Irene! (umfängt sie.) Meine Braut! Jetzt noch mein Schlittenrecht.

Irene. Mein Heribert! Hast recht.

(Kuß, Beide ab.)

Komornicka. Jesus Maria, Amen! (eilt nach, ab).

